

*transglobalexpress*



*skolast*

**migrazioni in un mondo paranoico**  
**migrationen.grenzen.bewegungen**





aus „Lamerica“ (1994) von Gianni Amelio

me dicen el clandestino  
por no llevar papel  
pa una ciudad del norte  
yo me fui a trabajar  
mi vida la deje  
entre ceuta y gibraltar  
soy una raya en el mar  
fantasma en la ciudad  
mi vida va prohibida  
dice la autoridad  
solo voy con mi pena  
sola va mi condena  
correr es mi destino  
por no llevar papel  
perdido en el corazon  
de la grande babylon  
me dicen el clandestino  
yo soy el quebra ley  
mano negra clandestina  
peruano clandestino  
africano clandestino  
marijuana ilegal  
solo voy con mi pena  
sola ca mi condena  
correr es mi destino  
para burlar la ley  
perdido en el corazon  
de la grande babylon  
me dicen el clandestino  
por no llevar papel

manu chao, clandestino

migrazioni in un mondo paranoico

*transglobalexpress*

migrationen. grenzen. bewegungen

thanks / mille grazie / vergelt's

den autorInnen, der layouterin & ihrem kaffee,  
dem haus der kulturen der welt (berlin),  
dem titelbuilder, den sonnigen bureaukratInnen & im speziellen &  
partikularen all jenen, die unsre fragen gewähren ließen & den nerv  
hatten, sie auch zu beantworten,  
grazie (smac!) a tutti/e quelli/e che hanno contribuito,  
grazie ai ccp/csi für den titel,  
allen formen der selbstorganisation, den feinen unterschieden,  
grazie alla crisi di governo (ti aspettiamo, eh...),  
der redundanz, den vertrackten dingen voll metaphysischer  
spitzfindigkeit & theologischer mucken (morixen kohl),  
grazie den füßen e ai mezzi pubblici che ci fanno viaggiare in questo  
mondo (paranoico),  
monochrom,  
den wohlwollenden rezensentInnen, an das letzte thanks können sie sich  
noch erinnern (?),  
dem versuchten wortwitz,  
dank herr ... it's better to burn out than to fade away ...

anti-thanks/anti-grazie

ai sistemi repressivi, le leggi che criminalizzano gli uni e de-  
criminalizzano gli altri (silvio b. & cesare p. spa.),  
ai centri di permanenza temporanea & a tutte le altre forme di  
detenzione,  
ai sacchetti di plastica, kiebebändern & profiteurInnen der  
„rückführung“,  
dem schengenabkommen & der illegalisierung (kein mensch ist illegal),  
den biometrischen erkennungssystemen (schau mir in die augen,  
staatsgewalt!),  
a questo mondo paranoico,  
dem revolutionären attentismus & dem latzfonsianischen briefeschreiber,  
den unsichtbaren grenzen & ihren agentInnen,  
der meerenge von gibraltar,  
den strassers & scajolas/pisanus/who's next? & ihrer zynismus,  
dem new-age-obskurantismus ganz uneingeschränkt (hyvala lepa slavoj),  
dem krieg e ai suoi „missionari di pace“.

# impresum



skolast # rivista dell'associazione studenti/esse universitari/e sudtirolesi \* zeitschrift der südtiroler hochschülerInnenenschaft (sh.asus) # schlernstraße 1 via sciliar 39100 bolzano bozen # fon & fax 0471.974614 # www.asus.sh # mail bz@asus.sh # verantwortlich im sinne des pressegesetzes \* direttore responsabile walter fill # red.aktion \* red.azione raphael daum, philipp harder, michi paler, pepe egger, klaus putzer, lenz koppelstätter, david unterholzner, andi gschleier, marco angelucci, martin harui, ulrike plattner, sonja abrate, stefano gelmini # koordination philipp & pepe # layout vera mair # umschlag \* copertina christian schgaguler # layoutsupervising helmut heiss # druck \* stampa dipdruck bruneck brunico # spedizione gratufita ai soci \* gratisversand an mitglieder # mitgliedsbeitrag \* quota soci 10 euronski # post kk nr. 10915395 als zahlungsgrund skolast angeben indicare come causale # eintragung beim landesgericht bozen registrato presso il tribunale di bolzano r.st.i/56 - erlass vom \* data 18.06.1956 # gezeichnete artikel geben die meinung der autorInnen wieder \* gli articoli esprimono le opinioni delle autrici e degli autori.zac.

Immigrati  
Internationale

011  
„Facciamo qualcosa di nuovo:  
un'area anziché vole per tutti gli  
immigrati“

con Antonio Maravola  
Lupe

012  
Alphabetisierung  
als Grundvoraussetzung für eine  
gelungene Integration  
Pillager Ramirez

013  
Ma le carceri sono piene di gente  
che vi entra senza essere  
criminale e solo dentro c'impara  
„il mestiere“...

con Franco Berti  
Stefano Catania

014  
„Die ganze Putzarbeit“

mit Jasmin Boris und Azra  
Fetahovic  
Lutz Kappeler

015  
„Neue Geschichten können nur  
von anderen kommen...“

mit Dinko Pinao  
Klaus und Pepa

016  
„Votate per Gilani!“

con Kheymal d'Agel  
Karsasad Gilani  
Elmar Segmüller

017  
Wem es zu eng wird, der  
muss nach Luft schnappen!

mit Walter Leodig  
Andi

018  
Keine Illegalisierung und  
Kriminalisierung von Menschen!  
Gleiche Menschenrechte für  
alle!

mit Kati  
Marta

020  
021  
022

023  
In fuga dall'Italia  
La famiglia

024  
Die Heimat ver-(bleibt)lassen!  
Emigration aus Südtirol nach 45  
Anni

025  
Chiapas...tra Nafta e Migrazione  
Cofre Galati

026  
Noi della Garibaldi  
Lupe Kappeler

027  
Integrazione e intercultura: il  
caso francese

Maria Angelini

028  
Speck und Chapati  
Elmar Segmüller

029  
Voti e preferenze: L'elezione  
della consulta

Lupe

030  
Andalusien. Land zwischen  
Afrika und Europa  
Elmar Segmüller

031  
(Binnen-)Migration in Mexiko.  
Ein Phänomen mit einer  
Vorgeschichte und vielen  
Ursachen

Rapport

0001 \* überarbeit  
Feyman Hochhandzschin

001  
Aus der Serie Hands and Belts  
Feyman Hochhandzschin

007  
Das Recht zu erzählen  
von Haris Oding, Anny und  
Sibran Hadzi aus dem  
Programmatisch von Haus der  
Kulturen der Welt in Berlin in  
Zusammenhang mit der Ausstel-  
lung Einbahn - Nicht/Serie  
Positionen von Achim Küster

106  
Aus der Serie Hands and Belts  
Feyman Hochhandzschin

002  
e/migrantInnen  
Andi

075  
Aus der Serie Hands and Belts  
Feyman Hochhandzschin

099  
Aus der Serie Hands and Belts  
Feyman Hochhandzschin

018  
Aus der Serie Hands and Belts  
Feyman Hochhandzschin

108  
Das Tatwort  
Ajna Uvalbegovic

133  
Aus der Serie Hands and Belts  
Feyman Hochhandzschin

001 \* überarbeit  
nigamande text

016  
Was ist überhaupt Migration?  
Mehmet Polat

022  
Wie können wir Migration  
erklären?  
Christof Pauwelle

020  
„Problemfall Schächten“  
Mehmet Polat

023  
Italien kann sich seine  
ImmigrantInnen aussuchen  
Die legge Bossi - Fini  
Luigi Deaglio

076  
Ein Hürdenlauf in die EU  
Mauritius

103  
E grida l' Europa paranoica:  
"Haltet die Barbaren!"  
Piero

137  
Libri/bücher



ein bisschen hat es gedauert, bis dieses heißt es in einem Brief, möglicherweise  
vielleicht haben wir uns etwas schon gelesen, angereicht, hätte es uns  
ma aber auch noch mehrmals weiteruntersuchen und veröffentlichen können  
gration, migrationen, migration, das liegt auch daran, dass dieses Thema  
selbst sich in höchster Bewegung befindet, nicht nur, weil, wie bei migration  
un, eigentlich Bewegung selbst unser Thema ist, sondern auch deshalb, weil  
der themenkomplex migration sich unter unseren Augen wandelt, und es  
schaffenheit ändern und geändert wird

migrationen und migration sind zu einem Gegenstand und Spielball geworden  
den, dessen allseitige Seite sich bedienen, um auflegen zu können, stehen  
zu gewinnen, sich zu machen, dass dieser umstand nicht zum Wohl von  
menschen beiträgt, die beschlossenen haben oder zugehörig waren, die gebürtig  
land zu verlassen und sich in Bewegung zu setzen, liegt auf der Hand, wenn  
aber die Situation für migrationen sich in den einzelnen Staaten Europas  
nicht gut war, so wird es in dem gesamten Europa mit sich behaupten  
auf dem sich einig ist, immer der Flanke gemeinsame haben, und die sie  
gemeinsam zu schaffen, vielleicht.

nicht aber die Landchaft in der emigration ihren Ort hat, ungefähr so wie, dass  
wollen wir uns mit diesen, nicht nur die Seite des Vertriebes Bewegung, sondern  
trahieren, die meisten, und gegen die vertriebe, stehen nicht zu machen, die  
zahlreiche, die meisten, die meisten, die meisten, die meisten, die meisten, die meisten,  
gleich ist, an allerdings der vertrieb, emigration selbst zu sein, emigration  
zu lassen, aber, wir haben mit einigen gesprochen, aber immer noch immer  
es wie die mit ihnen gesprochen haben, und nicht sie die Antwort selbst  
eigentlich, dass es gerade darum, die meisten, die meisten, die meisten, die meisten,  
wenige über andere sprechen, entscheiden, sie in und her, schenken die  
geheißt, ist diese Situation nur ein Anfang einer wirklich politischen Handlung  
nicht mehr.

der Fall ist ja, das hat uns und auch, spricht mit uns nicht bloß über, die  
der selbst soll auch, die meisten, kein Gedanken, es kann immer  
des komplett, happy, nicht, der vertrieb, viel eher zu, apert, trüppchen,  
das die mit, nicht, andere, bessere, wirkt, aber eine, ihre, aber ihr, und  
bedienen, können, um, scheinbar, können, pro, zu sehen, selber, und, um, und, zu  
verändern, hat, auch, von, ihnen, für, Bewegung, und, der, Bewegung, der, die,  
mas, zwischen, Bewegung, auch.

zu, nächsten, möglichen, die, auch, zu, schreiben, die, scheinbar, die, scheinbar,  
Ausrichtung, was, scheinbar, (??), doch, nicht, scheinbar, und, scheinbar,  
den, wir, ist, der, scheinbar, ertrinken, 50-jährigen, es, um, nicht, nicht,  
vielleicht, aber, die, scheinbar, der, guten, alle, scheinbar, Frage, was, hat, von,  
leider, was, sie, nicht, was, in, Zukunft?

schon, und, die, scheinbar, die, scheinbar,  
die, scheinbar, die, scheinbar,

si abbonda messo in po' per far uscire questo nuovo carattere della skolas, è vero, alla stessa lunga e vivace polemica seguita le carriere di copione. Il nostro tema ancora per molto, il nostro tema che è appunto, la migrazione, le migrazioni, il migrare in tutti i suoi aspetti.

questo si spiega anche perché la materia stessa e in movimento e in movimento, non solo per il fatto che, com'è evidente trattandosi di migrazione, il movimento è il nostro tema, ma anche perché quello che si suol chiamare migrazione sta cambiando sotto i nostri occhi, si modifica e viene modificata in continuazione.

la migrazione, e coloro che migrano, sono diventati oggetto e strumento della politica così come del media: se ne fa uso per far vendere giornali, far audience, per tenere in vita paranoie e campagne elettorali. che questa circostanza non giovi alle situazioni di quelli che, per volontà o necessità, si sono messi in viaggio e hanno lasciato il loro paese di nascita, è visto gli occhi di tutti, se però la situazione delle persone migrate rimane indifferente già nei singoli stati nazionali, con l'eccezione europea sicuramente, essi non vengono migliorati: il compromesso raggiunto dalla comunità del 15 o 16 in materia di diritti degli extra-comunitari comporta quasi sempre la scelta del minimo denominatore comune, e non il contrario.

se questo è il paesaggio dentro il quale le interazioni hanno luogo, allora con questa edizione delle skolas si vogliono preannunciare dalla parte della libertà di movimento, e quindi i tentativi di chiudere le frontiere di dividere gli esseri umani in comunitari e non, in quelli di prima e di seconda circe ecc. solo a tratti però siamo riusciti a far parlare i migranti stessi, a far sì che facciano loro e parlare e a far sentire la propria voce, certo, ne abbiamo intervistati alcuni ed alcuni, ma eravamo sempre noi a far parlare loro, e non loro stessi a prendere la parola, eppure proprio di questo si tratterebbe di far cessare la prassi nella quale alcuni parlano e deliberano di altri decidono di altri, vale a dire da questo punto queste pagine non sono che il primo passo di un'azione politica vera e propria.

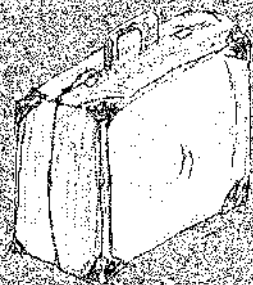
sia a voi come a voi ora parlate, discutete, ascoltate, in questo senso lo skolas vuol essere un invito, una domanda anziché una lettera che si convalida spensieratamente, come un happy ideal (leggi e dimentica), piuttosto un anti-pasto che vuol togliere di altri, di più, di meglio, e una luce, da usare per vedere in grande quello che sembra piccolo, per conoscerlo e, volendo, cambiarlo, almeno in questi tempi, in futuro.

per la prossima volta stiamo pensando a un invito un po' diverso: scrivete un piatto di festa, una torta con candeline per festeggiare la quasi maggioranza, cinquantesimo anni non non sarà al gusto "nostalgia e malinconia senile", forse invece rispolverate la vecchia domanda "l'indietro che fare? cosa fare adesso, in questi tempi, in futuro?"

conferenza: i diritti e i doveri  
la politica nel presente

# Was ist überhaupt Migration?

versuch einer begriffsdefinition,  
noch dazu über den vernetzten  
umweg einer gruppendifkussion



von Michi und Philipp

*Am Anfang war das Wort. „Migration“. Aber was sollten wir eigentlich genau darunter verstehen? Wir begannen mit Begriffen zu jonglieren, die wie Nebelfetzen durch die Hände und Hirne glitten, die, so klar und deutlich sie zuerst schienen, sich doch zuletzt als Schatten entpuppten. Also begaben wir uns auf die Suche nach den Ursprüngen, der Wurzel, dem Wesen, es begannen die Neuronen kitzeln, bis da Geschriebenes am Papier klebt. Es erweist sich als symptomatisch, dass das, was nun vorliegt, nicht mehr ist als ein Mosaik, eine Collage, ein buntes Zusammenwirfeln von Sprechbläschen. Was ist also Migration? So mögen wir uns auf die Suche nach einer Antwort begeben.*

*Argumente: der Begriffs streichen in die Sie des Unwissens, getrieben vom Ehrd nach der Gemeinheit und von der Gier der Dahnungeliebten nach Klarheit und Ruhe. Inmittes der Abreise nehmenden Menge: richtet sich das Gezele des Predigers, d a s Buch (ein Wörterbuch) gen Himmel streckend. „Ihr Zuhörer!“, beugt sich in Gefeln, zu hier schon geschrieben steht von Wissenschaftlerinnen und:*

„Migration (von lateinisch migratio: Wanderung), Bezeichnung für bestimmte Prozesse der räumlichen Bewegung von Material, Tieren oder Menschen. In den Geschichts- und Sozialwissenschaften bezeichnet der Begriff in der Regel Wanderungen von Menschen (Individuen, Gruppen oder Völkern) an einen anderen Ort oder in eine andere Region, die mit einem dauerhaften Ortswechsel verbunden sind (und bezieht sich damit nicht auf andere Formen der räumlichen Mobilität wie Tourismus, Nomadentum, Pendeln). Diese Wanderungen vollziehen sich innerhalb eines Gebiets (als Binnenwanderung, z. B. vom Land in die Stadt) oder grenzüberschreitend als Außenwanderung, die sich aus der Sicht des Herkunftslandes als Auswanderung (Emigration), aus der Sicht des Aufnahmelandes als Einwanderung (Immigration) darstellt.“ [encarta 2003]

*Vom grellen Licht eines Besseren, das um jenen Horizont noch zu entdecken bleibt, geblendet, wird dennoch der Anker gelichtet, die Segel gesetzt. Es beginnt die Suchenden der Alten Wort als Ufer, von dem sie sich abstoßen. Heftige Wortgefechte erlösen die Stummung unter der Besatzung*

„Ob des Buches Darstellung nicht etwa verkürzt ist? Der Begriff auf dieser abstraktesten Ebene sagt wenig bis gar nix, oder? Er drückt bloß die Nicht-Sesshaftigkeit, die Ortsveränderung aus; aber sagt nichts über die konkreten Umstände, in denen sich Migration vollzieht, nichts über die Ursachen, nichts über die ökonomischen Faktoren, die fast immer eine Rolle spielen.“

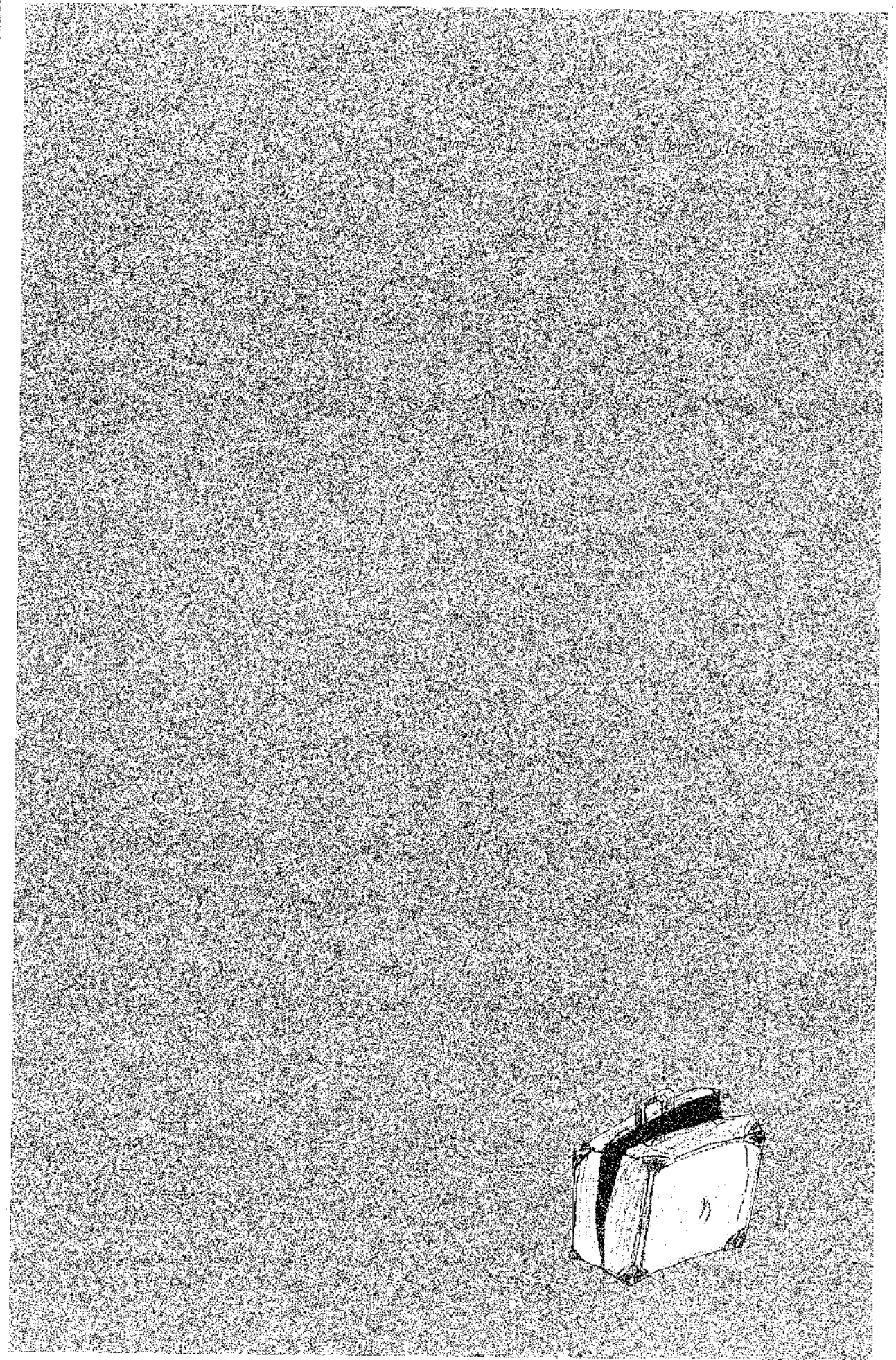
*Der hohe Seegang mischt die Gedanken neu, nichts bleibt mehr wo es war, alle Ordnung zerfällt: Migranten? Was soll das? Reisen, wie im Fieber?*

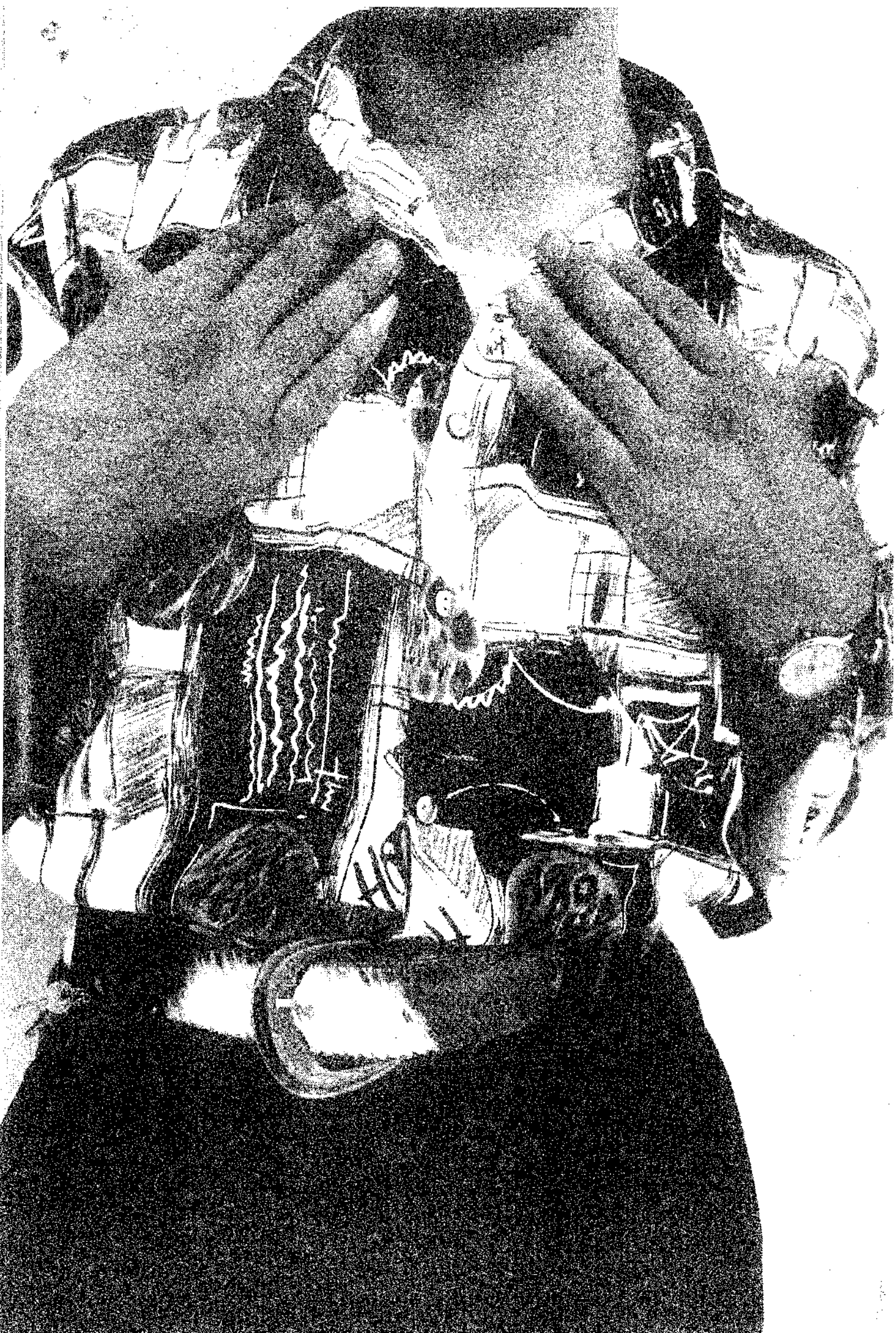
„‘Migrare’ heißt doch meines Wissens ‘wandern’. Aus eigener und fremder Erfahrung haben Wanderungen normalerweise ein ziemlich genau definiertes Ziel (ein räumliches, im übertragenen Sinne hat Migration wahrscheinlich auch eines), eine bekannte Route und einen Ort und eine Zeit der Rückkehr.

All diese Punkte mögen zwar für viele migrierende Menschen zutreffen, für die problematischsten Fälle allerdings wohl kaum. Das Ziel, vielleicht der Ankunftsort, ist oft variabel, manchmal scheint er auch zu entgleiten: MigrantInnen jagen einem Ankunftsort hinterher, der sich ihnen entzieht (können MigrantInnen wählen, wohin sie „wandern“ wollen? Können sie bestimmen, wo sie bleiben wollen?).“

*Der Kompass dreht sich im Kreis, Schwundgefühle kommen auf. Wahn bloß? Packten? Oder doch s'arrivord! Wilt umherfischend im Netz der Netze, von einer elektronischen Flaschenpost zum nächsten, Urtrinkend zwischen Seiten von Büchern, Myriaden von Namen und Texten. Plötzlich: Paßt sich etw. Hand auf unsere Schultern an Mensch! Erschrecken und Entsetzen sind in die Gesichter der Besatzung gesenkt. Was machst du dort hier? Aber: Woher kommst du? Wohin gelst du? Was bist du? Ein Brummen aus dem Hintergrund, jemand kratzt sich am Kopf: „Wie üblich doch diese Fragen klagen, jenen, die nur auf Meer gete haben Rahel Lacat den Fremden sprechen!“ Und es erheben sich gleich mehrere Stimmen. Eine laut nachklügelnd:*







## DAS RECHT ZU ERZÄHLEN

„In seiner Rede zum zehnjährigen Bestehen des Hauses der Kulturen der Welt erörterte der Philosoph Homi K. Bhabha, warum die Kultur und das Politische in den Gesellschaften der späteren Moderne eine so auffällige Rolle spielen. Als zentralen Grund nannte er, dass diese Sphären ermöglichen, sich als Bürger innerhalb einer kollektiven Struktur verstehen zu lernen. Homi K. Bhabha betonte, das Selbstbewusstsein als Bürger erfordere, eine Brücke zur Idee der Nation zu schlagen, so dass am Ende jener Raum, den wir Gesellschaft nennen, personalisiert wird und ein Gefühl der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft entstehen kann. „Künste und Geisteswissenschaften tragen zu einer solchen Entfaltung bei, indem sie entwickeln, was man ‚das Recht zu erzählen‘ nennen könnte – Geschichten zu erzählen, um des Gewerks der Geschichte zu schaffen, und die Richtung zu ändern, in die es verläuft.“

Es ist die leidenschaftliche Fähigkeit zu erzählen, die die aktuellen Werke und das Denken von Künstlern und Autoren iranischer Abstammung innerhalb und außerhalb Irans antreibt. Ihr Geschick, trotz der Einschränkungen von Zensur und mangelnder Infrastruktur so ausdrucksvolle und innovative Werke zu entwerfen, ist ein Beleg für den Prozess, vor dem Bhabha spricht. Hier treffen politische Umstände und kulturelle Produktion aufeinander, eine neue künstlerische Sprache wird formuliert. Diese innovativen Strategien sind Schwerpunkt der Ausstellung (Entfernte Nähe/Neue Positionen iranischer Künstler), der Filme, Konzerte, Aufführungen und Lesungen, Diskussionen und Workshops. Die Veranstaltungsserie gibt zum ersten Mal in Deutschland einen ausführlichen Überblick über die aktuellen Positionen von Künstlern iranischer Abstammung, die zwischen Teheran, London, Paris, Berlin und den Metropolen der USA leben und arbeiten. In diesem Netzwerk sind hochinteressante Werke entstanden, die zeigen, wie Kunst Geschichte, soziale und politische Umstände reflektiert. Grenzen und Restriktionen werden aufgezeigt und überschritten, Widersprüche und Paradoxie so platziert, dass sie die Unstimmigkeiten des Systems sichtbar machen. Die Resultate sind harte und wertwürdige Werke, die Realität und Fiktion vermischen, um zu verwirren und Neues zu finden. Auch mitten im Geschehen schafft die künstlerische Sprache Distanz durch Ironie, Sarkasmus und Humor. Diese Spannung hat jene Reflexivität erzeugt, die wir „Entfernte Nähe“ nennen.<sup>1</sup>

In diesem Skolast wird der Künstler **Peyman Hooshmandzadeh** mit Werken aus der Serie „Hands and Belts“ präsentiert. Peyman Hooshmandzadeh, 1969 in Teheran geboren. Zusammen mit Javad Montazeri und Omid Salehi gründete er die Agentur 135Photos. Neben seiner fotografischen Arbeit ist Hooshmandzadeh auch als Schriftsteller tätig. Er lebt und arbeitet in Teheran.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Hans-Georg Knopp/Shahreen Merali, Programmheft Haus der Kulturen der Welt in Zusammenhang mit der Ausstellung Entfernte Nähe/Neue Positionen iranischer Künstler 19.03. - 09.05.04, www.hkw.de

<sup>2</sup> vgl.: Katalog: Entfernte Nähe. Neue Positionen iranischer Künstler; Hr.: Haus der Kulturen der Welt, Berlin, 2004

<sup>3</sup> vgl.: Katalog: Entfernte Nähe. Neue Positionen iranischer Künstler; Hr.: Haus der Kulturen der Welt, Berlin, 2004

▲ Peyman Hooshmandzadeh  
aus der Serie Hands and Belts, 1998  
Schwarz-Weiss Photographie, 70 x 50 cm  
im Besitz des Künstlers



Annual  
Internation  
EMNCR  
municipal  
acknowled  
passivity  
state net  
national  
advises  
simultane  
tepts. An  
problema  
migrants

„Facciamo  
qualcosa di  
nuovo: un'  
area  
amichevole per  
tutti gli  
immigrati”



Abbas Mahmood è membro fondatore e  
attivamente ricepisalente dell'associazione REH  
EMMICKANTS, associazione trascurata di  
immigrati ed immigrati di cultura diversa. Con loro  
racconta in prima persona alla precisione e  
flessibilità con gli immigrati e le immigrate  
sono sottoposti a cura per di chi ha cura e hanno la  
nazionalità, gli altri alla mancanza di diritti che li  
colpisce con durezza perché loro il loro Ausonia alla  
stanchezza di lavoro flessibilità e il loro status  
regale. Abbas Mahmood non ha mai visto un  
problema connesso di parte della stessa temporaria  
immigrazione e con quella di lui.

112



*Storici. Chi è lei, signor Mahmood?*

*Anwar Mahmood:* Mi chiamo Anwar Mahmood, sono pachistano e vivo a Bolzano dal '96. La mia madrelingua è l'urdu, che è la lingua nazionale del Pakistan. Prima di venire qua mi sono laureato in giornalismo, ho lavorato per dei giornali scrivendo in urdu e anche in inglese. C'erano dei problemi con la libertà di stampa, e la mia famiglia era numerosa. Così ho deciso di venire in Italia.

*Come mai è arrivato a Bolzano?*

Sono arrivato qua perché c'era già mio cugino che lavorava qui, e mi sono trovato bene. Ho girato un po' tutta l'Italia, Marche, Abruzzo, Genova, ma mi è piaciuta quest'area e sono tornato. Qua c'è tranquillità, meno casino che nelle grandi città, e più lavoro. Ho lavorato prima come aiuto cuoco e aiuto pizzaiolo, e dal '99 sto lavorando in una fabbrica a Bolzano. Avevo un contratto stagionale, ma non volevo tornare in Pakistan, così sono rimasto qua perché ho sentito che sarebbe arrivata la sanatoria. Dovevo aspettare fino al '98 per avere i miei documenti. Adesso sto qui, sto lavorando in questa fabbrica, non sono ancora sposato e sto cercando di aiutare la mia famiglia in Pakistan.

*Come è nata l'idea di creare l'associazione The Immigrants?*

All'inizio non c'era questo nome, ma l'idea di creare un'associazione di amici, di creare un'area amichevole per tutti gli immigrati. L'idea è nata al tempo quando facevo i corsi d'italiano qui a Bolzano. Eravamo tanti studenti di diversi paesi in una classe, allora ho pensato

che potremmo fare un'associazione. Dopo con alcuni amici, tra i quali anche Talib Hussain, (attuale presidente di The Immigrants, nota della redazione) ne abbiamo parlato, e l'idea ci è piaciuta. All'inizio, cioè a ottobre 2002, eravamo tre, quattro persone, e facevamo le riunioni in un bar. Abbiamo registrato l'associazione a marzo del 2003.

*Con dall'inizio c'era l'idea di creare un'associazione per tutti gli immigrati, e non solo per quelli di una regione o di un paese?*

Sì. Quando facevo il corso di italiano avevo amici e compagni di classe di diversi paesi, ma ho visto che fuori dalla classe non c'è quel rapporto di amicizia. C'erano tante associazioni, ma ognuna faceva le cose solo per la sua comunità. Allora ho detto "Tacciamo qualcosa di nuovo, qualcosa che non esiste già". Adesso siamo sedici paesi, con un nome inglese, "The Immigrants". Questo nome è per tut-

*"Venite, guardate, sentite cosa vogliamo fare, e se vi piace collaborate!"*

ti gli immigrati. C'è gente dell'America del Sud, dell'Asia, del Bangladesh, del Pakistan, del Perù, della Colombia, della Polonia, della Russia, dell'India. In questi giorni arriverà gente della Palestina e dell'Afghanistan, ci hanno contattato anche ragazzi della Bolivia, del Ghana, del Senegal. Ho detto "Venite, guardate, sentite cosa vogliamo fare, e se vi piace collaborate!". Ancora non siamo iscritti all'albo d'associazione, ci vuole un anno di attività. La quota

attuale è di 10 euro all'anno, fino adesso siamo 50 persone. Abbiamo fatto tre feste: una festa di inaugurazione, una per il giorno d'indipendenza della Colombia, e adesso questa festa per il giorno della madrelingua. Il comune per quest'ultima ci ha dato la sala, prima abbiamo pagato dalle nostre tasche.

*Immagino che non è sempre facile, se tutte genti ed paesi con di loro cultura...*

L'idea era anche che dobbiamo conoscere le culture dei diversi paesi. Perché quando uno conosce una cultura diversa, conosce la gente. A me piaceva sempre conoscere la gente, non solo del mio paese, ma di diversi paesi. Prima di venire qua, quando stavo ancora in Pakistan, stessa situazione: avevo amici in diversi paesi, tramite le lettere. Avevo amici in America, Cuba, Giappone, Corea, Australia. Al tempo non c'era internet, negli anni ottanta, né chatting. In una rivista trovavo indirizzi di diversi paesi e mandavo le lettere in inglese, così ho fatto amicizia. Ancora oggi arrivano lettere a casa, e anche qui vengono lettere.

*Quali sono gli obiettivi dell'associazione?*

L'obiettivo era quello di risolvere i problemi che ci sono. I problemi più grandi sono quelli dell'alloggio, dei documenti e del lavoro adeguato. Qui stanno dei medici o ingegneri, laureati, che fanno lavori di pulizia, che non è solo una perdita per la stessa persona, ma anche una perdita per questa comunità. Se un ingegnere lavora come lavapiatti, non perde solo lui, ma anche la comunità viene privata delle sue capacità.

Un altro grande problema è quello della documentazione. Per rinnovare il permesso di soggiorno, bisogna aspettare. In agosto una nostra socia ha chiesto i documenti, e li ha avuti a dicembre!

Poi negli ultimi anni è nato il problema che adesso molte fabbriche

non assumono più le persone direttamente, le assumono attraverso una cooperativa, p.e. l'Adecco ("cooperativa" di lavoro interinale). Così danno un contratto di tre o quattro settimane, di un mese, di due mesi. Se noi portiamo un contratto così in questura, non lo accettano. Per i cittadini italiani che non hanno bisogno di rinnovare il permesso di soggiorno, non è un problema. Ma per i cittadini extracomunitari è un grande problema.

A coloro che hanno un contratto indeterminato danno il permesso per due anni. Ma quelli che non trovano un contratto così, quelli che lavorano nella cooperativa o i ragazzi nuovi, che sono arrivati qua da poco, dopo la sanatoria del 2002, hanno questa difficoltà. Un altro problema è il contratto CoCoCo, la gente che ha quel contratto ha difficoltà. Pagano solo il 10 per cento di tasse, ma a fine anno devono fare una dichiarazione dei redditi (modello 730). Non lo sanno, non viene spiegato, anche dalle cooperative non viene spiegato, così non sanno come funziona. Non hanno diritto di fare ferie e nemmeno di ammalarsi.

Poi a Bolzano, l'affitto costa molto, particolarmente in centro. Per esempio una nostra

socia che ha trovato appartamento al quinto piano, senza ascensore, con riscaldamento autonomo, paga 1140 euro e ne guadagna 1300. È una casa

grande, di 60 metri quadri, lo doveva fare per il congiungimento familiare, perché deve dimostrare di avere a disposizione i metri

quadri per le persone che vorrebbero venire. Adesso è in crisi: a dicembre è arrivata la bolletta del gas, 160 euro e non ce la fa. Spese condominiali, acqua, luce, gas: non dovrebbe più mangiare...

Con indignazione Anwar aggiunge un racconto: poliziotti lo fermano con la sua macchina, chiedono i documenti, poi fanno "Questa macchina di chi è?" "Ma per favore" risponde, "se ha i documenti in mano, si vede che è mia!"

*Con l'ha immigrati: anche anche iniziato a fare una trasmissione radio?*

Sì, facciamo un radiogiornale su Radio Vox. Due volte alla settimana per un'ora. Martedì e giovedì alle nove diamo informazioni su leggi ecc. Al momento trasmettiamo in sei lingue: urdu, bangali, spagnolo, albanese, russo e arabo, forse tra un po' aggiungiamo anche il senegalese. Prima mandavamo in onda solo informazioni e notizie, adesso, dopo il giornale mettiamo anche canzoni tipiche delle diverse lingue per rendere la cosa più interessante. Ognuno fa cinque minuti di notizie, poi una canzone.

Il servizio della radio lo facciamo da settembre 2003 e funziona! Ognuno va lì, trova le in-

formazioni, le traduce, e registra. Ci si mette due o tre ore, per farlo; e non viene pagato niente, è volontario. Si può inserire anche informazioni sulla propria regione, sullo sport, su tutti i temi interessanti.

*Con la consulta per la Consulta degli immigrati con il voto indiretto, a Bolzano, per la quale si vota il 2° maggio?*

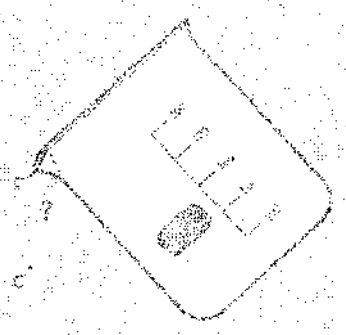
Sarà una bella cosa, così almeno possiamo portare i nostri problemi davanti alla comunità e possiamo dare consigli come questi problemi si possono risolvere. In diverse province hanno fatto delle consulte e molte volte non ha funzionato molto bene. Non è facile rappresentare tutte le diverse nazioni e culture; qui a Bolzano vogliono fare la consulta con una specie di proporzionale delle nazioni e anche per le donne che è un bene.

*Ma la consulta può solo fare dichiarazioni, esprimersi, non può decidere, no?*

Può solo dire "Questo è il problema, e così pensiamo di risolverlo", ma poi deciderà la giunta comunale, chiaro. La consulta, per gli immigrati è un segno positivo, ma funziona anche così che dicono, "Bene, state lì, aspettate, fate questo o quello, aspettate fino a quando tocca a voi." Non c'è ancora il diritto di voto, anche se qualcuno dice di volerlo permettere. Forse pensano che chi darà il voto agli immigrati, venga premiato e guadagnerà, che la gente dopo lo voterà.



# Wie können wir Migration erklären?



?

?

?

?

?

?

?

?

# Kurze Übersicht über Theorien und Forschungsansätze zu Migration

Bei diesem Text handelt es sich um eine von Raf stark gekürzte und in neue Rechtschreibung übersetzte Fassung des Artikels von Christof Parmeter: *Theorien und Forschungsansätze zu Migration*, in: *Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts*. Hg. von Karl Husa, Christof Parmeter, Irene Stacher. Frankfurt am Main: Brandes und Apsel, Wien: Südwind 2000.

## Brauchen wir Migrationstheorie?

Menschen wandern, weil sie arm sind, weil sie keinen Job, kein Einkommen und keine Perspektiven haben. Das sagt uns der Hausverstand. Die Suche nach Arbeit und höheren Löhnen ist das wichtigste Motiv für Migrantinnen, ihre Heimat zu verlassen, bestätigen in schöner Regelmäßigkeit Umfragen und repräsentative Stichprobenerhebungen (Mikrozensus) aus aller Welt. Angesichts von soviel Selbstverständlichkeit stellt sich natürlich die Frage, ob wir überhaupt Theorie(n) brauchen, um Migration untersuchen zu können, um die Migrantinnen in ihren Entscheidungen und Handlungen verstehen zu können?

Die Antwort lautet Ja, denn Armut, Arbeitslosigkeit und die Suche nach höherem Einkommen sind völlig unzureichende Erklärungen. Wenn es vor allem Elend wäre, das Migrationen auslöst, warum wandern dann Hunderte Millionen völlig verarmter Menschen *nicht* aus Ländern der Dritten Welt aus? Warum stammt die US-Einwanderung aus 12 Ländern und nicht aus allen 137 Staaten, die die OECD als Entwicklungsländer zählt? Mit Binsenweisheiten wie „Armut“ oder „Lohndifferentialen“ können diese Entwicklungen nicht erklärt werden. Die scheinbar so banale Frage, warum Menschen emigrieren und was ein Land zum Abwanderungsland macht, muss folglich neu gestellt werden.

Im folgenden werden nun die gegenwärtig wichtigsten migrations-theoretischen Ansätze vorgestellt. Wenn also dem Gebrauch von Theorien in der Migrationsforschung das Wort geredet wird, dann bedeutet das nicht, dass damit gemeint ist, dass *eine* Theorie ausreicht, um zu einem angemessenen Verständnis von Wanderung zu finden.

## Neoklassische Ökonomie

Neoklassische Migrationstheorien stellen nach den „Gesetzen der Wanderung“, die Ernest George Ravenstein an Hand der Zensusdaten der Jahre 1871 bzw. 1881 formulierte (Ravenstein 1885), die älteste Konzepte zur Erklärung von Migration dar. Die resultierenden Lohnunterschiede veranlassen Arbeiter, an den Ort mit höheren Löhnen zu wandern. Migration sollte somit zur

Herstellung eines Gleichgewichts beitragen, und zwar sowohl „was die Löhne als auch was Arbeitskräfteangebot und -nachfrage betrifft. Auf der Mikroebene ist es gemäß den Autoren der neoklassischen Modelle das einzelne, an Gewinnmaximierung orientierte Individuum, das sich aufgrund eines Vergleiches zweier Regionen/Länder dafür entscheidet, dorthin zu migrieren, wo es die größten Nettovorteile zu erwarten hat. Eines der wichtigsten Theoreme der Neoklassik lautet, dass jedes Land jene Faktoren exportiere, von denen es reichlich hat, was letztlich zum Ausgleich der Faktorpreise führe.

## Theorie des dualen Arbeitsmarktes

Die Theorie des dualen Arbeitsmarktes (Piore 1979), deren Hauptvertreter der Ökonom Michael J. Piore ist, bietet eine nachfrageseitige Erklärung für Zuwanderung an. Arbeitsmärkte in Staaten mit industrieller Massenproduktion weisen gemäß diesem Ansatz ein primäres und ein sekundäres Segment auf, wobei im zweiten die schlechten Jobs, charakterisiert durch eine hohe Instabilität, schlechte Arbeitsbedingungen, niedrige Löhne und ein geringes Sozialprestige, konzentriert seien. Immigrantinnen seien dabei eine besonders geeignete Gruppe, weil sie selbst ihr Engagement am Arbeitsmarkt des Zuwanderungslandes als vorübergehend betrachten und deshalb bereit sind, die schlechten Bedingungen des sekundären Arbeitsmarktsegmentes zu akzeptieren. Dieses Konzept baut generell auf der Erkenntnis auf, dass Arbeitsmärkte in den industriellen Gesellschaften segmentiert, also in Zentrum und Peripherie, in gute und schlechte Arbeitsplätze gespalten sind. Von diesem Arbeitskräftebedarf im sekundären Arbeitsmarktsegment ausgehend stellt Piore eine den neoklassischen Annahmen völlig entgegengesetzte These auf: „(I) is the employers; not the workers, and the jobs, not the incomes, that are strategic“ (ebd.: 19). Piore unterstreicht die zentrale Bedeutung der Anwerbung von Immigrantinnen für das tatsächliche Entstehen von Arbeitsmigrationen.

Dass die angeworbenen Migrantinnen bereit sind, jene „dead-end-jobs“ im sekundären Segment des Arbeitsmarktes zu akzeptieren, die für sie vorgesehen sind, hat nach Piore sozialpsychologische Gründe. Wer seiner/ihrer Lohnarbeit keine oder wenig identitätsstiftende Funktion beimisst, wer in ihr vor allem ein Mittel zu einem *anderen* Zweck sieht, entwickelt zur Lohnarbeit ein instrumentelles Verhältnis. Dies ist ihnen möglich, weil sie nach Piore ihre Wanderung in der Regel als eine vorübergehende konzipieren, die Rückkehr ist fest eingeplant.

Wenn ImmigrantInnen aber beginnen, sich niederzulassen und Communities zu formen, wird dieses System brüchig. Daraus erwachsen Ansprüche an sozialen Status, Arbeitsplatzsicherheit und Karriereöglichkeiten. ImmigrantInnen verlieren, indem sie sich integrieren, jene „Qualifikation“, die sie ursprünglich so geeignet machte, die schlechten Jobs zu übernehmen. In dem Maße aber, in dem die Anforderungen an den Arbeitsplatz denen der Einheimischen ähnlicher werden, geraten ImmigrantInnen und ansässige Arbeitskräfte in Konkurrenz zu- und in Konflikt miteinander.

## „The New Economics of Migration“

Auch der dritte hier vorgestellte Ansatz kommt aus der Ökonomie, und auch er wendet sich, so wie Piore, scharf gegen das neoklassische Modell. Die „New Economics of Migration“ des Harvard-Ökonomen Oded Stark vertritt auf Basis von Untersuchungen von Land-Stadt-Wanderungen in der Dritten Welt, a) dass nicht das wandernde Individuum, sondern seine Familie die für die Untersuchung der Migrationsentscheidung relevante Ebene ist, b) dass Arbeitsmigration nicht als Antwort auf Lohnunterschiede zwischen zwei Sektoren oder Ländern interpretiert werden kann, sondern dass Faktoren wie Unsicherheit, relative Verarmung, Risikoverminderung oder Einkommenspooling berücksichtigt werden müssen; c) dass Arbeitsmigration bei schlecht oder nicht funktionierenden Märkten, insbesondere für Kapital und Versicherungen, ein Mittel darstellt, die Transformation des ländlichen Haushalts hin zu einem kapitalistischen Betrieb zu ermöglichen.

Die Transformation des ländlichen Haushalts ist für die „New Economics of Migration“ ein zentraler Ausgangspunkt für die Untersuchung der Migrationsentscheidung. Wenn eine ländliche Familie ihre „familiäre“ Produktion in eine im weitesten Sinne kapitalistische umwandeln will, dann sieht sie sich mit zwei einander verstärkenden Hindernissen konfrontiert. Erstens fehlt ihr in der Regel das Kapital für die Modernisierung (z. B. den Ankauf von neuen Maschinen, Düngemittel und Spritzmitteln oder von Hohertragsarten), und zweitens ist Modernisierung gewöhnlich mit zusätzlichen Risiken verbunden. In dieser Situation muss die Familie andere Ressourcen mobilisieren.

Stark interpretiert Migration als Ergebnis einer kollektiven und kalkulierten Strategie von interdependenten AkteurInnen, deren Ziel es ist, die Transformation des ländlichen Haushaltes (z. B. durch Investitionen in neue Technologien) zu ermöglichen oder die Streuung und damit die Reduzierung von Risiko zu gewährleisten. In beiden Fällen stehen die Rückweisen der MigrantInnen, also die Geldüberweisung an den heimatischen Haushalt, im Mittelpunkt. Es geht allerdings nicht um zusätzliches Einkommen per se, das in der Stadt erwirtschaftet werden soll, sondern um jenes Kapital, das nach Stark für den wirtschaftlichen und technologischen Wandel des produzierenden Haushaltes unerlässlich ist. Damit liegen aber die Wurzeln für die ländliche Abwanderung nicht, wie von den Neoklassikern angenommen, in Ungleichgewichten am Arbeitsmarkt, sondern in nicht oder schlecht funktionierenden Kapital- bzw. Kreditmärkten. Wer sich Geld nicht oder nur zu Wucherzinsen borgen kann, wird überlegen, einen Sohn, eine Tochter in die Stadt zu entsenden, damit diese/r dort das benötigte Geld verdient. Schließlich sieht die „New Economics of Migration“ in der relativen Verarmung einen möglichen Auslöser von Migration. Das Gefühl der relativen Verarmung bezieht sich auf den Vergleich und somit auf die eigene Position innerhalb der Referenzgruppe. Folglich ist laut Stark die Rate der Land-Stadt-Wanderungen nicht in den ärmsten Dörfern am höchsten, sondern in Dörfern mit einer sehr ungleichen Einkommensverteilung.

## Weltsystemtheorie und Neomarxismus

Wie viele wirtschafts-, sozial- und kulturwissenschaftliche Diskussionen wurde auch die Migrationsforschung von der Weltsystemtheorie und von neomarxistischen Strömungen beeinflusst. Migration wird als ein Subsystem des Weltmarktes gesehen, als ein „labor supply system“ (Basson 1988) auf einem „Weltmarkt für Arbeitskraft“ (Potts 1988). Einerseits aufgrund der expansiven Natur des Akkumulationsprozesses, andererseits wegen des Wunsches, die Arbeitskosten zu senken, stellt der Bedarf nach Arbeitskräften eine Konstante der Entwicklung des kapitalistischen Weltsystems dar. Ist zu wenig Arbeit verfügbar, oder kann die erhältliche Arbeit bestimmte an sie gestellte Anforderungen (z.B. niedriger Preis, Flexibilität) nicht erfüllen, bietet die Verwendung von gewandelter Arbeit einen Ausweg. Ob erzwungene oder freiwillige Arbeitsmigrationen, ob Siedlerbewegungen oder kolonisierende Migrationen, die Wanderungen von Arbeitskräften bilden spätestens seit Beginn des 18. Jahrhunderts einen wichtigen Teil der sich entwickelnden kapitalistischen Weltwirtschaft.

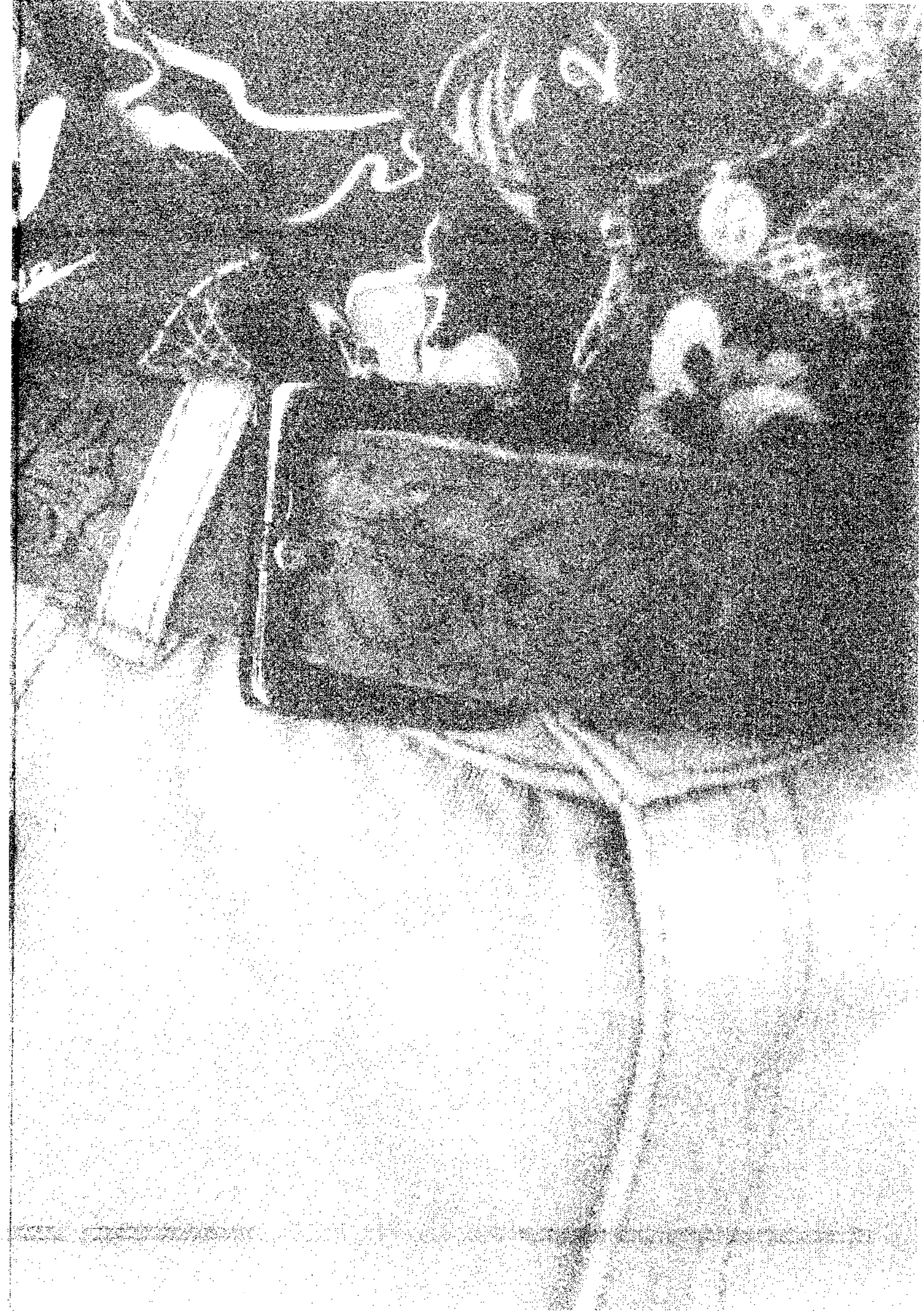
Unterstrichen wird in diesem Zusammenhang, dass Migrationen aktiv in Gang gesetzt werden müssen. Die direkte Rekrutierung von Immigrantinnen war jahrhundertlang erforderlich, weil es an Verbindungen zwischen Zentrum und Peripherie, zwischen Ab- und Zuwanderungsregionen fehlte und weil Migration eben nicht bei der Existenz von Lohndifferenzialen von selbst zu fließen beginnt. Ein zweiter Punkt, in dem Migration und Kapitalismus nach Ansicht von AutorInnen, die sich an der Weltsystemtheorie orientieren, untrennbar miteinander verbunden sind, ist die ständige Erneuerung von Migrationspotentialen im Zuge der kapitalistischen Expansion. Mit der Ausweitung des Akkumulationsprozesses kommt es zur untergeordneten Einbeziehung neuer Gebiete in die internationale Arbeitsteilung, was die Verwandlung des Landes in eine Ware und ganz allgemein Peripherisierung zur Folge hat. Peripherisierung macht Arbeitskräfte „überflüssig“, weil und indem traditionelle Formen der Reproduktion ge- oder zerstört werden.

Feyzad Hooshmandzadeh  
aus der Serie Hands and Belts, 1998  
Schwarz-Weiss Photographie, 70 x 50 cm  
Im Besitz des Künstlers









Ein weiterer Punkt, auf den Forscherinnen hinweisen, ist die Rolle des Staates. Staaten greifen direkt und indirekt in die Mobilisierung von Migrationen ein, und Arbeitsmigrationen wurden und werden seit den Monopolkompanien zur Verschleifung von Sklavinnen im späten 17. Jahrhundert ganz gezielt in Gang gesetzt. Heute gehen zunehmend nicht Staaten der Peripherien der Weltwirtschaft (z.B. Philippinen, Südkorea, Indonesien, Sri Lanka oder Ägypten) dazu über, eine aktive Emigrationspolitik zu betreiben. Ihr Ziel ist es, so die Arbeitslosigkeit zu reduzieren und über die Rücküberweisungen der Migrantinnen an Devisen zu gelangen.

Andererseits führt die Existenz von Nationalstaaten und folglich von nationalstaatlichen Grenzen dazu, dass internationale Migration mehr ist als eine *physische* Neuansiedlung. Sie ist für die Migrantinnen verbunden mit einem Wechsel der rechtlichen Position (in der Regel mit einer Abwertung) und mit einer Neudefinition von Zugehörigkeit zu und Ausschluss aus einer Gesellschaft. Dieser Wandel in der rechtlichen Position ist Autorinnen dieses Theoretisansatzes zufolge kein Zufalls- oder Nebenprodukt des Weltmarktes für Arbeitskraft, sondern ein ihm innewohnendes Instrument der vorsätzlichen politischen Manipulation. Entscheidend an der Grenzziehung ist nämlich, dass die Mauer und das Loch in ihr keinen Gegensatz bilden, sondern einander ergänzen. Ohne Mauer gingen institutionalisierte Unterschiede bei der direkten und indirekten Entlohnung der Arbeitskräfte (zumindest tendenziell) verloren, ohne Löcher fehlte die Möglichkeit, Arbeitskräfte zu importieren. Erst das Zusammenspiel von Integration in den Arbeitsmarkt und teilweiser Exklusion von staatsbürgerlichen und sozialen Rechten macht internationale Migration zu einem „Labor supply system“, das sich so gut eignet, zur „Schaffung von Arbeiterschaft am rechten Ort und auf dem geringst möglichen Lohnniveau“ (Wallerstein 1984:66) beizutragen. Damit erhält aber die Staatsgrenze eine gänzlich andere Bedeutung - sie wird weniger als Hindernis denn als selektiver Filter gesehen, der dazu dient, die rechtliche und politische Position der Immigrantinnen zu schwächen.

### Globalisierung und Migration

Auf drei Ebenen hängen die aktuellen Prozesse der Globalisierung und Migration unmittelbar zusammen (ausführlicher siehe z.B. Farnreiter 1999). Erstens beschleunigen die Globalisierungsdynamiken die Entwurzelung von Menschen in den Peripherien. Die Landwirtschaft in der Dritten Welt wird immer umfassender in die internationale Arbeitsteilung. Das Ergebnis ist, dass ländliche Bevölkerungsschichten direkt von ihrem Land vertrieben werden, dass kleine, nicht mehr rentable Betriebe aufgeben müssen und dass es zu einem allgemeinen Verlust agrarischer Arbeitsplätze kommt. Aber nicht nur in der Landwirtschaft hat die Globalisierung des Kapitals und der Märkte destabilisierende Folgen. Sassen (1988) zeigt, dass die durch ausländische Investitionen forcierte exportorientierte Industrialisierung in Ländern der Peripherie, die gewöhnlich als migrationshemmend angesehen wird, zu hohen Binnen- und Abwanderungsraten führt. Denn die über ausländische Direktinvestitionen betriebene exportorientierte Industrialisierung mobilisiert neue Bevölkerungsschichten - insbesondere junge Frauen - in die Lohnarbeit und unterminiert traditionelle Arbeitsformen. Damit wird ein nachhaltiger Migrationsprozess in Gang gesetzt.

Zweitens hängen Globalisierung und Migration zusammen, weil die Formierung eines transnationalen Raums, der durch die globalen Bewegungen von Kapital, Gütern, Dienstleistungen, Informationen etc. geschaffen wird, Mobilitätsbarrieren beseitigt. Grundsätzlich bedarf es, damit aus den Entwurzelten auch tatsächliche Migrantinnen werden, zusätzlicher intervenierender Faktoren, nämlich „objective and ideological linkages“ (Sassen 1988:9) zwischen einer Sender- und einer Empfängerregion. Solche Verbindungen oder „Brücken“ werden im Zeitalter der Globalisierung rasch ausgebaut. So ist es ein und derselbe Prozess der Globalisierung, der über Entwurzelung Migrationspotentiale schafft und zugleich für jene ideologischen, kulturellen und wirtschaftlichen Verbindungen zwischen Zentrum und Peripherie, zwischen den Ursprungsländern des Kapitals und den Herkunftsländern der Migrantinnen sorgt, welche die Basis der tatsächlichen Wanderung bilden. In anderen Worten: Die immer dichteren ökonomischen, kulturellen und politischen Verflechtungen bilden „Brücken“, über die Migrantinnen wandern können.

Drittens bringt Globalisierung auch einen neuen Bedarf an marginalisierter Arbeitskraft in den Zentren hervor und befördert so internationale Migrationen. Denn zu den Unbrüchen der Weltwirtschaft seit den 1970er Jahren gehören sozioökonomische Reorganisationen in den alten Zentren, die zu Veränderungen in der Arbeitsorganisation, in der Einkommensverteilung und in der Arbeitskraftnachfrage führen. Die wirtschaftliche und soziale Neuordnung fördert - insbesondere in den großen Metropolen - die Polarisierung von Wirtschaft und Gesellschaft. Für den Arbeitsmarkt bedeutet dies, dass die Nachfrage nach Arbeitskräften für schlecht bezahlte, instabile und sozial nicht oder schlecht abgesicherte Jobs wächst (siehe z.B. Komlosy u. a. 1997). Aus der zunehmenden Polarisierung und Fragmentierung der Arbeitsmärkte in den USA und in Westeuropa, aus dem Wachsen eines stark benachteiligten und sehr verwundbaren Segments am Arbeitsmarkt entspringt ein steigender Bedarf nach ImmigrantInnen. Denn diese werden aufgrund ihrer eigenen Perspektiven (siehe die Theorie des dualen Arbeitsmarktes), vor allem aber auch wegen ihrer rechtlichen und sozialen Diskriminierung als geeignet angesehen, diese schlecht bezahlten, unsicheren und sozial nicht oder wenig geschützten Arbeiten auszuführen.

Die Beschäftigung von ImmigrantInnen in den Zentren der Weltwirtschaft stellt allerdings keine Alternative zur Kapitalmobilität, also der Auslagerung von Produktionen in „Billiglohngelände“ dar, sondern ist eine Komponente derselben. In beiden Fällen ist es das Ziel, Zugang zu peripheren und peripherisierten Arbeitsmärkten zu erhalten - gleichgültig, ob diese nun im in- oder im Ausland liegen, ob sie für Jobs in den modernsten oder in „rückständigen“ Sektoren dienen, ob sie für den Weltmarkt oder die lokale Wirtschaft produzieren.

### Migrationenetzwerke

Anders als die bisher vorgestellten Migrationstheorien befassen sich die auf Migrationsnetzwerke und -systeme spezialisierten Ansätze nicht mit dem Entstehen der Wanderung. Ihr Schwergewicht liegt darauf, das Andauern und die Selbstreproduktion von Migrationen zu erklären. Durch das Entstehen von Migrationsnetzen und -systemen kommen zu den anfänglichen, eine Migration auslösenden Faktoren weitere hinzu: Elemente wie steigende Informationen über das Zielgebiet, sinkende Migrationskosten oder abnehmende Risiken üben ab einem gewissen Punkt einer Wanderung einen eigenständigen Stimulus aus, der die Migration in Gang hält. Netzwerke spielen eine wichtige Rolle bei der Integration in das Zielland, und sie üben über die (zwangsläufig selektive) Bereitstellung von Informationen über Wanderungsmöglichkeiten und über das Zielland eine doppelte Auswahlfunktion aus. Einerseits werden manche der potentiellen MigrantInnen mit mehr Informationen versorgt, was als Abwanderungsanreiz wirkt, andererseits wird durch die informationsspendende Person sowohl räumliche wie berufliche Orientierung vorbestimmt. Mit diesem Ansatz werden Phänomene wie die ethnischen „Communities“ oder das so genannte „Ethnic Business“, also die Besetzung bestimmter Berufssparten durch KleinunternehmerInnen, die sich aus ImmigrantInnen rekrutieren (z. B. Flickschuster, Schneidereien, Detailhandel), verständlich. Soziale Netze stellen eine, vielleicht die zentrale, Ressource der zugewanderten Unternehmer dar, weil über sie der Absatz gesichert, billige Arbeitskräfte angeheuert oder Marktinformationen erworben werden können. Die Existenz von Migrationsnetzwerken trägt so zur Selbstreproduktion der Wanderung bei.

### Das Entstehen transnationaler Räume und Identitäten

Soziale Netze werden im Laufe des Migrationsprozesses zur wichtigsten „Brücke“ zwischen Ab- und Zuwanderungsgebiet. Deshalb können Wanderungen andauern, auch wenn die sie ursprünglich auslösenden Faktoren ökonomischer Natur weggefallen sind. Das Anhalten von Migrationen selbst dann, wenn es keinen Arbeitskräftebedarf im Zielland mehr gibt oder wenn Immigrationspolitik von der Rekrutierung zur Abschottung wechselt, ist in diesem Licht keine Anomalie (Massey 1990:68-72).

Damit hat die Selbstreproduktion einer Migration über soziale Netze weitreichende politische

und soziokulturelle Konsequenzen. Aufbauend auf den Studien über Migrationsnetze und diese weiterentwickelnd, ist in jüngster Zeit ein neues Forschungsthema aufgekommen - das Entstehen transnationaler Räume und Identitäten (siehe z.B. Pries 1997). Internationale Wanderungen sind gemäß diesem Forschungsansatz nicht nur eine Folge von Globalisierung (siehe oben), sie stellen auch eine Triebfeder derselben dar, weil und indem sie traditionelle Raumvorstellungen, Identitäten und Staatsbürgerschaftskonzepte in Frage stellen. Zugleich entsteht etwas Neues, nämlich transnationale soziale Räume und Identitäten.

Im Kern geht es bei diesen meist anthropologisch orientierten Studien darum, dass grenzüberschreitende MigrantInnen ihr Leben zunehmend zwischen mehreren geographischen Räumen aufspannen. Ihre sozialen Räume verlieren also die exklusive Bindung an einen Ort und verteilen sich stattdessen über mehrere Lokalitäten. Darüber hinaus ersetzen mehrfache und mehrdirektionale Migrationen zunehmend die klassische Auswanderung - 85% der nicht-dokumentierten mexikanischen Einwanderer in die USA verlassen dieses Land wieder, viele allerdings, um wiederzukommen. Dieses Beispiel zeigt, dass das Entstehen von transnationalen Räumen, deren Weite von sozialen Beziehungen zwischen MigrantInnen und Nicht-Gewanderten festgelegt wird, nicht nur grundlegende soziokulturelle Veränderungen wie neue Identitätskonstruktionen mit sich bringt, sondern auch handfeste politische Konsequenzen zeitigt. Einwanderungskontrolle wird sowohl in den USA als auch in Westeuropa zu einem immer erfolgloseren Unterfangen - statt die Zuwanderung quantitativ zu kontrollieren, werden mehr und mehr ImmigrantInnen in die Illegalität gedrängt.

## Gender und Migration

Frauen wandern mindestens so häufig wie Männer. Rund jede zweite Person, die eine grenzüberschreitende Migration unternimmt, ist eine Frau, und die Tendenz weiblicher Teilnahme an internationalen Wanderungen ist steigend. Lange wurde der weiblichen Wanderung keine Aufmerksamkeit geschenkt - sie wurde entweder überhaupt nicht oder nur als „Anhängsel“ männlicher Migration wahrgenommen.

Seit Mitte der 1970er Jahren beginnen sich die hohe Beteiligung von Frauen an Migrationen und der generelle Einfluss von feministischer Wissenschaft und Gender-Studies in einer Gender-spezifischen Migrationforschung niederzuschlagen. Der zentrale Ansatzpunkt lautet, dass geschlechtsspezifische Asymmetrien auf ökonomischer, soziokultureller und politischer Ebene Bedingungen und Möglichkeiten weiblicher Mobilität schaffen, diese einschränken oder zu unterschiedlichen Auswirkungen von Migration auf Männer und Frauen führen können.

Einer der angefalligsten Punkte, auf den eine Gender-bewusste Migrationforschung stößt, ist die mehrfache Diskriminierung von MigrantInnen in den Zuwanderungsländern. ImmigrantInnen bewegen sich grundsätzlich innerhalb von vier „Sets“ sozialer Beziehungen und damit auch Machtverhältnissen: sie sind weiblich, sie sind gewandert, sie gehören einer anderen Ethnie und einer bestimmten Klasse an. Jede dieser Kategorien ist mit den anderen verwoben, und erst die Durchdringung von „Gender“, „Ethnie“ und „Klasse“ bestimmt die Stellung der ImmigrantInnen. Machtverhältnisse werden durch die Überlappung von „Gender“, „Rasse/Ethnie“ und „Klasse“ meist zu Lasten der ImmigrantInnen gestaltet. Eine zugewanderte Arbeiterin ist als Ausländerin gegenüber einheimischen Arbeiterinnen, als Frau gegenüber zugewanderten Arbeitern und als Arbeiterin gegenüber zugewanderten höher qualifizierten Frauen im Nachteil.

Die zunehmende Feminisierung der Migrationen hängt aber auch mit einer wachsenden Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften zusammen. In den Zentren vergrößern die Prozesse sozioökonomischer Restrukturierung den Bedarf an marginalisierter Arbeitskraft, was in der Folge die Zuwanderung erhöht (siehe oben). Frauen und Einwanderer generell, und ImmigrantInnen im besonderen, erscheinen als geeignet, die neuen Anforderungen an Billigkeit und Flexibilität der Arbeitskraft am besten zu erfüllen.

Eines der Schlüsseltheorien einer Gender-bewussten Migrationforschung ist die Frage, ob sich aus der Wanderung emanzipatorische Auswirkungen für die Frauen ergeben können. Traditionelle unbewusste und bewusste Rollenbilder können kontrastiert, hinterfragt und zurückgewiesen werden, indem MigrantInnen in den Produktionsprozess und den öffentlichen Raum einbe-

zogen werden. Andererseits gibt es auch Beobachtungen, dass in der „Fremde“ traditionelle Rollen(bilder) verschärft werden und die männliche Kontrolle sogar zunimmt. Schafft Lohnarbeit eventuell Unabhängigkeit vom Ehemann, führt sie umgekehrt zur Abhängigkeit von der Lohnarbeit und kann bei vielen sozialen Prestiges sein.

## Internationale Migration und Binnenwanderung

Wenn von Migrationstheorien die Rede ist, dann fällt das Interesse meist auf Theorien zu internationaler Migration. Deshalb ist es auch wenig verwunderlich, dass die von Massey u. a. (1993:432) bezüglich internationaler Migrationen formulierte Kritik - „when it comes to international migration, popular thinking remains mired in nineteenth-century concepts, models, and assumptions“ - auf Studien zu Binnenwanderungen in der Dritten Welt noch wesentlich stärker zutrifft. Bezüglich der Binnenmigrationen in der Dritten Welt, und damit auch hinsichtlich der Wanderungen in die Megastädte, dominiert, wenn auch meist in impliziter Form, nach wie vor die neoklassische Sichtweise. Andererseits gibt es aber auch zunehmend Studien über Binnenwanderungen in Ländern der Peripherie, die eine strukturelle und historische Perspektive wählen und die damit die neoklassischen Postulate kritisieren.

Das Versagen neoklassischer Theorien hat mehrere Ursachen. Erstens sind die kritisierten Ansätze ahistorisch. Eine solche Sichtweise ist reduktionistisch, sie betrachtet bestimmte Elemente wie Armut, Arbeitslosigkeit, hohe Löhne oder Arbeitskräftemangel - isoliert und beraubt sie so ihrer Entwicklungsgeschichte. Warum aber ist das eine Land arm und das andere reich? Wenn nun Armut, Lohndifferentiale oder der Mangel an Arbeitskräften nicht immerzu Migrationen führen, dann bedarf es zusätzlicher Erklärungsvariablen, um zu verstehen, wann und unter welchen Bedingungen Armut Migrationen induzieren kann, wann und unter welchen Bedingungen ein Wohlstandsgefälle eine soziale Dynamik entfaltet (die dann eventuell zu Wanderungen führt), wann und unter welchen Bedingungen der Bedarf an Arbeitskräften tatsächlich Mobilität auslöst.

### (Ausgewählte) Literatur:

- Komlosy, Andrea/Parmreiter, Christof/Stacher, Irene/Zimmermann, Susan, Hg. (1997): Ungeregelt und unterbezahlt. Der informelle Sektor in der Weltwirtschaft (HSK 11). Frankfurt a. M./Wien: Brandes & Apsel/Südwind
- Massey, Douglas S. (1990): The Social and Economic Origins of Immigration. In: The Annals of the American Academy of Political and Social Science 510: 60-72
- Massey, Douglas S./Arango, Joaquín/Hugo, Graeme/Koussouel, Ali/Pellegrino, Adela/Taylor, J. Edward (1993): Theories of International Migration: A Review and Appraisal. In: Population and Development Review 19/3: 431-466
- Parmreiter, Christof (1999): Migration: Symbol, Folge und Triebkraft von globaler Integration. Erfahrungen aus Zentralamerika. In: Globalisierung und Peripherie. Umstrukturierungen in Lateinamerika, Afrika und Asien, Hg. Christof Parmreiter/Andreas Novy/Karin Fischer (HSK 14). Frankfurt a. M./Wien: Brandes & Apsel/Südwind: 129-150
- Piore, Michael J. (1979): Birds of Passage: Migrant Labor and Industrial Societies. Cambridge: Cambridge University Press
- Poite, Lydia (1988): Weltmarkt für Arbeitskraft. Von der Kolonisation Amerikas bis zu den Migrationen der Gegenwart. Hamburg
- Sassen, Saskia (1986): The Mobility of Labor and Capital. A study in international investment and capital flow. Cambridge: Cambridge University Press
- Stark, Oded (1991): The Migration of Labor. Cambridge: Basil Blackwell
- Wallerstein, Immanuel (1984): Der historische Kapitalismus. Berlin: Argument

### Christof Parmreiter

Wiss. Mitarbeiter am Institut für Stadt- und Regionalforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und Vizepräsident im Möltenbacher Kreis für Entwicklungsforschung an den österreichischen Hochschulen.

1945  
1946  
1947

# ALPHABETISIERUNG ALS GRUNDVORAUSSETZUNG FÜR EINE GELUNGENE INTEGRATION

SCHRIFTUNKUNDIGE UND IHR WUNSCH, DIE SPRACHE(N) DES ZIELLANDES  
UND LESEN UND SCHREIBEN ZU LERNEN

VON ELISABETH RAMOSER

## DIE INTERVIEWS

### Transparenz und Privacy

Die Interviewpartnerinnen wurden über die geplante Veröffentlichung der Interviews informiert und diesbezüglich um ihre Zustimmung gebeten. Sie wurden im Vorfeld darauf aufmerksam gemacht, dass die Interviews aufgezeichnet, rund zehn Minuten dauern und aus drei offenen Fragen bestehen würden.

Den Interviewpartnerinnen stand es frei, unter eigenem Namen oder selbstgewähltem Pseudonym, mit oder ohne Photo im Beitrag aufzuscheinen.

Die Interviews wurden in jener Zweit- oder Fremdsprache (Deutsch, Italienisch oder Englisch) geführt, mit der die Personen am besten vertraut waren.

Nach Erscheinen des Beitrags wird dieser allen Interviewpartnerinnen zur Verfügung gestellt und im Kurs nachbesprochen.

Nicht Hunderte oder Tausende sind es, nur eine kleine Minderheit. Und dennoch gilt es sofort zu handeln. Denn wer in unserer Gesellschaft weder Lesen noch Schreiben kann, ist ausgeschlossen von der Teilhabe am öffentlichen Leben. Alphabetisierung ist Basisbildung und befähigt zu selbständigem Durchführen von Alltagshandlungen, Partizipation an demokratischen Entscheidungsprozessen, Wahrnehmen eigener Interes-

sen, Zugang zu (Weiter-)Bildung, Arbeitswelt und Kultur und erleichtert die soziale Integration durch berufliche und soziale Anerkennung und Förderung der Chancengleichheit.

Eine Untersuchung aus dem Jahr 2002<sup>1</sup> hat aufgezeigt, dass an sieben von zwölf „Deutschkursen für Anfängerinnen“ primäre und/oder sekundäre AnalphabetInnen teilnehmen. Das Feststellen des konkreten Bedarfs hat das

Amt für Weiterbildung dazu bewogen, ein Pilotprojekt für die Planung und Durchführung eines Alphabetisierungskurses<sup>2</sup> für schriftunkundige ImmigrantInnen ins Leben zu rufen.

Bereits erprobte Modelle aus dem In- und Ausland wurden herangezogen, um diese für Südtirol neuartige Maßnahmen organisatorisch, inhaltlich und methodisch zu projektieren. Bestehende Modelle weisen jedoch zwei Besonderhei-



ten auf, die eine 1:1-Umsetzung in der Südtiroler Realität ausschließen: Sie richten sich erstens an homogene Zielgruppen und basieren zweitens auf dem Konzept der monolingualen Zielsprache. Mit mittlerweile 103 unterschiedlichen Herkunftsändern und entsprechend vielen sozialen, kulturellen und religiösen Ausprägungen sowie zwei oder gar drei Zielsprachen präsentiert sich Südtirol als ganz spezieller Kontext, an den Erprobtes so gut und so kreativ als möglich angepasst werden will.

Nach einer intensiven Informations- und Anwerbungsphase<sup>1</sup>, die sich aufgrund der Besonderheiten der Zielgruppe selbst als äußerst schwierig erwies (herkömmliche Me-

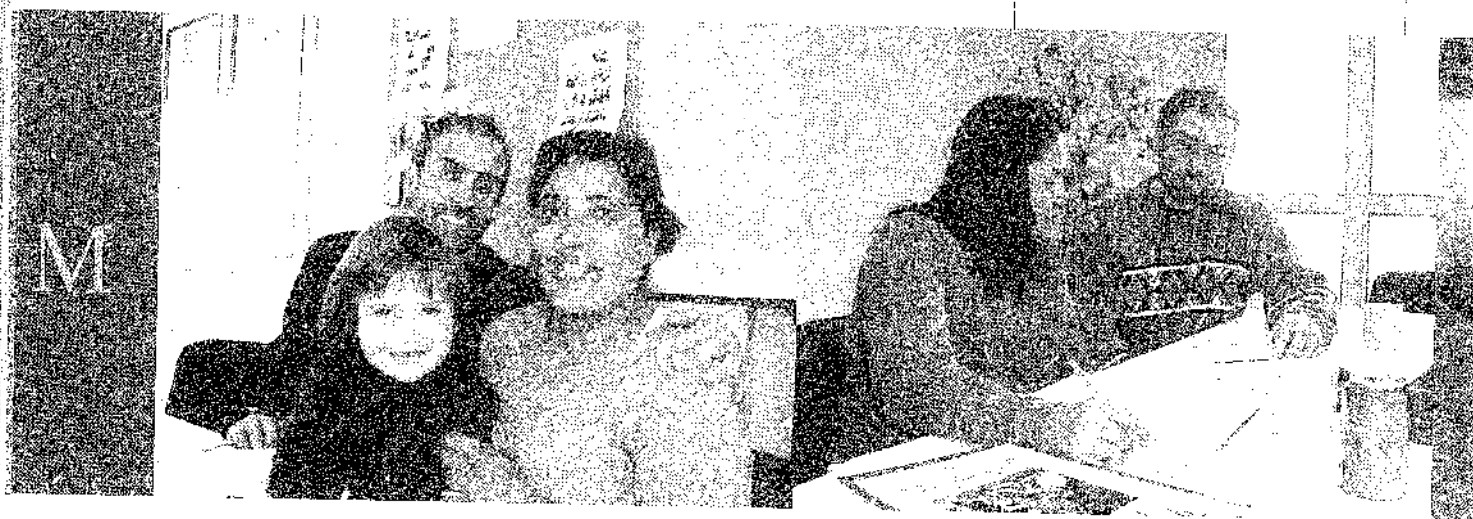
kulturellen Hintergrund haben, zum anderen eine bunt gemischte Gruppe mit Kursort Bozen-Stadt. Die Alphabetisierung selbst erfolgt in der „starken“ Zielsprache der TeilnehmerInnen, die sowohl vom individuellen Migrationsverlauf als auch von diversen Vorkenntnissen und Neigungen geprägt ist. Somit wird auf bereits erworbenes Wissen aufgebaut, dieses vertieft und vernetzt, was wiederum eine Steigerung der Motivation mit sich bringt, die ihrerseits das Selbstwertgefühl der TeilnehmerInnen entsprechend stärken soll.

Die Vielfalt in den Kursgruppen ist unbeschreiblich: Da präsentiert sich eine bunte Palette von Hautfarben und

ferenzierung und Individualisierung des Kursgeschehens mit sich bringen müssen.

Die Zielerreichung der Maßnahme, die Lernerfolge der einzelnen KursteilnehmerInnen, deren Empfindungen, Vorstellungen und Erwartungen können eigentlich nur von diesen selbst beschrieben und beurteilt werden. Die nachfol-

I



dien eignen sich nämlich nicht sonderlich für das Erreichen von Personen, die weder Lesen noch Schreiben können), starteten gleichzeitig zwei Kurse von der Länge eines Schuljahrs. Jeder Kurs bildet eine in sich geschlossene Einheit, da zwei sehr unterschiedliche Zielgruppen angesprochen werden: zum einen Roma, die einen besonderen sozio-

Nationalitäten, von Muttersprachen, Zielsprachen und Behelfssprachen, von Ansätzen und Methoden. Aber es gibt auch zahlreiche unterschiedliche Niveaus, die ihrerseits eine starke Binnendif-

Basiskompetenzen als Voraussetzung selbständig zu leben, alltägliche Handlungen durchführen zu können und um eine Arbeit zu finden.

genden Interviews geben ihnen Gelegenheit dazu.

<sup>1</sup> Die Untersuchung Didaktisch-methodische Ansätze der Sprachvermittlung DaF (Deutsch als Fremdsprache) in Südtirol wurde im Rahmen des Projekts „Sprach- und Kulturvermittlung an ImmigrantInnen“ durchgeführt und im Oktober 2002 als sog. „grales“ Literatur veröffentlicht. Träger des Projekts war das Amt für Weiterbildung, die Projektleitung hatte Elisabeth Ramoser inne.

<sup>2</sup> Angaben sowohl zum Projekt als auch zum Kurs selbst siehe nebenstehende Übersichten.

<sup>3</sup> Siehe Übersichts-„Das Projekt“.

# Manee

Seit Kursbeginn am 27. Oktober 2003 ist Manee kaum einer Unterrichtseinheit fern geblieben. Fünfmal pro Woche nimmt sie die Strapazen auf sich, die eine Fahrt mit öffentlichen Verkehrsmitteln von Brunock nach Bozen mit sich bringt, um den Alphabetisierungskurs besuchen zu können.

Elisabeth: Manee, wie denkst du über den Kurs?

Manee: Ich komme jeden Tag gerne her. Es ist sehr weit, aber ich komme jeden Tag von Brunock nach Bozen. Ich konnte überhaupt kein Deutsch, nun lerne ich mehr und mehr.

Englisch mit mir, Deutsch, Italienisch und Thai. Ja, eine Lehrerin kann auch Thai. Und Gerhard [Sozialpädagoge] macht immer Tee [lacht].

Mir gefällt es gut. Aber in drei Monaten ist der Kurs fertig.

Wie es alten anderen Deutschlernern macht?

Ja, aber nur, wenn er nicht so weit weg ist. In Brunock wäre besser.

Hat sich seit Kursbeginn etwas für dich verändert?

Nun kann ich ein bisschen Deutsch. Vorher konnte ich das nicht, nur Englisch. Nun kann ich mehr, vorher nichts. Jetzt kann ich hier leben, vorher nicht. Und ich verstehe die Leute, wenn sie mit mir re-

Das ist nicht leicht für mich, weil Dialekt und Deutsch ein bisschen verschieden sind. Nicht ein bisschen, sie SIND verschieden! [herzhaftes Lachen beiderseits]

Mein Mann arbeitet und Mama

Nun kann ich mehr, vorher nichts. Jetzt kann ich hier leben, vorher nicht.

geht auf die Post und so. Ich gehe einkaufen. Jeden Tag. Für mich und für meinen Mann. Ich kaufe alles zum Kochen, zum Waschen. Dann treffe ich viele Leute und muss Deutsch reden, denn viele Leute verstehen nicht Englisch. Sie sprechen nur Deutsch.



Ich bin nicht perfekt. Ich lerne nicht nur Deutsch, ich lerne auch Italienisch.

Ich habe es genauso gelernt wie Deutsch: Ich habe mit dem ABC angefangen.

Jetzt bin ich glücklich. Aber jeden Tag herzukommen ist sehr weit für mich.

Ich mag alle meine Lehrer – und es sind viele! [lacht] Viele Lehrer, aber jeder einzelne ist gut. Sie machen alles, damit ich verstehen kann. Sie sprechen

den. Und es ist auch besser für

Ich habe mit dem ABC angefangen. Jetzt bin ich glücklich.

mich, wenn man etwas lernt. Mit meinem Mann spreche ich auch Deutsch. Wenn ich nicht rede, kann ich auch nicht lernen, oder? Er kann auch Englisch. Damit kann er mir besser helfen.

Daheim sprechen alle Dialekt.

Was möchtest du bis zum Ende des Kurses noch besser lernen?

Deutsch. Ich will besser werden, richtig sprechen. Lernen, wie man PERFECT schreibt [lacht]! Ich will auch perfekt sprechen lernen. Ich denke, das kann ich noch nicht. Vielleicht in zwei oder fünf Jahren.

Manee's Anspruch, perfekt Deutsch, Italienisch und Dialekt lernen zu wollen, ist hoch.

## Fetije

Fetije ist erst vor ungefähr zwei Monaten, als sie nach Städtrol kam, in den Alphabetisierungskurs eingestiegen. Bisher hat sie kaum Zeit gehabt sich an ihr Ziel-land, die neue Umgebung und Situation, die Kultur und Sprache zu gewöhnen. Eine Kinderbetreuung für ihre vierjährige Tochter muss auch erst noch gefunden werden. Während ihre Mutter sich mit fremden Schriftzeichen herumplagt, sitzt Elisa freudig erregt am Schreibtisch, nascht von den Trockenfrüchten und malt wunderschöne bunte Bilder...

Elisabeth: Was denkst du vom Kurs? Was gefällt dir, was ge-

stehst, sprichst du auch nicht! Wenn ich einen Buchstaben nicht kenne, kann ich auch nicht lesen. Weil euer Alphabet anders ist als unsres.

Wenn ich etwas nicht verstehe, erklärt Ljubica [Kulturmittlerin] in meiner Sprache. Nein, sie sind brav hier, die Professoren.

Andrea [Sozialpädagogin] hat mir geholfen. Wenn ich komme und weine, weil ich meine Probleme habe, hilft er mir, dass ich weitermache, dass ich nicht untergehe. Weil ich meine Probleme habe. Ich bin froh über diese Schule.

Gibt es etwas Besonderes, das du in den nächsten 3 Monaten besser lernen möchtest?

### DER ALPHABETISIERUNGSKURS

**Ziele:** Vermittlung von Lese- und Schreibfertigkeiten, Förderung von Hörverständnis und mündlicher Ausdrucksfähigkeit. Diese Basiskompetenzen gelten als Voraussetzung, um selbständig leben und alltägliche Handlungen durchführen zu können und um eine Arbeit zu finden.

**Themen:** relevante und zielgruppengerechte Alltagsthemen

**Zielgruppe:** ImmigrantInnen aus Nicht-EU-Ländern, die primäre/sekundäre AnalphabetInnen und nicht schulpflichtig

**Kursaufbau:** 2 Parallelkurse mit starker Binnendifferenzierung und Individualisierung

**Kursgröße:** ca. 6 Personen pro Parallelkurs (insgesamt 12 Personen)

**Kursleitung pro Gruppe:**

- \* 1 Sprachlehrperson
- \* 1 Sozialpädagogin
- \* 1 KulturmediatorIn (begrenzte Stundenzahl)

len: ein thailändisches Restaurant. Ihr Restaurant hat sie in ihrem Heft bereits beschrieben, auf einer Seite, in zierlichen, an orientalische Malerei anmutenden Buchstaben, die ihrem Anspruch an Perfektion in jeglicher Hinsicht gerecht werden. Zurzeit arbeitet sie gerade an einem Wochenmenü mit herrlich exotischen Gerichten, für das sie auch „Coggilen“ benötigt.

gibt dir nicht?

Fetije: Er gefällt mir sehr gut [„mi piace troppo“]! Jetzt gewöhne ich mich daran zu reden. Vorher habe ich nicht geredet und das ist nicht gut. Die Lehrer reden ganz langsam. So höre ich besser und verstehe auch besser.

Jetzt kann ich die Sprache besser und traue mich auch mehr. Ich habe mehr Mut, diese Sprache zu sprechen. Vorher hatte ich Angst. Wenn du nicht ver-

Ja, vielleicht könnt ihr mir helfen... Es ist ein Brief gekommen. Wenn ich bis 26.

Vorher hatte ich Angst. Wenn du nicht verstehst, sprichst du auch nicht!

April nicht Arbeit finde, werfen sie mich raus. Ich arbeite eine Stunde in der Schule. Das ist wenig. Eine Stunde. Das

hilft wenig. Die Schule braucht nicht mehr.

Ich suche Arbeit. Drei Stunden können schon helfen. Drei Stunden.

Ich brauche eine Arbeit, eine Wohnung. Wir haben keine. Ich brauche, dass ihr mir helft. Ein Zimmer ist genug. Mit der Tochter, ich und mein Mann.

Ich habe in meinem Land gearbeitet. Im Krankenhaus. Psychiatrie, Neurologie. Putzen. Ich habe immer gearbeitet. Ich bin das Arbeiten gewöhnt. Ar-

Sprache und du verstehst sie nicht.

*Während Fetije in kyrillischer Schrift den Namen ihrer Tochter auf einen Zettel schreibt,*

Ich suche Arbeit. Drei Stunden können schon helfen. Drei Stunden, sonst warten sie mich raus.

*lässt sich Elisa mit dem Bitroses- sel, in den sie sich gekuschelt hat, immer wieder um die eigene Achse drehen. Ihre Augen leuchten glücklich. Ihre Kleider sind ein, zwei Nummern zu klein. Auf die Frage, ob sie sich noch weitere Kinder wünsche, antwortet Fetije: „Nein, genug. [lacht] Nein. Nein, nein, nein. Genug. Erst eine Arbeit und eine Wohnung.“*

## Fatima

*Fatima hat vor knapp zwei Wochen ihr erstes SMS an ihre Tochter gesandt. Seither nutzt sie dieses Kommunikationsmittel, um mit ihrer Umwelt in Kontakt zu treten oder Termine zu vereinbaren. Die Nutzung des Handys für den Versand und den Erhalt von Nachrichten setzt neben einem technischen Grundverständnis eine Reihe von Fertigkeiten voraus, die AnalphabetInnen erst mühsam erwerben müssen: Lesen und Schreiben.*

*Elisabeth: Was hat sich für dich seit Kursbeginn verändert?*

*Fatima: Ich bin fr... ja,*

**Kursgebühr:** kostenlos

**Kursdauer:** Oktober 2003-Juni 2004

**Kursumfang:**

\* insgesamt 280 Kursstunden

\* 4 Module zu je 70 Unterrichtseinheiten

\* 2 Stunden an 5 Tagen pro Woche

Aufgrund der sprachlichen Vorkenntnisse der effektiven TeilnehmerInnen wird die Alphabetisierung in italienischer Sprache durchgeführt. Die deutsche Sprache und Elemente der Südtiroler Umgangssprache werden nach Abschluss der Alphabetisierungsphase eingeführt.

Ein Kurs mit TeilnehmerInnen aus verschiedenen Herkunftsländern findet im Bildungszentrum KAOS in Bozen statt während der zweite sich ausschließlich an Roma wendet und in der Roma-Siedlung abgehalten wird.

**Für Herbst 2004 ist ein Folgekurs geplant.**

beiten. Eine Stunde ist zu wenig. Jetzt sind wir sechs Monate hier.

Erst seit sechs Monaten? Du sprichst aber schon gut Italienisch!

Das ist kurz! Ich kann nicht gut sprechen und es geht ganz langsam. Und jetzt rede ich mit dir, weil die Lehrer gut reden. Weil du langsam redest, wenig, dass ich verstehe. Ich brauche Lesen und Schreiben für die Arbeit. Sie reden eine

ich bin froh. Vieles hat sich für mich geändert. Bisher konnte ich die Buchstaben nicht lesen und nicht zusammenstellen. Mir nutzt der Kurs. Mir nutzt er sehr. Lesen und Schreiben nutzt mir für die Arbeit, um mit den Leuten, mit denen ich zu tun habe, zu kommunizieren. Es ist eine zusätzliche Hilfe.

Die Schilder in der Stadt waren für mich Zeichnungen, Bilder. Striche und Linien. Jetzt kann ich sie entziffern, lesen.

Wie ein Blinder, der auf einmal Farben sieht und Formen. Lesen und Schreiben braucht man für alles, in der heutigen Zeit: Wenn du nicht lesen und schreiben konntest, zum Beispiel, wenn du zur Sprechstunde für die Tochter gehst... Wenn sie dir sagen, morgen, im nächsten Monat wird etwas organisiert, dann nimmst du den Kugelschreiber, schreibst auf, hast keine Probleme. Vorher musstest du alles im Kopf behalten und sicher hast du etwas vergessen. Aber jetzt nimmst du ein Notizbuch, trägst Tag und Monat ein, wann ich den Termin habe. Da fängt etwas an, das dir hilft, nicht wahr? Ich habe gerade erst angefangen. Der Kurs sollte weiter gehen.

Mir ist aufgefallen, dass es besser geht, wenn wenig Leute sind. Dann haben die Lehrer Zeit für alle. Also, ich..., nun, so habe ich es empfunden. Aber wir sind nicht so viele. Seit wir den Kurs angefangen haben, haben wir nie Probleme gehabt. Die Materialien sind schön. Vielleicht im nächsten Jahr, wenn der Kurs weitergeht oder ein neuer gemacht wird, dann wäre es schön, wenn wir auch Computer haben könnten.

Gibt es noch etwas, das du bis zum Ende des Kurses im Juni lernen oder vertiefen möchtest?

Hausaufgaben machen! Ich will ihn nur für mich benutzen. Die anderen können ihn benutzen, wofür sie wollen.

Die Bilder in der Stadt waren für mich Zeichnungen. Bilder. Jetzt kann ich sie öffnen, lesen. Wie ein blinder, der auf einmal Farben sieht und Formen.

Bist du zufrieden mit deinen Fortschritten? Bist du zufrieden oder würdest du gerne mehr machen?

Nein. Ich möchte mehr machen. Ich möchte viel mehr kennen lernen. Ich will nicht hier aufhören. Der Kurs ist nur ein Beginn. Am Anfang war es

## DAS PROJEKT „RE/ALPHABETISIERUNG VON IMMIGRANTINNEN“

**Projekträger:** Amt für Weiterbildung, Deutsche Kultur, Autonome Provinz Bozen-Südtirol

**Projektleiterin:** Elisabeth Ramoser

**Kooperationspartner:** KAOS Bildungsservice

**Zusammenarbeit:** alpha beta

**Finanzierung:** Europäischer Sozialfonds (ESF)

**Das Projekt bietet den Rahmen für:**

Konzeption, Planung, Koordinierung und Durchführung der Alphabetisierungskurse; Gewinnung der TeilnehmerInnen durch visuelle (Informationsfolder, Rundbriefe, Ankündigung über diverse Printmedien) und Audiokanäle (Radiospot) Aus- und Fortbildung der KursleiterInnen bei Seminaren und Workshops; Ausarbeitung und Erprobung von spezieller Unterrichtsmaterialien; Supervision der KursleiterInnen und der Projektleitung; Begleitforschung und Evaluation der Alphabetisierungskurse; *Fachliche Beratung durch eine externe Expertin*

hen. Ihr solltet schauen, dass der Kurs im Herbst weiter geht. Das wünschen sich auch die anderen.

Was hat dir gut gefallen und was war nicht so, wie du es dir vorgestellt oder gewünscht hast?

Also, mit den Personen, mit den Lehrern gab es keine Probleme. Es sind viele. Sie wechseln sich ab. Einer kann das besser, der andere etwas anderes. Aber wir sind zufried-

Vielen! Ähhhhm. Ich will gut, gut, gut lesen können. Und schreiben. Gerade gestern habe ich gemerkt, dass ich eine Sache besonders gerne lernen möchte. Ich will lernen, mit dem Computer gut arbeiten zu können.

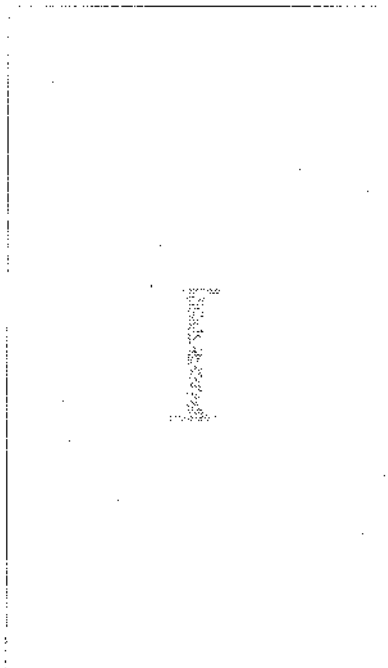
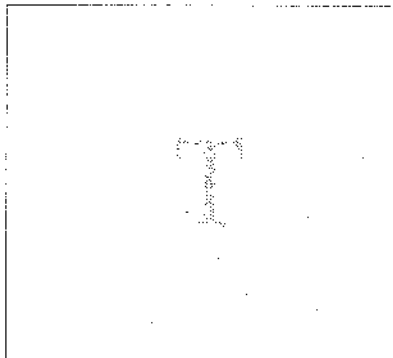
Ich will alles auf dem Computer schreiben. Zu Hause habe ich ja einen Computer. Also sage ich mir, da steht er ja! Meine Kinder arbeiten auf dem Computer. Aber ich will sie nicht stören. Sie müssen ja ihre

schon schwer. Aber ich habe gesehen, dass ich es schaffen kann.

*Latima erzählt, dass sie mit 41 zum ersten Mal etwas nur für sich selbst macht. Etwas so Wichtiges, wofür sie bereit ist, ihre knapp bemessene Freizeit zu opfern.*

**Infos**

**Dr. Elisabeth Ramoser - Amt für Weiterbildung - Bozen - [Elisabeth.Ramoser@provinz.bz.it](mailto:Elisabeth.Ramoser@provinz.bz.it)**

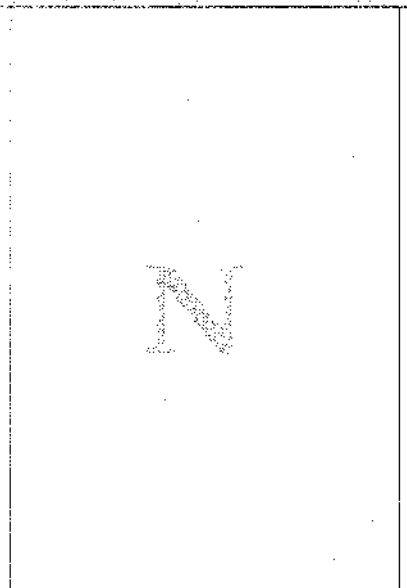
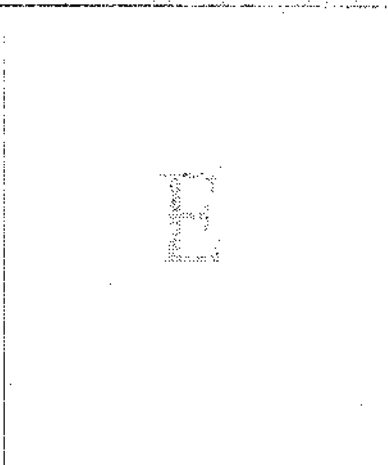
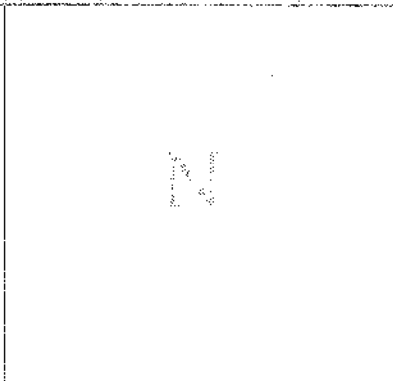


#### INTERVIEWPARTNERINNEN

**Manee** (31) aus Thailand lebt seit Ende August 2003 in der Nähe von Bruneck. Im Herkunftsland hat sie die Pflichtschule abgeschlossen und beherrscht folglich das thailändische Alphabet. Da Manee bereits mit dem Englischen vertraut war, wurde diese Sprache als Lingua Franca im Kurs benutzt.

**Fetije** (40) aus dem Kosovo ist vor sechs Monaten mit ihrem Mann und ihrer Tochter nach Italien gekommen und lebt erst seit zwei Monaten in Südtirol. Sie hat insgesamt sieben Jahre lang die Schule besucht und beherrscht das kyrillische Alphabet. Vor ihrer Ankunft im Zielland hatte sie nie Kontakt mit einer Fremdsprache gehabt. Derzeit baut sie ihre Kenntnis des Italienischen auf und erlernt die lateinische Schriftsprache.

**Fatima** (41) aus Marokko hat vier Jahre die Schule in ihrem Herkunftsland besucht. Sie hat den Kurs als totale Analphabetin begonnen, da sie weder mit den arabischen noch mit den lateinischen Schriftzeichen vertraut war. Für sie hat der Besuch des Kurses eine besondere Bedeutung, da sie das erste Mal etwas nur für sich selbst tut.



# IN FUGA DA

## breve storia di come una terra da lasciare in

di Stefano Gelmini

*Oggi non sembrano nemmeno italiani. Se le foto che ritraggono le famiglie in procinto di partire dai porti della penisola fossero a colori anziché in bianco e nero, non penseremmo nemmeno di trovarci di fronte agli italiani dei primi del '900 pronti a salpare per l'America. Li scambieremmo per un qualche gruppo di albanesi o di curdi dei nostri giorni, se non fosse che questi non salutano i famigliari da un transatlantico. Eppure sono poco più di trent'anni che l'Italia si è trasformata da paese di partenza di operai, contadini e pescatori ad approdo agognato per le navi di disperati che rischiavano la vita pur di cercare una possibilità di riscatto fuori dal loro paese. È stato un cambiamento rapido, consumatosi nel giro di pochi anni, che ha fatto dimenticare un passato doloroso e fatisso vergognoso per che lo riguarda oggi nell'Italia benestante. Quando questa rimozione investe la classe politica allora sembra proprio di assistere all'ideale coronamento dell'insipienza di quei deputati, ministri e pre-*

*sidenti italiani che hanno capito sempre troppo tardi che cos'era l'emigrazione e che oggi non riescono a comprendere l'altra faccia della medaglia.*

La storia del rapporto fra il fenomeno dell'emigrazione e la politica italiana è una storia d'incomprensioni e pregiudizi. Si comincia subito, fin dalla prima fase migratoria, quella che va circa dall'unità d'Italia (1861) allo scoppio della prima guerra mondiale (1914). Basta leggere le parole del deputato Leone Carpi per capire come i primi governi del Regno d'Italia interpretassero il fenomeno migratorio. „Ad emigrare – sostiene Carpi – sono le plebi oziose e turbolente delle nostre popolose città, la catterva dei malviventi e degli spostati, tormento e flagello di ogni consorzio civile“. Falso. In questa prima fase ad

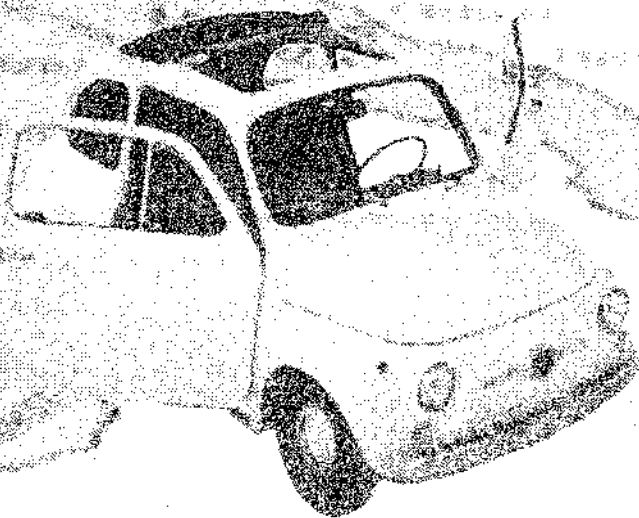
# LL' ITALIA

## l'Italia si trasformó da un paese d'immigrazione

Emigrare sono soprattutto le masse contadine: nel 1870 su 105 mila partenti 85 mila vengono dalle campagne e soltanto 20 mila dalle città. Ma per Carpi, spaventato anche dalla economia italiana e come si svolgessero due rivoluzioni contemporaneamente: una è quella esterna dell'emigrazione contadina, l'altra è quella interna della crescita industriale. Può sembrare strano ma sarà la prima a finanziare la seconda attraverso le rimesse dei contadini espatriati.

Solo

nel 1870 la somma degli importi dei vaglia consolari è di 6.613.972 di lire, di cui due terzi vengono da Buenos Aires, Rosario e Montevideo. D'altronde è proprio verso





Argentina, Brasile e anche Perù che sono emigrati la maggior parte dei contadini italiani, di cui inizialmente la fetta più grossa parte dal Nord Italia, ma di lì a poco sarà superata da quella degli emigranti meridionali. I contadini che s'imbarcano verso il Sud America sono quasi tutti

lavoratori alla giornata e sono abituati a spostarsi. Si tratta in molti casi di un'emigrazione temporanea e ripetuta. I braccianti seguono il ciclo delle stagioni e per questo venivano detti „rondinelle“.

L'ondata migratoria di questo periodo, che segna la fine della preistoria dell'emigrazione italiana, ha il suo culmine in un momento in cui molti paesi hanno già eretto alcune barriere più o meno robuste contro chi arriva dal mare. In alcuni casi sembra proprio di vedere nelle falci degli emigranti italiani quelle di africani e albanesi di oggi. „L'odissea degli emigranti d'Italia è terribile“ scrive il console italiano a San Paolo Rozwadowski, „in generale sono vittime degli agenti di trasporto, credono per esempio di recarsi a Santa Caterina dove sono stati chiamati, mentre invece, sbarcati a Rio, sono portati a San Paolo dove, dopo essere stati otto giorni nell'Asilo dell'emigrazione devono adattarsi a qualunque lavoro pur di campare la vita“. Molti di questi braccianti veneti o calabresi sono partiti dall'Italia alla volta dell'America Latina con in testa il mito della terra: davanti ai loro occhi si sarebbe steso un continente selvaggio da domare e far proprio a forza di aratro. Ma solo per pochi questo sogno si realizzò. Miglior fortuna ha atteso chi si è diretto verso la città, dove è stato assorbito nei ranghi di una nascente borghesia del commercio e degli affari.

La situazione prevalente negli Usa, la terra del „from rags to riches“, offre poche chance di ascesa sociale all'immigrato italiano. L'ò si può trovare nei porti a fare lo scaricatore o il pescatore in proprio, oppure lungo una via dov'è riuscito a mettere in piedi un ristorante o una pizzeria. Quelli che tornano ogni tanto in patria raccontano meraviglie del nuovo continente, ma per chi arriva la situazione è ben diversa. Tra la fine dell'800 e l'inizio del '900 si verificano veri e propri linciaggi di italiani, che vengono sempre di più identificati con mafiosi e criminali. Nelle metropoli sono spesso confinati in ghetti come a Chicago Heights o a Mulberry

Street a New York, mentre negli stati del Sud non riescono a trovare la terra che cercavano e a radicarsi nel territorio.

Gli Stati Uniti furono anche la meta di circa ottomila bambini venduti dai loro genitori a ricche famiglie che li tenevano come figli o come sguatterri. Ma questo è un dramma che riguarda anche l'Europa: centinaia sono le bambine finite a fare le prostitute nei bordelli di Marsiglia.

Di fronte a questo esodo dai risvolti spesso tragici, come reagisce il governo italiano? „E' un buon segno di energie in esubero“ è la sua risposta ricorrente. Per il resto le forze liberali rispondono da par loro: *laissez faire*. Non tutti sono così ottimisti nel parlamento del Regno. „Gli italiani se ne vanno, ministro“ dice con la serenità dell'amarezza il deputato Guglielmo Tocci. Ma ben presto il presidente Francesco Crispi fornirà al problema una presunta soluzione e al governo un efficace alibi: la colonizzazione. Il mezzo più scontato, la diplomazia, non verrà invece mai attivato: l'emigrazione non viene considerato un affare politico.

## LE GUERRE E IL FASCISMO

Le tensioni internazionali e i disordini sui fronti interni provocati dallo scoppio della prima guerra mondiale arrestano bruscamente il flusso migratorio. Nel 1913 gli emigranti italiani sono 422 mila; nel giro di tre anni c'è stata una diminuzione del 90%. Ma non c'è soltanto la guerra di mezzo. Nel 1917 gli Usa vietano l'ingresso agli analfabeti e più tardi introdurranno delle quote massime di immigrati per nazionalità. Gli italiani risulteranno meno graditi della popolazione nord-europea. Il sogno americano assomiglia per qualcuno sempre di più ad un incubo. Una forte crisi d'identità e il bisogno di reagire al razzismo diffuso fa sì che molti italiani vedano nel fascismo la via del riscatto nazionale e personale.

Anche nelle campagne del Sud America la situazione si fa critica. Una ricerca dell'epoca rivela che su 700 mila immigrati italiani presenti a San Paolo, 250 mila „sono affetti contemporaneamente da anchilostoma, tracoma e malaria“. Nel frattempo anche il prezzo del viaggio della spe-

ranza si fa più costoso e le „rondinelle“, i braccianti stagionali, spariscono. Gli stati dell'America Latina restano comunque quelli in cui gli italiani si integrano meglio e dove possono raggiungere i vertici della scala sociale. Le relazioni diplomatiche fra Italia e Argentina si sono nel frattempo incrinata, dato che questa ha aderito alle sanzioni che la Società delle nazioni ha affibbiato a Mussolini per l'invasione dell'Etiopia. Con la seconda guerra mondiale l'Italia finirà per trovarsi sul fronte opposto a quello di tutti questi paesi latino-americani.

Con il regime fascista l'indifferenza della politica nei confronti del fenomeno migratorio si trasforma in sfacciata negazione. Nei fatti però Mussolini si interesserà del fenomeno più dei suoi predecessori e sostituirà il loro *laissez faire* con una strategia di emigrazione pilotata. Uno dei suoi strumenti sarà l'Icle, Istituto di credito per il lavoro italiano all'estero. Tutto questo però ad una condizione: „bisogna abolire la parola *emigrante* e sostituirla con quella di *italiano all'estero*“. Questi sono ormai otto milioni, una risorsa che il regime non può permettersi di sprecare. Il fascismo raggiunge comunque il suo scopo: fra il '23 e il '24 gli emigranti passano da 400 a 300 mila; fra il '27 e il '30 ne abbiamo soltanto 200 mila (con 120 mila rimpatri) e fra il '31 e il '34 scendono a 100 mila (con 74 mila rimpatri). A fianco alla migrazione tradizionale si creeranno poi due nuove tipologie: quella antifascista con le sue due mete, Parigi e Mosca, e quella coloniale dopo la conquista dell'Etiopia nel 1936.

Con la seconda guerra mondiale la situazione degli emigrati italiani cambia ancora e naturalmente in peggio. Negli Usa l'Fbi compila una lista dei cittadini da internare nel caso di un attacco sul suolo americano, la *Custodial Detention List*, nella quale compaiono anche gli italiani. Le navi dei pescatori italiani vengono sequestrate e alcuni equipaggi sono internati. Anche i consolati italiani chiudono e il corpo diplomatico viene rimpatriato. A salvare dall'internamento la popolazione italiana sarà la commissione Tolan. La motivazione ufficiale dello sconto fatto alla popolazione italiana è una vera assurdità: italiani e tedeschi essendo di razza caucasica hanno facce che permettono di distinguere i buoni dai cattivi, al contrario dei giapponesi. Tutto cambia però nell'ottobre del '42, quando il ministro della giustizia Biddle annuncia: „Gli italiani non sono più nemici“.

## DAL SECONDO ESODO ALLA FINE DELL'EMIGRAZIONE DI MASSA.

„Riprendete le vie del mondo“. Con questo invito del presidente del Consiglio Alcide De Gasperi riparte nel dopoguerra il flusso migratorio italiano. Dalle sue parole traspare l'idea dell'emigrazione come rimedio alla povertà e soprattutto alla disoccupazione a lungo termine del dopoguerra. A non avere un posto è il 6,7% della forza lavoro in Lombardia, l'8,4% in Veneto e un'uguale percentuale nel Friuli Venezia Giulia.

La popolazione migrante si indirizzerà verso il Canada, l'Australia e alcuni paesi europei come Francia, Svizzera, Germania e Belgio, tutte aree duramente colpite dalla guerra e ferventi nei lavori di ricostruzione. Quella che nell'epoca dell'Unione Europea potrebbe sembrare un'emigrazione più facile, era in realtà tutt'altro. I minatori italiani in Belgio venivano trattati come bestie da soma e a ricordarci la durezza di quella vita resta la strage di Marcinelle con i suoi 136 morti italiani. In Svizzera e in Inghilterra non veniva data la cittadinanza agli immigrati e potevano varcare i confini solo con un contratto di lavoro in mano.

I numeri sono nuovamente impressionanti: dal '46 al '72 lasciano l'Italia sette milioni di persone. Ancora una volta gli italiani all'estero finanziano lo sviluppo, in questo caso il boom economico del proprio paese. L'ondata continua fino al '70. Poi ci sarà un altro brusco calo e solo cinque anni dopo i rimpatri supereranno gli espatri. Curiosamente il '75 è proprio l'anno della 1ª Conferenza nazionale sull'emigrazione. Ancora una volta la politica è arrivata un po' tardi. Fra il '75 e l'80 un milione e duecentomila italiani rientreranno in patria e l'Italia comincerà la sua rapida trasformazione da paese di partenza a paese di arrivo delle migrazioni. Nel 1983 gli stranieri in Italia sono fra i 500 e i 700 mila. La politica italiana ha fatto appena in tempo ad accorgersi del problema dell'emigrazione che questo si è già risolto e ne è iniziato un altro, quello dell'immigrazione.

# e/migrant[inn]en

von andi

mittwoch: 23.49 uhr,  
eingezwängt zwischen hoffnungen und ungewisser  
zukunft, im rumpf eines rostenden fischkutters, löscht  
jede welle, die an den bug knallt, ein stück von dem was  
war. schafft raum für eine zukunft, die, genau genommen  
nur eine sein möchte.

mittwoch: 00.01 uhr,  
körper lösen sich lautlos von der reling, schießen wie  
steine dem wasser entgegen, tauchen ab [splatsch], um  
sprudelnd wieder an die oberfläche zu gelangen.  
ein begrüßungskomitee mit roten streifen an den frisch  
gebügelt hosen gibt salutsalven zum besten. mit  
quietschenden reifen bringt man die fracht in ein nahe  
gelegenes lager.

bahnhof: 02.08 uhr,

die sterile welt der bahnhofshalle strahlt neonlichterne geborgenheit aus. häufchen von menschlichem leben kauern oder liegen zusammengerollt wie katzen auf ausgebreitetem karton.

es scheint, als ob sie an den boden geklammert, sich ihrem schicksal entziehen könnten. so nahe am marmor der bahnhofshalle lässt sich eine zweite welt vermuten. nur wenige zentimeter von der tosenden unruhe der reisenden entfernt, gibt es noch eine wirklichkeit, viel wirklicher als die unsere, weil näher am abgrund.

bahnhof: 02.09 uhr,

ein ordnungshüter oder bediensteter, das verlorene licht einer defekten neonröhre lässt nur seine konturen erkennen, nähert sich dem unerwünschten. stübt fast sanft mit dem stiefel auf das schlafende.

„Tu, qui non dormire -non siamo mica una pensione!“

der geweckte scheint verstanden zu haben, zieht sich an einem mauervorsprung mühsam in die höhe, in die welt der aufrechten.

als ungewollter verlässt er die unterkunft, die ja keine ist - wie er nun weiß, als fremder in der welt, die eigentlich auch seine sein könnte.

e/ministrant [innen]

Ma le carceri  
sono piene di  
gente che vi  
entra senza  
essere criminale  
e solo dentro  
c'impura "il mestiere"...

Un'intervista con Franca Berti, psicologa.  
di Stefano Gelmini

o hanno nascosto bene, a Bolzano. Passeggiando lungo il Talvera lo si confonde nella schiera di vecchi edifici affacciati sull'argine, ma chi porta il cane proprio sotto il grosso muro di cinta nota subito che si tratta di un carcere. E' una struttura piccola, poco visibile, e il lato che dà su via Dante è coperto dalla caserma dei carabinieri. Sembra quasi che non ci sia nemmeno un ingresso; che i bolzanini non debbano nemmeno temere di entrarci. La sensazione è che i criminali qui da noi piovano dall'alto, come la sabbia del Sahara. Non stupisce allora che di quest'isola nel cuore della città si parli pochissimo. Il carcere non organizza conferenze stampa; le informazioni non escono e i giornalisti non entrano. Per saperne qualcosa non resta allora che affidarsi alla voce di chi vi entra per lavoro, come Franca Berti, la psicologa che si occupa di coordinare le attività didattico-culturali del carcere.

**Dottressa Berti quali sono le attività che organizza nel carcere di Bolzano?**

Abbiamo delle lezioni per il completamento della scuola dell'obbligo e dei corsi professionali per diventare elettricisti e commis di cucina. Inoltre teniamo un addestramento al volontariato, visto che è un'attività che ha un importante valore educativo, alla quale il detenuto può essere destinato con l'introduzione della pena alternativa dell'affidamento ai servizi sociali. Poi abbiamo corsi di lingue, dall'italiano per stranieri, all'inglese e al tedesco finalizzato al patentino. E poi ancora corsi di

musica, teatro, computer.

Per gli stranieri c'è poi un nuovo corso, che abbiamo chiamato „analisi dei bisogni e conoscenza del territorio“.

**Di che si tratta?**

E' una specie di seminario in cui raccogliamo le informazioni che gli stessi detenuti extracomunitari ci danno sui bisogni, i disagi, le difficoltà che lo straniero trova arrivando in Italia. Insieme a me lavorano a questo progetto il dottor Fernando Biague, psicologo della Guinea Bisau, un suo collega italiano e un mediatore culturale dell'area magrebina, Driss Rashdaoui. Con i dati raccolti allestiremo uno studio sui fattori che portano lo straniero a finire in carcere.

**Ci può anticipare qualcosa?**

Certo. Una delle cause principali è l'interruzione del percorso migratorio, causata dalla mancanza di una casa o di un lavoro. L'altro fattore è la loro visibilità, che rende il loro arresto estremamente semplice.

**Quali sono le difficoltà specifiche che lo straniero incontra quando viene arrestato?**

Spesso l'immigrato arrivato da poco non ha dietro di sé un nucleo familiare che lo può aiutare. Quindi gli viene a mancare un supporto affettivo, ma anche un sostegno economico. Infatti in carcere è possibile acquistare sigarette e altri beni voluttuari, ordinandoli da una ditta esterna.

**L'ignoranza delle nostre procedure giudiziarie può essere fonte d'angoscia per questi divenuti stranieri?**

Senza altro. Il funzionamento della giustizia è complicato anche per noi, figuriamoci per chi, come alcuni di loro,

viene da paesi in cui si pratica ancora la tortura e dove le procedure che attendono l'incarcerato sono molto diverse. E' un problema grave, perché non sapere che cosa ti sta per succedere è indubbiamente fonte di un terribile disagio.

**In effetti sembra un incubo kafkiano. Non si può far nulla per porvi rimedio?**

Basterebbe avere nel carcere dei mediatori culturali che possano comunicare con i detenuti per spiegarli quali è la loro posizione.

**Come sono le condizioni del carcere?**

Come quasi tutte le prigioni italiane, anche quelle di Bolzano sono sovraffollate. I posti previsti sono ottanta, ma in realtà ci vivono dai 150 ai 180 detenuti, che devono scontare una pena di massimo cinque anni. Il 60% circa di loro sono stranieri: la percentuale è più o meno la stessa in tutta Italia.

**Qual è il reato che più spesso porta all'arresto dello straniero?**

Senza dubbio lo spaccio di droga. Ma non si tratta certo di una predisposizione culturale, come qualcuno pensa. Il motivo è un altro. Essendo le frange più fragili della società per la condizione di precarietà e smarrimento in cui vivono, alcuni immigrati vengono assorbiti dalla malavita italiana per svolgere attività illegali di basso profilo. A fare lo spacciatore, prima dello straniero, c'era infatti il tossicodipendente, sempre un elemento fragile. Comunque molti stranieri che spacciano finiscono ben presto per diventare anche loro assuntori. Nel carcere abbiamo un'alta percentuale di dipendenti da alcol e

droga. Figuriamoci cosa succederà se passa la proposta di legge fimi sulle droghe leggere!

**Fra gli stranieri del carcere di Bolzano ce ne sono anche di appartenenti alla seconda generazione (figli di immigrati)?**

Sono pochissimi, perché la maggior parte non è ancora maggiorenne. E' vero però che fra gli adolescenti figli di stranieri si diffondono facilmente comportamenti illegali. D'altronde vivono un forte disagio per la conflittualità fra la cultura familiare e quella del paese in cui vivono. E' una doppia identità che per alcuni di loro diventa un marciapiede a volte tentano di scaricare questo peso con una grave trasgressione. Per capire meglio basta immaginare un ragazzino musulmano che vive in un paese che diffida della sua religione perché ha paura, mentre alle spalle ha una famiglia che per reazione si chiude a riccio radicalizzando gli elementi di diversità culturale.

**Fra i fattori di disagio si può annoverare anche la disparità di risorse economiche rispetto ai coetanei?**

Certo, ma a pesare è soprattutto il divario che c'è fra le illusioni del mondo capitalista trasmesse ad esempio dalla pubblicità e le reali condizioni di vita delle famiglie. Questo discorso vale in realtà anche per molte famiglie italiane, dove spesso però i genitori arrivano ad indebitarsi pur di non venire meno ad uno standard di vita che ritengono irrinunciabile. Un genitore straniero normalmente non è ancora disposto a fare una cosa simile.

**Qual è il gruppo nazionale più rappresentato in carcere?**

I magrebini sono i più numerosi.

Come interpreta questo dato?

E' una questione di proporzioni: fuori dal carcere sono la nazionalità più rappresentata.

Adesso sono stati superati dagli albanesi... quanti sono quelli in carcere?

Gli albanesi in carcere sono decisamente una minoranza. Sono riusciti ad integrarsi meglio di altri gruppi nazionali?

Sì, probabilmente è così.

Forse la loro cultura è tutto sommato più affine alla nostra, a partire dalla religione.

Qualcuno sostiene che in generale gli immigrati commettono più crimini della popolazione autoctona e per questo stanno diventando la maggioranza della popolazione carceraria. Che ne pensa?

Mi sembra una sciocchezza.

Anche il procuratore capo Cuno Tarfusser è intervenuto di recente per sfatare questo mito. E' chiaro infatti che gli immigrati vengono arrestati più spesso per quella visibilità di cui si diceva prima.

Inoltre a differenza dei cittadini italiani non usufruiscono delle pene alternative, come gli arresti domiciliari, perché spesso non hanno una casa dove stare. Quindi se ne vanno tutti ad affollare le carceri. Questo non vuol dire che siano più propensi a delinquere degli altri cittadini, anche perché l'aumento di immigrati nelle prigioni italiane non ha fatto diminuire il numero dei detenuti autoctoni. Per questo è errata l'idea che i cattivi siano diventati gli stranieri mentre gli italiani siano

diventati tutti più "buoni".

Abbiamo accennato prima alle pene alternative. Si potrebbe fare di più per estenderne l'uso?

Eccone. Sono molte quelle persone che potrebbero essere affidate a servizi sociali ad hoc, che però non esistono. E' chiaro che anche fra gli immigrati, come in qualunque altro gruppo, esiste la persona che ormai è avanzata parecchio nel percorso della devianza e quindi il recupero diventa molto difficile. Ma le carceri sono piene di gente che vi entra senza essere criminale e impara "il mestiere" in carcere. La prigione diventa così una struttura tutt'altro che rieducativa.



„Problemfall

Schlichter“ oder überwindige Barrieren in

Interkulturellen Streitfällen

von Michi

Zu Versio

anhand

des konkreten Beispiels Lösungen

„sum“ zwischen „uns“

zu kommen

„ihnen“ zu denken.

Der Diskurs über die muslimische und jüdische Praxis des Schächtens ist ein ideologisch hoch aufgeladener. Vor allem Rechtsparteien rufen geifernd nach einem absoluten Verbot dieser „unmenschlichen“ (!?), „grausamen“ Art der Schlachtung durch nicht christliche Religionsgemeinschaften. Tierschützerinnen greifen zu oft deren Forderungen unreflektiert auf und handeln sich des öfteren durchaus berechnete Proteste jüdischer oder muslimischer Vereinigungen ein. Die linken und grünen Gegenspieler der rechten Populisten hüllen sich in betretenes Schweigen, wohl aus Angst sich an der sprichwörtlichen heißen Kartoffel die Finger zu verbrennen. Diese Form der Kommunikation (wenn wir die Nicht-Kommunikation besagter Nicht-Akteure nicht berücksichtigen) eines Problems, das zweifellos besteht, bringt allerdings Konsequenzen mit sich, die über das eigentliche Ziel hinaus schießen. Ziel kann nur die gesetzliche Etablierung und faktische Achtung von grundlegenden Tierrechten sein. Das eigentliche Problem des Zusammenpralls der verfassungsmäßig garantierten Religionsfreiheit und der legitimen Forderung nach Durchsetzung von Tierrechten (die in nächster Zukunft hoffentlich auch in die Verfassung Eingang finden) wird in einen Kontext gebettet, der das eigentliche Problem überlagert und eine echte Problemlösung effektiv verhindert.

Das Ziel kann nur, wie schon angesprochen, die formelle und faktische Durchsetzung (vorerst) grundlegender Tierrechte sein. Doch ist es nötig, zu diesem Zweck Debatten um Integration und Integrationswillen, die Achtung der Traditionen eines „christlichen Abendlandes“ oder einen (vermeintlichen) Kampf der Kulturen herauf zu beschwören?

Die Schaffung von Gesetzen zum Verbot des Schächtens allein hat wohl wenig Sinn, die Praxis der rituellen Schlachtung würde voraussichtlich in der Illegalität fortgesetzt, was nötige veterinärmedizinische Kontrollen, Überprüfung der Qualifikation des Schlachtpersonals, Kontrolle der hygienischen Standards etc. unmöglich machen würde. Die voraussichtliche Verschärfung der Situation statt einer effektiven Lösung ist eine Gefahr, welche die bloße Durchsetzung von Rechtsnormen mit sich bringt, in deren Substanz die betroffenen Gruppen nicht oder nur missverständlich einblicken können (vor allem dann, wenn so widersprüchliche Praxis, wie z.B. die Vivisektion an hunderttausenden lobenden und unbetäubten Tieren betrieben wird: weg damit!).

*„Multikulturelle Gesellschaften sind gefordert, die Motive aller Beteiligten zu prüfen und in scheinbar unlösbaren Konflikten nach den zugrunde liegenden Werthaltungen zu fragen. Darin liegt für alle Parteien die Möglichkeit, den Sinn ihrer eigenen Handlungen und Forderungen noch einmal zu reflektieren - und neu zu bestimmen.“<sup>1</sup>*

Die starre Haltung vieler MuslimInnen und JüdInnen gegenüber einer „weicher“ Abkehr (d.h. Betäubung des Schlachtieres vor Durchführung des Schächtschrittes) von der traditionellen Schlachtmethode scheint zu einem guten Teil auf einem (kollektiven) Gefühl der Bedrängnis der

eigenen Identität zu beruhen, die sich zum Teil aus kulturellen und religiösen Elementen konstruiert. Ein unachtsichtiges Verbot, das durch die politische Hetze schlecht kommuniziert wird und dadurch in einen falschen Kontext gebettet wird, kann fast gar nicht anders als ein Angriff auf die eigene Identität, Benachteiligung, Diskriminierung verstanden werden. Gerade die erzwungene Abwehr von Diskriminierung fördert das „Sich-einigen“ von Minderheitengruppen. Individuelle Identitäten werden zunehmend ethnisch und religiös definiert<sup>2</sup> und entziehen sich damit einer rationalen, progressiven Problemlösung: die Fronten verhärten sich.

Dem gegenüber steht die Angst vor Identitätsverlust in Gesellschaften, die mit Migration nicht adäquat umgehen können (als Anzeichen einer Identitätskrise „westlicher“ Gesellschaften?).<sup>3</sup> Auch hier kommt ein ähnliches Phänomen zu Tage: Situationen des Kampfes, Unsicherheit, Erfahrung von Benachteiligung fördert den Rückgriff auf ethnisch und religiös bestimmte Stützidentitäten. Die Zugehörigkeit zu einer rassisch, kulturell, ethnisch, religiös definierten Gruppe und die gleichzeitige Abgrenzung gegenüber allem, was nicht zur eigenen Gruppe gehört dient als Kompensation der individuellen Unsicherheitserfahrung (deren Quellen wohl zum großen Teil in der kapitalistischen Produktionsweise und ihrer aktuellen Verschärfung durch Neoliberalismus und Globalisierung liegen: Angst vor Armut, sozialem Abstieg, Verlust der Arbeit). Jedes Zugeständnis an die „anderen“ wird als Verlust am eigenen Selbst begriffen.

Genau diese Motive aller beteiligten Gruppen liegen wie Felsbrocken auf dem Weg zur Bewältigung des „unlösbaren Konflikts“, genau diese Ängste, die so tief in der kollektiven Psyche aller betroffenen Gruppen gilt es zu bekämpfen, um den Gordischen Knoten lösen zu können. Kollektive Ängste vor Identitätsverlust sind als solche zu identifizieren, ihre Ursachen sind fest zu machen und zu dekonstruieren.

Einen Lösungsansatz für das konkrete Problem des Schächtens könnte die Bereitstellung von Möglichkeiten darstellen, die Minderheiten in die Lage versetzen, die kulturellen und religiösen Elemente der individuellen Identitäten zu wahren bzw. sogar zu fördern bei gleichzeitiger Achtung der jeweiligen Gesetzeslage. Es geht im Detail um ein (erst zu schaffendes) breites Angebot an Strukturen, welche die Ausübung von kultureller Praxis mit bestimmten Einschränkungen akzeptierbar machen: neben Schlachteinrichtungen, die über die technische Ausstattung zur Betäubung von Schlacht- und Opfertieren verfügt (die mit den religiösen Vorgaben der Minderheiten so weit als möglich kompatibel sein muss), die gleichzeitige Ausweitung der Möglichkeiten von kultureller und religiöser Praxis als Kompensation für die Einschränkung im Bereich der rituellen Schlachtung (Bereitstellung von Orten für Versammlungen und Veranstaltungen kultureller, religiöser oder politischer Art, Moscheen, Religionsunterricht, Medien...).

Die Entschärfung der Kommunikation über interkulturelle Konfliktfälle, egal ob in der großen Politik oder im Alltagsgespräch, muss allerdings den ersten, wichtigen Schritt darstellen, um zu einer befriedigenden Lösung für alle Konfliktparteien zu gelangen. Dies sei vor allem  
auch zahlreichen ExponentInnen

der Tierrechtsbewegung geraten, die sich unter Beibehaltung der gegenwärtigen Rhetorik vor die sinnlose Entscheidung zwischen Tier- und Minderheitenrechten stellen. Nur das Vorantreiben einer positiven Lösung beider Bereiche kann auf ein Sich-näher-kommen aller Parteien hoffen.

## Glossar 1: Das Schächten im Judentum <sup>4</sup>

Die Vorschrift des Schächten im Judentum beruht auf dem Bibelvers Deut. 12:21 wo es heißt „Du sollst von deinem Großvich und deinem Kleinvich schlachten, so wie ich es dir befohlen habe...“, wobei der Passus „...so wie ich es dir befohlen habe“ auf die schriftliche Überlieferung begleitende, ursprünglich mündliche Tradition Bezug nimmt. Letztere ist heute auch schriftlich fixiert. So finden wir die das Schächten betreffenden Vorschriften im Talmud (Traktat Chulin, Kap. 1 u. 2), sowie in verschiedenen Kodices der Halachah, wie in der „Mischne Thora“ des RAMBAM (Hil-chot Sch'chitah), oder im „Schulchan Aruch“ von R. Josef Karo (Jore dea, Par. 1-28).

Demgemäß muss das Schächten an einem lebenden und gesunden Tier vorgenommen werden. Ob das Tier wirklich durch den Schächtschnitt getötet wurde, kann der Schächter nur durch die Bewegung des Tieres nach der Schlachtung kontrollieren. Deshalb kann praktisch keine Form der Betäubung vor dem Schächten Verwendung finden.

Das Schächten besteht aus einem einzelnen, schnellen und in einem Zug durchgeführten Schnitt durch die Weichteile des Halses, wodurch die Hauptblutzufuhr zum Kopf unterbrochen und ein rasches Ausbluten des Tieres gewährleistet wird. Dies bedingt, dass das Messer genügend lang ist, nämlich mehr als doppelt so lang als die Dicke des Halses des zu schächtenen Tieres. Die Klinge hat schärfer zu sein als jedes chirurgische Instrument, mit einer perfekten Schnittkante und absolut scharfenfrei. Diese Voraussetzungen sind absolut nötig, um die Schmerzfreiheit des Tieres beim Schächtvorgang zu gewährleisten. Objektiv gesehen steht daher fest, dass das Schächten im vollen Einklang mit den Erfordernissen modernen Tierschutzes steht und den Vergleich mit anderen Schlachtmethoden in keiner Weise zu scheuen braucht.

Die Voraussetzungen für die Zulassung zum Beruf des Schächters sind denkbar strikt. Es ist der Rabbiner, der einen zur Schechita auszubildenden Kandidaten aufgrund seiner Lebensführung und Einstellung auswählt und ihn für die einschlägige Ausbildung vorschlägt.

Diese erfolgt bei einem anerkannten Schächter, der sein

Wissen und seine Erfahrung an den auszubildenden Kandidaten weitergibt. Sie ist im Wesentlichen zweigeteilt:

- a) in einen theoretischen Teil, dessen Dauer mit rund einem halben Jahr zu veranschlagen ist, und
- b) ein ca. ein Jahr dauerndes Praktikum, in welchem dem Kandidaten das Schärfen des Messers, die Exaktheit des Schächtschnitts und die Untersuchung des Tieres nach dem Schächten beigebracht wird. Der Abschluss der erfolgreichen Ausbildung wird üblicherweise in einem Zeugnis bestätigt.

Den jüdenfeindlichen aller geschichtlichen Epochen war das Schächten stets Ansatzpunkt für wütende Angriffe gegen das Judentum. Unter dem Vorwand des Tierschutzes setzten sie in verschiedenen europäischen Staaten ein Verbot des Schächten ohne Betäubung durch, wie etwa in der Schweiz im 19. Jahrhundert oder in Schweden noch in den Neunzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts. In Österreich war der Tierschutz und damit die Bestimmungen über das Schächten bislang Landessache; unter Bezugnahme auf das Recht des Staatsbürgers auf freie Religionsausübung räumten die meisten Bundesländer den Juden und Moslems das Recht auf das Schächten ein. Der Verfassungsgerichtshof in seiner Erkenntnis aus dem Jahre 1998 bezieht sich auf das Grundrecht freier Religionsausübung, wenn er feststellt: „... ein Verbot des (fachgerechten) Schächten ist daher in einer demokratischen Gesellschaft nicht notwendig ...“

Die Bemühungen der Kultusgemeinde haben nunmehr zum Ziel, dieses Erkenntnis des Verfassungsgerichtshofs auch in das neue bundeseinheitliche Tierschutzgesetz einfließen zu lassen.

## Glossar 2: Schächten im Islam<sup>5</sup>

Nach Sure fünf, Vers vier des Korans ist den Muslimen der Verzehr von „Verendetem, Blut, Schweinefleisch und allem, worüber ein anderer als der Name Allahs angerufen wurde“, verboten - eine Vorschrift, die der Islam noch in seiner Anfangszeit von den Juden übernommen hat. Sie bedeutet zunächst, daß nur solches Fleisch halal, erlaubt ist, das von einem Muslim geschlachtet wurde, weil ansonsten die Erfüllung der zuletzt genannten Voraussetzung kaum zu gewährleisten ist. Um die ersten beiden Bedingungen zu erfüllen, wird in der islamischen Schlachtpraxis beim noch lebenden Tier die Halsschlagader durchtrennt, damit das Tier danach rasch und vollständig ausblutet. Um das gänzliche Ausbluten sicherzustellen, wird in der Regel eine vorherige Betäubung des Tieres als unzulässig angesehen. Dieses Schlachtverfahren wird seit dem Mittelalter als Schächten bezeichnet, abgeleitet von dem hebräischen Begriff „schachat“.

### Glossar 3: Schächten und das Tierschutzgesetz (am Beispiel des deutschen Tierschutzgesetzes)

Im § 4 des Tierschutzgesetzes heißt es zum Thema „Töten von Tieren“ im 1. Abschnitt:

(1) Ein Wirbeltier darf nur unter Betäubung oder sonst, soweit nach den gegebenen Umständen zurechenbar, nur unter Vermeidung von Schmerzen getötet werden. Ist die Tötung eines Wirbeltieres ohne Betäubung im Rahmen weidgerechter Ausübung der Jagd oder auf Grund anderer Rechtsvorschriften zulässig oder erfolgt sie im Rahmen zulässiger Schädlingsbekämpfungsmaßnahmen, so darf die Tötung nur vorgenommen werden, wenn hierbei nicht mehr als vermeidbare Schmerzen entstehen. Ein Wirbeltier töten darf nur, wer die dazu notwendigen Kenntnisse und Fähigkeiten hat.

(1a) Personen, die berufs- oder gewerbsmäßig regelmäßig Wirbeltiere betäuben oder töten, haben gegenüber der zuständigen Behörde einen Sachkunde-Nachweis zu erbringen. (...)

Des Weiteren wurde im § 4a des Tierschutzgesetzes festgelegt:

(1) Ein warmblütiges Tier darf nur geschlachtet werden, wenn es vor Beginn des Blutentzugs betäubt worden ist.

(2) Abweichend von Absatz 1 bedarf es keiner Betäubung, wenn  
2. die zuständige Behörde eine Ausnahmegenehmigung für ein Schlachten ohne Betäubung (Schächten) erteilt hat; sie darf die Ausnahmegenehmigung nur insoweit erteilen, als es erforderlich ist, den Bedürfnissen von Angehörigen bestimmter Religions-Gemeinschaften im Geltungsbereich dieses Gesetzes zu entsprechen, denen zwingende Vorschriften ihrer Religionsgemeinschaft das Schlachten vorschreiben oder den Genuss von Fleisch nicht geschächteter Tiere untersagen (...).

*Anmerkung des Verfassers: In den österreichischen Bundesländern Tirol und Oberösterreich ist das betäubungslose Schlachten verboten, in den übrigen unter strengen Auflagen erlaubt. In Italien gibt es meines Wissens kein Verbot der betäubungslosen Schlachtung bzw. eine Ausnahmeregelung im Gesetz ähnlich der im deutschen Gesetzestext.*

<sup>1</sup> İlhan İkiçte, muslimischer Philosoph und Mediziner, Mitglied der DFG-Forscherguppe „Kulturübergreifende Bioethik“ an der Universität Bochum, erschienen in DIE ZEIT 06/2004

<sup>2</sup> Dilek Cinar et al.: Die notwendige Unmöglichkeit. Identitätsprozesse von Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft in Wien. In: Trennlinien. Imagination des Fremden und Konstruktion des Eigenen; Josef Berghold,...(Hg.), Drava, Klagenfurt, 2000.

<sup>3</sup> Klaus Oltmeyer: Fremdenfeindlichkeit als Selbstwertdroge. Identität, Ethnizität und die Bedeutung der Fremden für das Unbewusste. In: Trennlinien. Imagination des Fremden und Konstruktion des Eigenen; Josef Berghold,...(Hg.), Drava, Klagenfurt, 2000.

<sup>4</sup> [http://www.ikg-wien.at/IKG/Members/irene/1049709045631/1075724243615/1075726541038?portal\\_skin=Gemeinde&id=1075726541038](http://www.ikg-wien.at/IKG/Members/irene/1049709045631/1075724243615/1075726541038?portal_skin=Gemeinde&id=1075726541038)

(Israelitische Kultusgemeinde Wien)

<sup>5</sup> Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31.01.2001, Nr. 26 / Seite 52; zitiert auf <http://www.islam.de>

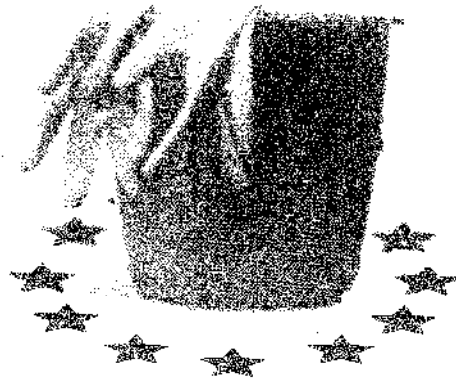
(Zentralrat der Muslime Deutschland)

<sup>6</sup> zitiert auf <http://www.tierdach.de>





# „Die ganze Putzarbeit“



*Ein Interview von Lenz Koppeltstätter*

*Der kulturelle Vermittler Jacek Boras aus Polen und der Friedensfachmann Azem Fetahovic aus Bosnien lachen über getrennte Friedhöfe und diskutieren über komische Vorurteile, die weiße Hautfarbe und das Jerusalem des Westens.*

Nach neunjähriger Odyssee durch Europa landete Jacek Boras, gebürtiger Pole, vor vier Jahren in Südtirol. Des Deutschen schon mächtig, wollte er sich um das Italienische bereichern und jobbt nun nebenbei als Gärtner in Lana. Jacek Boras besucht den Kurs zur Ausbildung „Kultureller Vermittler“ und frequentiert ein Online-Studium der Politischen Wissenschaften. Südtirol, „diesen zweisprachigen Landkartenfleck“ wollte er sich genauer anschauen.

Bosnier, geboren in Deutschland, die Eltern aus Montenegro, umgezogen nach Sarajevo, als Kriegsflüchtling erst nach Bozen, dann nach Sterzing. Schulbesuch in Brixen. „Ein moderner Zigeuner“, sagt Azem Fetahovic über sich selbst. Er ist Computerfachmann und besucht den Kurs „Fachleute für den Frieden“, für welchen er auch die Web-Seite gestaltet. Um der Un-Übersicht der Hilfsangebote für ImmigrantInnen in Südtirol ein Ende zu setzen, arbeitet er an einem umfassenden Internetportal: [www.multikulti.info](http://www.multikulti.info).

*Herr Fetahovic, man darf Sie als Südtirol-Bosnier bezeichnen?*

*Azem Fetahovic:* Ich bin Europäer. Bosnische Staatsbürgerschaft, geboren in Deutschland, meine Eltern kommen aus Montenegro. Ich würde sagen Europäer ist treffend.

*Europäer? Südtirol-Pole? Herr Boras?*

*Jacek Boras:* Europäer und Weitbürger. Sehen Sie, jeder Mensch verändert sich. Ich bin

Überall findet man Vorurteile, wenn man will. Die Leute suchen in dir oft nur die Bestätigung des Vorurteils.

mehr als „nur“ Pole. Da muss ich schon lachen über die Südtiroler, deutsche und Italiener. Dieses ständige Zuordnen. Seit Jahren lebt ihr nebeneinander. Getrennte Schulen, getrennte Kirchen. Habt ihr auch getrennte Friedhöfe? Das ist doch nicht normal.

*Wer in Südtirol lebt muss sich im Zehnjahresrhythmus zumindest sprachlich zuordnen.*

*Azem Fetahovic:* Ich würde die vierte Option wählen. Ich zähle zu den „Anderen“. Im Übrigen glaube ich aber, dass das hiesige Autonomiesystem gut als Modell dienen kann. Bosnien könnte dieses Modell gut brauchen. Hier gibt es Frieden, dort noch sehr viele Konflikte.

*Lacht man auch über euch? Werden vielsprachige „Herzliche-ImmigrantInnen“ mit Vorurteilen konfrontiert?*

*Azem Fetahovic:* Man sagt „tutto il mondo è paese“. Überall findet man Vorurteile, wenn man will. Die Leute haben manchmal eine feste, aber falsche Meinung, von der man sie nur schwer abbringen kann. Sie suchen in dir oft nur die Bestätigung des Vorurteils. Das hängt aber von den jeweiligen Menschen ab.

*Jacek Boras:* Azem hat schon recht, es hängt davon ab, mit wem man spricht. Vorurteile gibt es überall und da kommt es manchmal zu sehr komischen Situationen. Ich spreche zum Beispiel recht gut deutsch und werde von den Bauern hier folgendermaßen angesprochen: Nicht im Südtiroler

Dialekt, auch nicht im Hochdeutschen, sondern in einem Spezial-Deutsch für Apfelflücker. *Du wollen Wasser. Wasser viel gut. Ich geben dir Wasser.* Ich antworte dann in

Von kriminellen ImmigrantInnen steht täglich etwas in den „Dolomiten“, von den vielen

korrektem Deutsch. Das zeigt aber: Die Leute suchen in mir das, was sie von mir denken.

*Kaum redenwert, diese Vorurteile.*

*Jacek Boras:* Nein, nein. Das war ein harmloses Beispiel. Wenn wir uns den knappen Wohnungsmarkt anschauen, da ergeben Vorurteile ein großes Problem. Die Ausländer sind wirklich die Letzten der

Letzten, die genommen werden.

*Gibt es verbale Attacken?*

*Azem Fetahovic:* Ich wurde nie direkt angegriffen. Vorurteile ja, aber keine Beschimpfungen. Ich glaube aber, hierbei können wir uns unserer Hautfarbe glücklich schätzen. Rein äußerlich werden wir nicht als Immigrant erkannt, anders als Nicht-Europäer.

*Jacek Boras:* Dem kann ich mich anschließen.

*Immerhin wird auch in Südtirol ausländerfeindliche Wahlwerbung betrieben. „Achmed gehen gut in Südtirol. Bekommen hier alles gratis“. Ist das legitimer Populismus im demokratischen Rahmen?*

*Azem Fetahovic:* Ich möchte nicht die Südtiroler Politik beurteilen. Natürlich, diese Kampagnen gibt es. So wird versucht unentschlossene Wähler,

mit eventuellen Vorurteilen, für sich zu gewinnen. Demokratie muss sich mit Ausländerproblemen beschäftigen. Von kriminellen ImmigrantInnen steht täglich etwas in den „Dolomiten“, von den vielen „guten“ ImmigrantInnen hört man nichts. *Diamogli una voce.*

*Jacek Boras:* Ich denke spontan an Österreich und an Haider. Ein demokratischer Politiker darf mit solchen Parolen nicht auf Stimmenfang gehen. Das ist Politik wider der Menschlichkeit. Auch diese Achmed-Radiowerbung, sie verzerrt die Wirklichkeit, die eine andere ist. Ich habe auch mit Südtiroler Freunden

darüber gesprochen und sage immer: Zeigt ihn mir, diesen Zuwanderer der alles gratis bekommt! Zeigt ihn mir endlich! Diese Politik ist populistisch, brutal und böse. Es wäre schon interessant die Reaktionen zu erfahren, wenn es plötzlich heißen würde: Alle Ärzte beispielsweise sind kri-

Immigrantinnen verrichten die Arbeit, zu der ein Einheimischer schon längst keine Lust mehr hat. Im Gastgewerbe, Nacharbeit, in der Landwirtschaft,

minelle Parasiten. Oder alle Rechtsanwälte.

*Zuwanderer nutzen die Situation zum Nachteil der Südtiroler aus.*

**Azem Fetahovic:** Ein klares "Nein" zu dieser Aussage.

**Jacek Boras:** Die Sache ist doch die: Immigrantinnen verrichten die Arbeit, zu der die Einheimischen schon längst keine Lust mehr haben. Im Gastgewerbe, Nacharbeit, in der Landwirtschaft. Und natürlich die ganze Putzarbeit.

*Der Umstände wegen verfallen ZuwanderInnen der Kriminalität.*

**Azem Fetahovic:** Ich glaube nicht. Wer klare Ideen hat, wird auch in Schwierigkeiten keine Fehler machen, die das Leben kaputt machen können. Natürlich, schwache Charaktere riskieren den Abrutsch in die Kriminalität.

**Jacek Boras:** ZuwanderInnen suchen Arbeit und die lässt sich in Südtirol leicht finden. Probleme ergeben sich, wie schon gesagt, bei der Woh-

nungssuche. Wer Hunger hat geht arbeiten. Wer Arbeit hat, stiehlt nicht.

*Sie besuchen den einjährigen Kurs „Fachleute für den Frieden“ bzw. den des „Kulturellen Vermittlers“. Was folgt?*

**Azem Fetahovic:** Der Kurs ist eng gekoppelt an Unternehmen zur Weiterentwicklung armer Länder. Dort können wir viel zur Verbesserung beitragen.

**Jacek Boras:** Es braucht vermehrt interkulturelle Kommunikation. Nicht nur zwischen Deutschen und Italienern. Auch zwischen Europäern und Südamerikanern etwa. Unsere Aufgabe ist es zu helfen, in jeder Hinsicht. Ein Immigrant kennt die fremde Gesetzeslage nicht. Immigrantinnen stoßen auf Probleme mit dem neuen Schulsystem. Hier müssen wir helfen. Ich will noch viele Erfahrungen sammeln, dann will ich nach Polen zurück. Vielleicht kann man dort ähnliche Kurse

Es braucht vermehrt interkulturelle Kommunikation. Nicht nur zwischen Deutschen und Italienern.

veranstalten. Durch den bevorstehenden EU-Beitritt werden auch dort neue Kulturbegegnungen stattfinden.

*Was ist Integration? Kulturbegegnungen bedeuten oft einseitige Integration. Wann multilateral aber zur zwingenden Anpassung?*

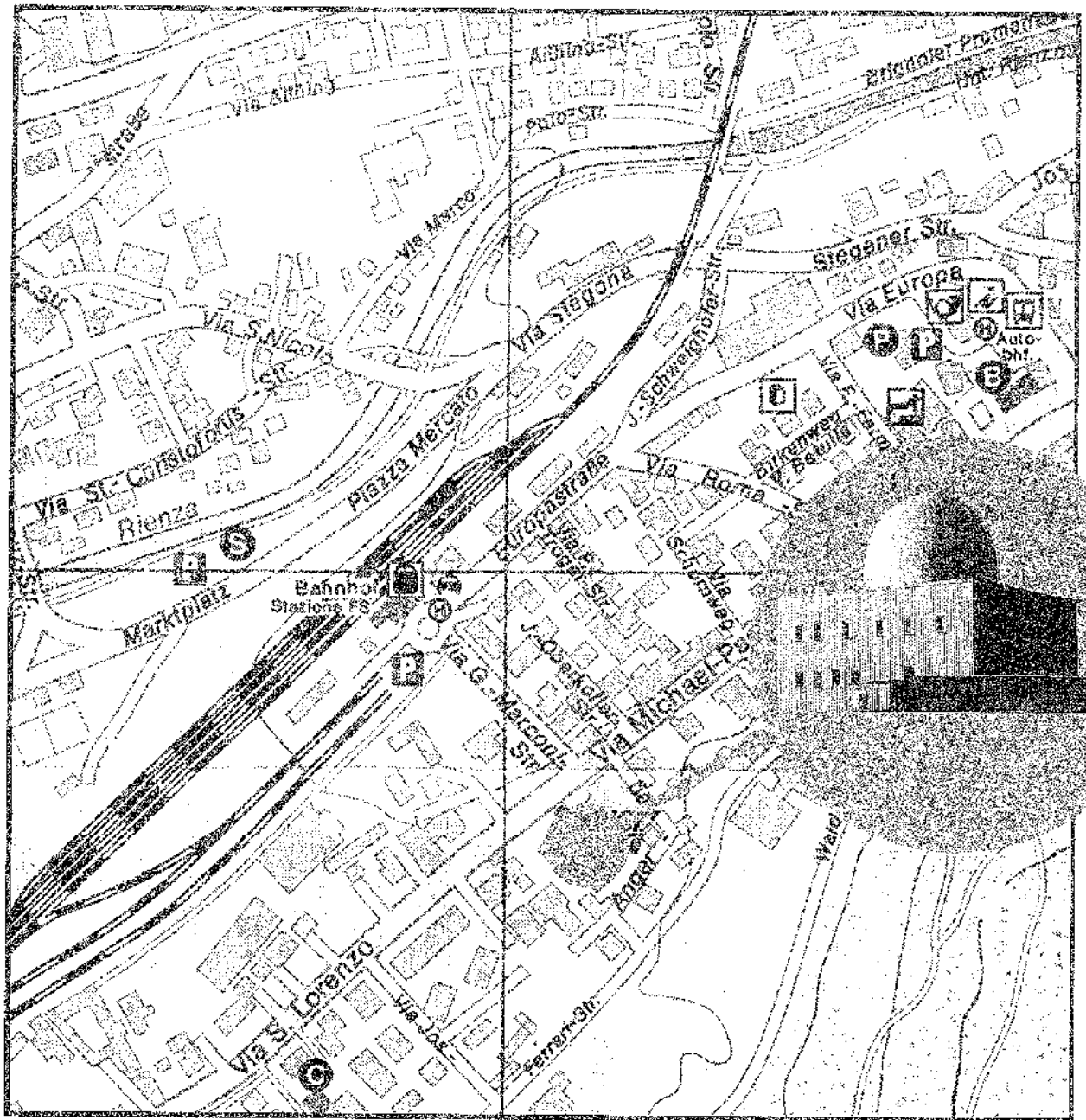
**Azem Fetahovic:** Hier gibt es keine klare Grenze. Man muss

versuchen die eigenen kulturellen Werte aufrechtzuerhalten.

*Stichwort: Verbotenes Kopftuch. Stichwort: Moschee in Südtirol.*

**Azem Fetahovic:** Das französische Kopftuchverbot geht klar über diese Grenze hinaus, weil die muslimische Kultur damit nicht respektiert wird. Natürlich muss sich ein Immigrant den neuen Gepflogenheiten anpassen. Er kann nicht ohne weiteres sein früheres Leben fortführen, als wäre gar nichts passiert. Aber er muss auf gewissen Überzeugungswerte nicht verzichten. Wenn jemand persönlich für sich entscheidet ein Kopftuch zu tragen, wenn jemand in einem geschlossenen Raum seine Religion ausüben will, muss er das Recht dazu haben. Wenn das verboten wird, treibt man den Zuwanderer in das versteckte Handeln. Nun denkt dieser ein Fehlverhalten zu begehen. In diesem Zusammenhang kann man nicht von Integration sprechen. Integration heißt nicht, dem Immigrant seine kulturellen Werte wegnehmen. Auch wenn Sarajevo durch die

jüngsten Kriege nur schlecht als Beispiel dient. Religionsprobleme hat es dort nie gegeben, trotz der Religionsvielfalt. Moscheen, orthodoxe und katholische Kirchen, Synagogen, alles dicht beieinander. Integration ohne Ausnahmen. Das war das schöne Sarajevo, das Jerusalem des Westens. Der Krieg hat alles niedergebombt, die Gebetshäuser aller Religionen.



*Jacek Boras:* Integration finde ich, basiert auf einem sehr persönlichen Empfinden. Man

Integration heißt nicht, dem Immigranten seine kulturellen Wurzeln wegnehmen.

darf die eigene Herkunft, die eigene Geschichte nie vergessen. Man darf die eigene Vergangenheit nicht als etwas „Schlechtes“ zurücklassen. Wer die eigene Vergangenheit als Sicherheit behält, kann sich problemlos in neue Begebenheiten integrieren. Und wer

sich integriert, soll auch eigene Bräuche und Sitten zu vermitteln wissen. So kann man sich

*Gibt es die eigene Welt der Zuwanderer? Für Nicht-Immigranten ist Immigrant gleich Immigrant. Gibt es Solidarität zwischen Zuwanderern aus verschiedenen Kulturen, zwi-*

als Bürger zweier Welten frei bewegen.

*schen Bosniern und Polen, nur des Immigrant-Seins wegen?*

*Azem Fetahovic:* Ja. Wir sprechen alle die gleiche Sprache. Wir sprechen die Sprache der Immigranten.

*Auch zwischen dem Zuwanderer aus dem Bahnhofspark und dem schon genannten „Herzige-Immigranten“?*

*Jacek Boras:* Eine Episode: Ein senegalesischer Feuerzeughändler kommt zu mir und will unbedingt etwas verkaufen. Ich sage ihm, dass auch ich

Zuwanderer bin und nicht viel Geld habe. Und er will gleich wissen woher ich komme, wie lange ich schon hier bin. Es gibt einen gewissen kulturellen Austausch zwischen uns. Dass

Und sie werden auch wachsen, wenn ich das Land verlasse. Ja, ich fühle eine Verbindung mit diesem Land, denn die Erde ist auch mit meinem Schweiß getränkt.

**AUCH SÜDTIROLER WAREN EINMAL AUF DER FLUCHT. JEDER KANN JEDERZEIT ZUM IMMIGRANTEN WERDEN.**

er mir was verkaufen wollte, das haben wir dann beide glatt vergessen.

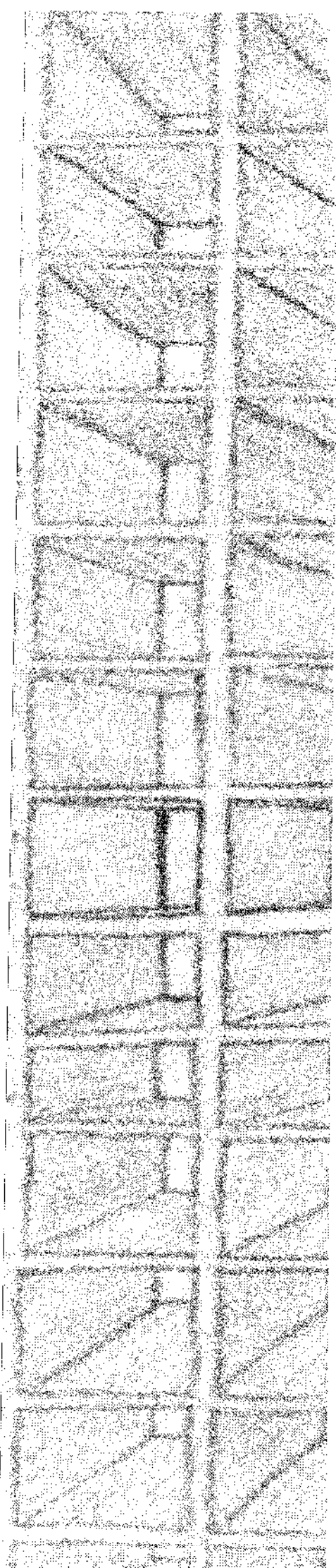
*Herr Fetahovic, Solidarität zwischen Bosniern und Serben, beides Kriegsflüchtlinge?*

*Azem Fetahovic:* Ich habe einen serbischen Freund aus Belgrad. Auch er lebt in Bozen. Auch er ist ein Kriegsflüchtling. Wir kommen gut miteinander zurecht. Über Politik aber sprechen wir nicht. Das wäre sehr schwierig.

*Südtirol als neutrale Diskussionszone?*

*Azem Fetahovic:* Was das Südtirol der Immigranten braucht, ist eine umfassende, allgemeine Informationsquelle. Ich arbeite an einer vielsprachigen und umfassenden Info-Page.

*Jacek Boras:* Südtirol braucht grundsätzlich endlich eine sachliche Diskussion zum Immigrationsgeschehen. Südtirol war nicht immer so reich. Auch Südtiroler waren einmal auf der Flucht. Jeder kann jederzeit zum Immigranten werden. Schlussendlich haben auch wir Zuwanderer ein Recht uns mit dieser Provinz zu identifizieren. Ich als Gärtner habe in den letzten vier Jahren hier etliche Bäume gepflanzt. Ich bin stolz, wenn ich sie wachsen sehe.



Italien kann sich

seine Immi grant Innen

aus suchen

Die Legge Bossi — Fini

von Lukas Harder

**E**s ist fast ein wenig paradox. Auf der einen Seite werden der freie Personenverkehr und die, für EU-BürgerInnen, geöffneten Staatsgrenzen gefeiert. Auf der anderen Seite bleiben dieselben Grenzen aber für eine bestimmte Gruppe von Menschen geschlossen. Ein Versuch das neueste Meisterwerk der italienischen Immigrationspolitik - das Gesetz Bossi-Fini - nachzuzeichnen.

Die Immigrationspolitik Italiens ist noch recht jung. Erst in den 90er Jahren wurde das Thema Einwanderung zum nationalen Problem erklärt. Ihren vorläufigen Höhepunkt und gleichzeitig eine Angleichung an andere europäische Staaten hat diese Politik aber unter der Regierung Berlusconi mit dem Gesetz 189 aus dem Jahre 2002 erreicht.

Das unter dem Namen Bossi-Fini bekannte Gesetz baut auf seinen Vorgänger, dem Gesetz *Turco-Napolitano* aus dem Jahre 1998 auf. Die meisten Neuerungen, welche damals eingeführt worden sind, sind vom Gesetz Bossi-Fini übernommen und in ihrer Form verschärft worden. Diese sind vor allem die Regelung des Zustroms an ImmigrantInnen, jene zur Ausweisung von illegal Eingewanderten, eine stärkere Besetzung der Grenzposten sowie die so genannten *centri di permanenza temporanea (cpt)*. Einwandern wird nicht leicht gemacht.

Erstes Hindernis: Die Grenzkontrolle.

AusländerInnen (so wird im Gesetz angegeben, wahrscheinlich handelt es sich um Nicht-EU-BürgerInnen) müssen bei der Einreise neben dem Personalausweis auch ein Visum vorzeigen können. Ein Visum kann bei den diplomatischen Vertretungen Italiens im Ursprungsland beantragt werden, wobei Gründe für die Einreise nach Italien zwingend anzugeben sind. Das Visum gilt für maximal drei Monate. Die Grenzpolizei wird durch das Gesetz befugt ImmigrantInnen ohne oder mit mangelhaftem Visum die Einreise zu verweigern.



Zweites Hindernis: Länger als drei Monate in Italien bleiben? Ein Problem. Denn Italien kann sich seine Einwanderer aussuchen. Der Zustrom an ImmigrantInnen wird weiterhin, wie auch im Gesetz *Turco-Napolitano* vorgesehen, nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten geregelt, das heißt, danach, wie viele ausländische Arbeitskräfte in Italien benötigt werden. Auf den Punkt gebracht bedeutet dies: Wer länger als drei Monate bleiben will, muss einen Arbeitsvertrag vorweisen können. Diese Quote wird alljährlich durch ein Dekret bestimmt. Sie lag im Jahr 2003 bei 79.500. Dabei ist nicht auszuschließen, dass diese Quote auch einmal gegen Null sinken kann.

Natürlich sieht das Bossi-Fini-Gesetz auch die Möglichkeit vor aus familiären oder Studien- gründen in Italien zu verweilen, was nur für genau festgelegte Zeitspannen möglich ist. Die Kernaussage des Gesetzestextes wird dadurch aber kaum geschmälert. Die vielen Fristen, welche bereits im Gesetz *Turco-Napolitano* vorgesehen waren, wurden zu Ungunsten der ImmigrantInnen verändert. So kann nun erst nach sechsjährigem (vorher fünfjährigem) rechtmäßigem Aufenthalt auf dem Staatsgebiet eine unbegrenzte Aufenthaltsgenehmigung angefordert werden. Vorher muss, neuerdings innerhalb von zwei Jahren (vormals drei Jahren), die Aufenthaltsgenehmigung erneuert werden. Ist es zu diesem Zeitpunkt nicht möglich einen Arbeitsvertrag vorzuweisen, so folgt die Aufforderung das Land zu verlassen. Italien behält sich allerdings alle ImmigrantInnen Erinnerung. Das Gesetz Bossi-Fini verlangt bei jedem Neuansuchen um eine Aufenthaltsgenehmigung sowie deren Verlängerung die Abnahme der Fingerabdrücke. Die Regelungen davor sahen diese Maßnahme erst dann vor, wenn es Schwierigkeiten bei der Ermittlung der Identität eines/r *clandestino/a* gab.

*Irregolarile e clandestinile.* Diejenigen, welche keine Aufenthaltsgenehmigung vorweisen können (*irregolarile*) oder sich zudem, aus welchen Gründen auch immer, nicht ausweisen können (*clandestinile*) trifft die *legge Bossi-Fini* hart.

Erster Fall: EinE ImmigrantIn verfügt über keine Arbeitsgenehmigung. Die Identität lässt sich aber feststellen, sodass auch das Herkunftsland bestimmbar ist. Abschiebung. Vorher werden aber noch Fingerabdrücke abgenommen.

Zweiter Fall: EinE Nicht-EU-BürgerIn ist illegal in Italien eingereist. Es werden keine persönlichen Papiere gefunden, die eine Identifizierung ermöglichen würden. Fingerabdrücke werden abgenommen und die Person wird in ein *centro di permanenza temporanea* gebracht. Dort bleibt sie vorerst für 30 Tage. Kann bis zu dieser Zeit die Identität nicht festgestellt werden, so kann sie für weitere 30 Tage im *cpt* bleiben. Ansonsten droht die sofortige Abschiebung. Kann die Identität nach dieser Frist trotzdem nicht ermittelt werden, so wird der/die *clandestino/a* aufgefordert das Land innerhalb von fünf Tagen zu verlassen oder abgeschoben.

Das *cpt*: (Abschiebe-)Gefängnis oder (Abschiebe-)Haftanstalt? Artikel 14,2 des Einheitstextes zur Regelung der Einwanderung (nach Änderungen durch das Gesetz Bossi-Fini) bestimmt, dass *clandestinile* in den *cpt* unter Wahrung des nötigen Respektes und in Würde behandelt werden sollen. Im selben Artikel wird ein großzügiges Maß an Freiheit zugesichert. Den Insassen eines *cpt* wird gestattet über Telefonverbindung Kontakt zur Außenwelt zu halten. Dies ist die einzige Form des Kontaktes nach außen, welcher vom Gesetz angegeben wird. Somit ist es wahrlich nicht übertrieben, von einem Gefängnis zu sprechen. Einige Stimmen sprechen gar von ethnischen Konzentrationslagern, in denen Menschen nicht mit der nötigen Würde behandelt würden. Ein genaues Bild darüber, wie das Leben der *clandestinile* und *irregolarile* in einem *cpt* aussieht, lässt sich nicht machen. Die Regierung in Rom verwehrt der Öffentlichkeit den Zutritt. Ungenaue Angaben gibt es auch über die Zahl der Insassen der *cpt*. Das Innenministerium gibt darüber keine Auskunft, ebensowenig wie über die genauen finanziellen Aufwendungen für die gesamtstaatliche Struktur der *cpt*.

Das Risiko in ein *cpt* verfrachtet zu werden gilt nicht nur für *irregolarile* oder *clandestinile*, sondern prinzipiell für jeden Nicht-Eu-BürgerIn. Die einzig notwendige Voraussetzung ist beispielsweise ein abgelaufener und nicht erneuerter Arbeitsvertrag. Es kann aber auch immer dann geschehen, wenn Unregelmäßigkeiten mit den Papieren auftreten und eine Abschiebung nicht sofort möglich ist.

Eine Abschiebung sowie ein Einreiseverbot ist hingegen dann möglich, wenn einE Nicht-EU-BürgerIn eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit darstellt. Wann stellt jemand dem Gesetz nach aber eine solche Gefahr dar? Dieser Passus ist dehnbar wie ein Gummiband. Eine reine Vorbeugemaßnahme vor unliebsamen Terroristen ist er sicherlich nicht. Er ist auf jeden Fall ein Mittel unlieb gewordene ImmigrantInnen des Landes zu verweisen.

Ein kleiner Schutz wird durch die Genfer Flüchtlingskonvention all jenen Menschen, welche in ihrer Heimat Verfolgungen politischer oder rassistischer Natur fürchten müssen (non refoulement Prinzip), zugesichert. Ebenfalls dürfen keine Personen unter 18 Jahren sowie schwangere Frauen ausgewiesen werden.

Es sieht nicht gut aus für Menschen, die nach Italien einreisen wollen. Die Gesetze Turco-Napolitano und Bossi-Fini zeichnen bereits eine düstere Zukunft vor. Wie sieht es dann wohl in Wirklichkeit aus?





# Die Heimat ver-(bleibt)lassen!

## Emigration aus Südtirol nach '45

*... it's so hard to do  
And so easy to stay  
But sometimes you just have to walk away  
(Don Harper 1962)*

Andi

[...] migration/en?

Migrationen waren in (Süd-)Tirol seit jeher ein allgegenwärtiges Thema, angefangen bei den HutterInnen über die KarmerInnen sowie die vintschgauer Schwabekinder, die in Hunger und Not gen Norden zogen, um der eigenen Familie nicht auf der Tasche zu liegen. Bei der Option bzw. "Rücksiedlung in das Großdeutsche Reich" - ein Schabernack Hitlers & Co. - entschieden sich laut VKS (Völkischer Kampfring Südtirols) 86% der deutschsprachigen Bevölkerung für eine Auswanderung. Krieg und die späte Einsicht der NS-Entscheidungsträger beschränkten die Zahl der effektiven AuswanderInnen auf ca. 75000 [1].

Die Bevölkerungsstruktur hat sich unter dem Faschismus grundlegend geändert, Südtirols Bevölkerung erfuhr eine ethnische Trennung. Es können für diese Zeit zwei migrationsrelevante Gruppen unterschieden werden: die native mischsprachige (deutsch/ladinisch/italienisch) Bevölkerung und die im Zuge der Italianisierung und späteren Arbeitsmigration zugewanderte italienischsprachige Bevölkerungsgruppe. Im Laufe der Zeit hat entlang der Konfliktlinie Sprache eine Integration der nati-

ven ItalienerInnen in die italienischsprachige Bevölkerungsgruppe stattgefunden. Die ladinischsprachigen SüdtirolerInnen wurden von der Landespolitik bereits während des Faschismus in das Boot der deutschsprachigen Kultur gezogen.

*Wieso ist die Emigration aus Südtirol überhaupt unternehmenswert? Untersuchenswert an der Südtiroler Emigration ist nicht die Auswanderung an sich, sondern deren politischen und ideologischen Hintergründe.*

[...] deutsch!

Die ersten Jahre nach 1945 waren durch einen hohen Migrationsgrad gekennzeichnet. Rückoption und Italianisierung führten zu stetig wachsenden Immigrationszahlen. Der stark auftretende nationalistische Druck drängte auf der anderen Seite aber auch manche zum Verlassen des Landes: "Da ich eine Italienerin geheiratet habe, verlor ich meinen Arbeitsplatz", sagt Franz H., sich an das ethnische Spannungsfeld der Nachkriegszeit erinnernd. Die so genannten "Mischehen" waren ein zentrales Thema im "Volkstumskampf" zwischen "leitsch" und

„walsch“ und wurden als hohe Gefahr für das deutsche Volk angesehen: *„Südtiroler Märlchou“*, *„Ließ se zum Beispiel in einem EAS-Engelant (Freiwilligen-Einsatzgruppe Südrol)“*. *„Besondere Dankschreiben vom Leiter und verschränkt jedes Verhältnis mit dem technischen Vorkämpfer! Sie werden Dir zum Verhängnis und zerschüren deine Zukunft! Mischeln bedürfen Volkstod!“*

„VolkstumsverräterInnen“ waren gebrandmarkt, sie wurden diskriminiert und aus der dörflichen und oft auch familiären Gemeinschaft ausgestoßen. Auch der gesellschaftliche Ausschluss der „Vaterlandsverräter“, derjenigen also, die sich um 1939 gegen eine Aussiedlung in das Deutsche Reich entschieden hatten, beeinflusste ebenfalls viele dazu, die Heimat zu verlassen.

Statistisch unerfasst bleibt dabei ein nicht unbeträchtlicher Anteil an RückkoptantInnen, die schon nach kurzer Zeit erneut emigrierten. *„Am liebsten wüßte ich wieder hinausgekröchen!“*, sagt ein Zeitzeuge über die Rückstiedelung [2]. In den 50er und 60er Jahren kam es zu einem Wandel der vorherrschenden Motivationen sich für eine Migration zu entscheiden. Waren es bis dahin vor allem aus dem ethnischen Konflikt gewachsene Gründe, so wurden mehr und mehr wirtschaftliche bestimmend. Ohne wirklich darauf vorbereitet gewesen zu sein befand sich Südtirol in einem sozialen und wirtschaftlichen Umbruchstadium. De facto arbeiteten 1951 in Südtirol noch 42,6% aller Erwerbstätigen in der Forst und Landwirtschaft. Die Arbeitsmöglichkeiten in Industrie und öffentlichem Dienst waren für die einheimische Bevölkerung schwer zugänglich, die neu entstandenen Branchen waren zu der Zeit fest in „italienischer Hand“.

Die Folge war eine Vertrauenskrise der jungen Generation, die zur höchsten Arbeitsmigration in der Nachkriegsgeschichte führte. *„So schön die Heimat ist, wenn man nicht rausgerufen kann heißt mir nichts“*, bringt es Bertalan Angerer auf den Punkt [3].

Der Trend änderte sich dann in den späten sechziger Jahren abrupt. Immer weniger deutsch- und ladinischsprachige SüdtirolerInnen emigrierten. Ausschlaggebend dafür war die voranschreitende politische Stabilität. Die Südtiroler Regionalpolitik kam endgültig in die Hand der SVP (Südtiroler Volkspartei). Der Proporz änderte die Zugangsbedingungen zwischen den Sprachgruppen. Die befürchteten „Verdrängung“ von Seiten der ItalienerInnen war fürs Erste gebannt.

Parallel zu der politischen Entwicklung stand eine Festigung des Südtiroler Arbeitsmarktes, die öffentlichen Körperschaften („das Land“) boten eine große Zahl an Beschäftigungsplätzen und der Alpentourismus brachte starke Währungen ins Land. Die internationale Wirtschaftskrise, von der Südtirol nur am Rande betroffen war, tat das ihre und holte viele „Verlorengegangene“ zurück.

Der Beginn der „autoritären“ volksparteilichen Herrschaftsära unter Durnwalder ließ die Arbeitslosigkeit sowie auch die Auswanderungen aus Südtirol gegen Null sinken.

Seit den 90er Jahren emigrierten SüdtirolerInnen vor allem aus kulturellen und politischen Gründen. KünstlerInnen zum Beispiel, denen der konservativ ländliche Raum keine Entfaltungsmöglichkeit zu bieten schien, aber auch Andersdenkende, zu einem Gutteil aufgrund der Monotonie in der Landespolitik. Neben der „kulturellen Emigration“ ist eine steigende Auswanderung unter den Südtiroler AkademikerInnen zu verzeichnen. Eine Studie über den MaturantInnenjahrgang 1983/84 zeigt, dass im Jahr 1997 24,3% der AkademikerInnen außerhalb Südtirols ansässig waren; der EmigrantInnenanteil bei den StudienabbrecherInnen lag mit 39,6% paradoxerweise noch höher [4]. Dieses „brain-drain“ könnten beschränkte Beschäftigungsmöglichkeitenverursachen, v.a. im technischen und naturwissenschaftlichen Bereich (gut ein Fünftel aller Abgänger dieser Richtungen bleibt im Ausland), aber auch ideologische und politische Gründe. Ein Indiz für die von Norbert C. Kaser oft erwähnte erdrückende Enge Südtirols könnten die 39,2% ausgewanderten AbsolventInnen geistes- und sozialwissenschaftlicher Studiengänge liefern.

### [...] ItalienerInnen?

Grundlegend anders (v.a. aus historischen Gründen) verhält es sich mit der italienischsprachigen Bevölkerung. Um den Kontext der Emigration in Südtirol genauer zu verstehen, muss die Migration der ItalienerInnen nach und vom restlichen Italien genauer erläutert werden: ein großer Teil gelangte in der Zeit des Faschismus nach Südtirol. Diese strukturierte bzw. geplante Migration sowie die ethnischen Konfliktlinien innerhalb der Südtiroler Gesellschaft haben die Bildung einer territorialen Identität weitgehend verhindert und einen starken Gegensatz der Kulturen bewirkt. Die Identitäten der „Ita-

losüdtirolerInnen" beschränkten sich zum Großteil auf das "Nicht-Einheimisch-Sein" und spiegelte somit eine Außenseiterrolle wieder. Die Abgrenzung war die Folge von politischen Interessen. Die "deutschstämmigen" SüdtirolerInnen (ein Unwort!) versuchten die eigene Kultur zu wahren und kapselten sich zunehmend ab.

Die Ausmaße der Migration der italienischsprachigen Bevölkerung offenbarten sich in der Betrachtung des Bevölkerungsaustausches zwischen Südtirol und dem restlichen Italien. Der Migrationssaldo zum übrigen Italien, das heißt die Differenz der Zu- und Abwanderung, unterlag seit der ersten Erhebung im Jah-



re 1946 einer stetigen Veränderung. Erkennbar ist, dass die politische Lage Südtirols die Zu- und Abwanderung unmittelbar beeinflusst. Nach dem 2. Weltkrieg wurde, im Zuge der "Pseudoautonomieerklärungen", die faschistische Zuwanderungspolitik weiterverfolgt. Von 1946-1959 lag der Saldo der Migration nach Südtirol deshalb deutlich im positiven Bereich [5].

Die zentralistische Politik römischer Prägung, die unter anderem den geförderten Volkswohnbau für italienische ZuwanderInnen vorsah, führte zu politischem Unmut und zum Aufstand, der sich als das "Los von Trient" 1957 manifestierte.

Die Epoche war durch einen starken "deutsch-italienischen Antagonismus" geprägt. "Deutschstämmige" NationalistInnen, allen voran Kanonikus Michael Gamper, definierten den Begriff "Todesmarsch" neu, und briefen

sich hiermit auf einen ungerechtfertigten Vergleich mit dem deutschnationalen Holocaust-Todesmarsch, als die schwarz gemalte Zukunft deutscher Kultur, versinnbildlicht ziemlich genau die Stimmung dieser Zeit.

Die Ära Magnago, mit den Verhandlungen zum 2. Autonomiestatut, brachte '57 einen ersten negativen Migrationssaldo seit 1939 mit sich, die Kampfansage gegen Rom hat "Früchte getragen".

Die Jahre 1956 bis 1973 sind, mit einem kleinen Aussetzer im Jahr 1961, wo durch die forcierte Stationierung von Sicherheitskräften infolge der Bombenattentate die MigrantInnenzahl um 1080 anwuchs, durch ein Minus von 4824 MigrantInnen gekennzeichnet [6]. Im Dezember '69 beschloss das Parlament in Rom das so genannte Paket. Doch die entscheidenden Durchführungsbestimmungen zur Formalisierung des Schlussaktes, blieben aus. Differenzen zwischen der italienischen Regierung und Südtirol unter der Schützenhilfe Österreichs, sowie die geroizte Stimmung infolge der Bombenattentate verzögerten ein endgültiges Inkrafttreten. 1973 bis 1991 fiel der Migrationssaldo auf ein Rekordtief von minus 9165 MigrantInnen.

Anfang der 90er Jahre erfolgte die Streitbeilegung, die aus-

ständigen Durchführungsbestimmungen wurden formalisiert. Der Migrationssaldo schrieb '92 mit 1160 erstmals wieder schwarze Zahlen, womit ein Zuwanderungsanstieg eingeleitet wurde, der sich von 1991 bis 1999 in einem Plus von 1935 MigrantInnen ausdrückte [7].

[...] guttend

Der Bevölkerungsaustausch der seit 1945 Jahre mit den Regionen Italiens ist vor allem auf eine forcierte Einwanderungspolitik zurückzuführen, der deutsch- und ladinischsprachige Bevölkerungsanteil bleibt in der Regel innerhalb Südtirols sesshaft oder wandert Richtung Norden in den deutschsprachigen Kulturraum ab. Der deutsch- und ladinischsprachige Bevölkerungsanteil kann im Gegensatz zu den ItalienerInnen, die sehr mobil sind, als Migrations

muffel bezeichnet werden.

Ausschlaggebend für eine sogenannte "Verwurzelung" ist ein starker Nationalismus. Die Tragödie in Mantua, das Trauma der Abtrennung vom Vaterland, die faschistische Herrschaft, die Option und der Status als Minderheit prägen eine "miar sein miar" Ideologie, die jeden aufrechten SüdtirolerIn an sein/ihr "Land" fesselt.

Es nützt wenig, die schwere Kindheit Südtirols für diesen überaus nationalistischen Einschlag der Bevölkerung verantwortlich zu machen. Die Migration muss vor allem als Politikum gesehen werden. Ein Mix aus Ängsten, Hoffnungen und Gelüsten in politischen Interessen lassen die SüdtirolerInnen (unabhängig von Sprache...) zum Spielball nationaler Interessen werden.

Die Arbeitsstelle für Heimatferne soll z.B., von öffentlicher Hand und von Seiten der SVP subventioniert, die Nabelschnur zu den AuswandererInnen nicht abreißen lassen. Eine niedrige Auswanderungsrate der deutsch- und ladinischsprachigen Bevölkerung liegt durchaus auch im politischen Interesse, man will möglichst "König im eigenen Reich" bleiben, sprich den Großteil der Bevölkerung stellen. Auf der anderen Seite will der/die "böse-faschistische" ItalienerIn das Land der hohen Berge für sich gewinnen und forciert die Italienisierung des umkämpften Fleckchens. Das höchst merkwürdige Migrationsverhalten ist somit eine direkte Ursache der verkorksten Geschichte und sollte eigentlich für sich sprechen.

Nicht die Emigration (oder Nicht-Emigration) ist das Problem Südtirols, sondern deren Ursachen. Wenn in der so genannten modernen Zeit noch längst veraltete Gründe die SüdtirolerInnen eingrenzen, muss die Frage gestellt werden, ob es nicht Zeit sein könnte für einen Neuaufgang.

Bleibt der metertiefe Graben zwischen den Gruppen erhalten, so wird sich nichts ändern, "wenn sich die Schützen zur Fahnenweihe [...] versammelt" und ihre Heimat beschwören; "als Buchstabenformel gegen Rom, als Bekenntnis zum eigenen Tal, zum deutschen Wort, zur alten Art." [8] dann wird Südtirol bleiben was es ist. Ein Land der Gegensätze, wo aneinander vorbeigelebt wird, anstatt voneinander zu lernen. Sich vor der Welt verschließt und keine Alternativen duldet. Die Chettopolitik des Proporz wird weiter Bestand haben, der/die "Walsche" wird der Fremdkörper bleiben zu dem man ihn ge-

macht hat. Keiner wird merken, dass die Zeit reif für Änderungen sein könnte, wenn es nur gewollt würde. Und man wird weiter nicht emigrieren, der deutschen Kultur wegen. Jene Kultur, die im tiefen Tal sowieso irgendwann verkümmert sein wird, verendet ohne Zutun Tolomeis & Co., durch die eigenen Ängste zer-malmt.

[1] Geschichte Südtirols; Das 20. Jahrhundert: Materialien/Hintergründe/Quellen/ Dokumente; Jugendkollektiv Lana e.V. (Hrsg.); Lana, 2011.

[2] Falch, Sabine; Heimatfern; Die Südtiroler Arbeitsmigration der 1950er und 1960er Jahre; (Innsbrucker Forschung zur Zeitgeschichte Bd.17); IBK, 2002

[3] Ebda.

[4] Die Bildungsbilanz Südtirols: Zu- und Abwanderung von Maturanten und Akademikern; WIFO (Hrsg.); BZ, 1997

[5] Demographische Jahrbücher für Südtirol; Astat (Hrsg.)

[6] Ebda.

[7] Ebda.

[8] Gacce, Peter-Matthias; Die Heimatverbliebenen; In: GEO; 29.07.1991

EIN  
INTERVIEW  
MIT  
DIMITRÉ DINEV

von Klaus und Pepe

*ekolast: Herr Dinev. Sie wurden in Bulgarien geboren, leben in Wien und schreiben (höchst erfolgreich) auf Deutsch. Begonnen hat alles damit, dass Sie in Bulgarien ein deutsches Gymnasium besucht haben. Wie kam das?*

Ich hätte das nie getan, wenn mein Vater mich nicht dazu gezwungen hätte. Ich bin nicht aufgewachsen mit der Idee, jemals deutsch zu sprechen. Auf verschiedene Städte verteilt gab es in Bulgarien solche Elite-Schulen wie meine, nicht nur deutsche, sondern auch

hatten, alles auf bulgarisch und deutsch. Disziplin war ziemlich wichtig im Kommunismus. Mit zwölf musste man die ersten Aufnahmeprüfungen bestehen, in einem Alter, wo man normalerweise an andere Dinge denkt. Andererseits gab es gewisse Freiheiten, wegen der vielen Kinder von Funktionären, die dort lernten. Ich gehörte eher zu den Außenseitern, was meine Eltern betraf.

*Wie haben Sie die Schule damals wahrgenommen: Als Zwangssys-*

„NEUE GESCHICHTEN  
KÖNNEN NUR VON ANDEREN  
KOMMEN ...“

englische, spanische, französische, italienische. Das einzig gute am sogenannten Kommunismus war, dass sehr viel in Bildung investiert wurde. Der Vorteil unserer Schule war, dass wir von Lehrern aus der DDR unterrichtet wurden, die

Das einzig gute am sogenannten Kommunismus war, dass sehr viel in Bildung investiert wurde.

wirklich deutscher Muttersprache waren. Es gab kaum Schulen, die nicht hart waren, aber unsere war noch härter, weil wir doppelt so viele Fächer wie in normalen Schulen

tem oder haben Ihnen bestimmte Fächer auch gefallen? Wie war das mit der deutschen Literatur, den deutschen Klassikern, die den DDR-Lehrern sicher wichtig waren? Welche Beziehung zur deutschen Sprache haben Sie damals gehabt?

Wir haben gut deutsch gelernt, es aber bald wieder vergessen. Das letzte Jahr hatten wir wegen der Berufsausbildung kein Deutsch mehr. Nur die, die Deutsch auf der Uni lernen wollten, mussten Extrastunden nehmen. Bei den DDR-Lehrern mussten wir sehr viel auswendig lernen. Damals musste ich von Bertolt Brecht so viel auswen-

dig lernen, dass ich bis heute nie mehr Brecht gelesen habe. Zu den deutschen Klassikern ist mein Verhältnis ähnlich ambivalent. Man sucht sich die Autoren aus, die man nicht in der Schule lernt, wie überall.

*In Ihrem Roman „Engelszungen“ beschreiben Sie, was Ihnen nach der Matura drohte...*

Das Schlimmste für alle Buben war die Armee. Jeder musste zwei Jahre in die Armee, dort verblödest du vollkommen. Es gab kaum einen Schüler, der nicht Angst davor hatte. Es gab verschiedene Arten, um sich vor dem Dienst zu drücken. Wir haben uns selber die Finger oder gegenseitig die Gelenke gebrochen, das war die einzige Möglichkeit, dem zu entkommen. Oder wir nahmen Gifte ein, um ein Magengeschwür zu bekommen. Das funktionierte aber mit der Zeit nicht mehr, weil wir

Es gab verschiedene Arten, um sich vor dem Dienst zu drücken. Wir haben uns selber die Finger oder gegenseitig die Gelenke gebrochen, das war die einzige Möglichkeit, dem zu entkommen.

inzwischen so gesund und abgehärtet waren.

*Wie schauten Ihre Pläne nach Matura und Militär aus?*

Ich wollte weg, je weiter, desto besser. In Bulgarien hatte ich in einer Abteilung gedient, in der höchste Geheimstufe galt. Wenn du in so einer Abteilung landest, unterschreibst du automatisch einen Vertrag, dass du zehn Jahre das Land nicht verlassen darfst. Erst nach zehn Jahren ändern sich die Geheim-Codes. Weil ich als Geheimnisträger eine „Gefahr

für die Nationale Sicherheit,“ war, durfte ich nur im Ostblock reisen. Nach der Wende sind dann viele meiner Freunde nach Kanada und Australien ausgewandert. Ich bin aber letztendlich in Wien geblieben.

*In Ihrem Roman „Engelszungen“ erscheinen manche Szenen, die in Bulgarien spielen, fast idyllisch, eine gewisse Geborgenheit und Sicherheit ist spürbar. Die Szenen in Wien wirken kälter, alles ist viel unsicherer.*

*Gibt es so etwas wie Nostalgie nach dem Kommunismus, in dem es zwar hart, aber „sicherer“ oder „einfacher“ zugeht?*

In der Kindheit bist du in der Familie geborgen und es braucht eine gewisse Zeit, eine neue Familie zu finden. Das ist für jeden Menschen

gleich. Sobald er einmal die Vertrautheit verloren hat, kommt er in eine kalte Welt, egal wo er landet. In Bulgarien gibt es Nostalgie, aber nicht direkt nach dem Kommunismus, sondern eben nach einem geregelten Leben. Nach einem normalen Leben, wo jeder Mensch einen Job hat und niemand hungern muss, die Preise niedrig sind. Die Menschen muss-

ten sich keine Sorgen um den Alltag machen. Es gibt aber keine echte Nostalgie.

Das einzig Gute am System war die Initiative der Partei, jedem zu vermitteln, dass er Kultur verstehen und selber machen kann, sogar der Arbeiter. Und dass es keine große Kluft zwischen Arbeiterschaft und Studentenschaft gab. Die Arbeiter haben gelesen. In einer beliebigen Wohnung iz-

## Dimitré Dinev

Dimitré Dinev wurde 1968 in Bulgarien geboren. Im Dezember 1990 überschritt er die grüne Grenze nach Österreich. Seither lebt Dinev in Wien, wo er zehn Jahre lang die verschiedensten Berufe ausübte und studierte. Sein Werk seit 1986 umfasst vor allem Prosa, Theaterstücke und Drehbücher. Im Jahr 2001 erschien sein Erzählband „Die Inschrift“ (edition exil). Dinev gewann mit seinen Erzählungen mehrere Wettbewerbe und bekam zahlreiche Auszeichnungen. Mit dem Roman „Engelszungen“ gelang ihm der Durchbruch. Mittlerweile interessieren sich verschiedene ausländische Verlage für die Übersetzungsrechte an dem Roman. Die ersten Anfragen kamen seltsamerweise vom italienischen Verlag Garzanti, aus Holland und aus Norwegen. Von der enormen öffentlichen Aufmerksamkeit, die ein Bestseller mit sich bringt, hat der Autor inzwischen genug. „Ich habe nicht geschrieben, um Lesungen abzuhalten und Interviews zu geben.“ In nächster Zeit wird Dinev in Deutschland an einem Theaterprojekt arbeiten. Voraussichtlich ein balkanisches Zwei-Personen-Drama mit einem Söldner und einer jungen Frau als Protagonisten. Nach „Engelszungen“ ist sicherlich kein moralisierendes Lehrstück zu erwarten. K.P.

gendeines Schlossers standen die Klassiker im Bücherschrank. Die Leute haben gelesen, das ist etwas ganz besonderes. Du hast Schlangen vor Buchhandlungen gesehen, Bücher waren sehr schnell vergriffen. Hier siehst du Schlangen vor der Porno-Messe.

*Nach der Wende sind alle Sicherheiten zusammengebrochen. Wieso sind Sie, sind die Menschen ausgewandert? Weil man nicht mehr leben konnte, aus nackter Existenznot oder weil es den Traum gab, sich im Westen zu verwirklichen?*

Jeder hatte seine privaten Gründe. Es ist nicht leicht zu sagen, wieso ein Mensch sein Land verlässt. Wahrscheinlich existiert so ein Motivationsknoten, nicht nur ein Grund, sondern mehrere Gründe. Viele sind geflüchtet, weil die Kommunisten die ersten freien Wahlen gewonnen haben. Wie konnten die Menschen die Leute wählen, die Lager gebaut, die so viel Schrecken verbreitet hatten? Das war so ein Bruch, du konntest das Land nicht mehr ertragen. Andere wollten einfach die Welt anschauen. Bis dahin war der Weg versperrt, wieso sollte man sein Leben weiterhin in Bulgarien verbringen?

*Meist wanderten wahrscheinlich die Jüngeren, die noch keine Familie hatten, aus ...*

Das ist gerade das Tragische für solche Länder, dass die Jungen, die viel Kraft haben, gerade ihre Ausbildung abgeschlossen haben, das Land verlassen. Es ist immer ein Problem, wenn gerade diese Schicht der Ausgebildeten das

Land verlässt. Bulgarien hat auf diese Weise eine Million Bürger verloren – von insgesamt neun.

*Im Westen haben diese jungen, gut ausgebildeten Leute dann als Würstelverkäufer und Bauarbeiter gearbeitet und wurden in die*

*Das einzig Gute am System war die Initiative der Partei, jedem zu vermitteln, dass er Kultur verstehen und selber machen kann, sogar der Arbeiter.*

*Schwarzarbeit und Illegalität gedrängt.*

Eine Folge der sehr harten Einwanderungsgesetze. Die Gesetze waren niemals sehr gut für die Menschen, und noch weniger für die, die neu dazukommen. Ich finde, wenn man sich ein bisschen mehr öffnen würde, den Menschen die Möglichkeit gibt, zu sehen, wie es hier wirklich ist, würden viele wieder in ihr Heimatland zurückkehren. Je mehr man sich abschottet, desto eher erweckt man eine Neugierde. Die Leute denken: Wahrscheinlich verstecken sie etwas ganz Wundervolles, an dem sie uns nicht teilhaben lassen wollen.

*Haben Sie das auch gedacht?*

Ich hab' das zugespitzt formuliert. Die Flucht bedeutet nicht zuletzt auch eine Flucht in der Phantasie. Du fliehst an einen wunderbaren Ort. Das erst macht das Ganze erträglich. Der Gedanke, irgendwo hinzugehen, um tagein tagaus zu hackeln, das will keiner. Es lebt immer die Hoffnung, etwas Außerordent-

liches zu finden, ein metaphysisches Moment, das Kraft gibt.

*Zugleich kann es ein böses Erwachen geben.*

Das gibt es immer. Und du beginnst dann, dir auszurechnen, ob es sich gelohnt hat oder nicht. Du hast ein Haus verlassen, eine schöne Frau, warst gut ausgebildet, hast nie gehungert. Plötzlich musst du im Keller wohnen und hungern. Viele kehren an diesem Punkt zurück. Je nachdem, was für Träume sie hatten. Denn jeder hat von irgend etwas geträumt. Ein Akademiker sicher nicht von einem Leben als Bauarbeiter, der nach Jahren am Bau verkrüppelt ist, weil ihn die Gelenke schmerzen. Aber dieses Phänomen gibt es, es ist leider so. Es reicht nicht, das theoretisch zu wissen, man muss die Erfahrungen selbst sammeln. Wenn ich Leuten in Bulgarien erzähle, wie es hier ist, wollen sie es vielfach nicht glauben. Sie glauben, ich verheimliche ihnen etwas.

*Sie haben hier gearbeitet und gleichzeitig studiert?*

Ich habe die Prüfungen gemacht, die man braucht, um ein Visum zu bekommen. Man muss dafür Prüfungserfolge nachweisen.

Es gab mehrere Gesetze. Am Anfang durfte man eine gewis-

*Wenn ich Leuten in Bulgarien erzähle, wie es hier ist, wollen sie es vielfach nicht glauben. Sie glauben, ich verheimliche ihnen etwas.*

se Anzahl an Stunden arbeiten, später nicht mehr. Die Gesetze wurden immer schlimmer, jetzt sind sie ganz schlimm.

Wenn man hierher kommt, kann man abgeschoben werden, sogar wenn man gute politische Gründe für die Flucht hat. Es geht alles so schnell, dass man nicht Gelegenheit bekommt, sich zu erklären. Kaum bist du da, bist du schon abgeschoben.

*Und wenn man es schafft, hier zu bleiben?*

Es ist klar, dass man auch Schwarzarbeit machen muss. Dann gab es Arbeitgeber, die Einwanderern vorgaukelten, ihnen eine Arbeitsbewilligung beschaffen zu wollen, es aber nicht taten. Jedes Monat

wurde sie versprochen, jedes Monat hieß es: „Iut mir leid, ich hab's nicht geschafft.“ Das Problem dabei

war, dass sich die Gesetze in der Zwischenzeit änderten. Was anfangs noch mög-

lich gewesen wäre, war nach einem halben Jahr schon nicht mehr möglich. So haben die Gesetze die Leute mehr und mehr in die Schwarzarbeit getrieben.

*In einem Essay haben sie geschrieben: „In der Fremde zu schreiben, bedeutet, zu schreiben, nachdem man zehn Stunden gearbeitet oder acht Stunden Arbeit gesucht hat.“ Ist ihr Roman Engelszungen so entstanden?*

Engelszungen Gott sei dank nicht. Vorher habe ich einen Kurzgeschichtenband herausgegeben, der so entstanden ist, ich musste immer nachts



Dimitre Dinev

schreiben. Für den Roman selbst hat mir mein Verlag einen Vorschuss gegeben, ich

Kameraden, die Nachtwache hielten, weckten mich mitten in der Nacht auf, damit ich meine Gedichte verfassen konnte.

konnte ihn also so schreiben, wie ich es mir immer gewünscht hatte.

*Sie haben ihr Schriftstellertum aber nicht in Österreich entdeckt?*

Nein, ich war schon infiziert, ich musste schreiben, es war schon eine Lebensweise, schreiben zu wollen. Ich habe in der bulgarischen Armee geschrieben. Kameraden, die Nachtwache hielten, weckten mich mitten in der Nacht auf, damit ich meine Gedichte verfassen konnte. Da ich dort die Zeit dafür gefunden hatte, wusste ich, dass es überall geht. Die zwölf Jahre in Öster-

reich waren ähnlich wie in der Armee. Das einzig Gute dort war, dass sie dich so abhär-

ten, dass du in jedem Land unter allen Bedingungen lernst, weiter zu leben und nicht zu verzweifeln. Totali-

tärere Strukturen als in einer kommunistischen Armee gibt es einfach nicht, schlimmere Strafen auch nicht.

*Sie schrieben damals aber noch nicht auf deutsch? Die Möglichkeit wäre ja schon da gewesen.*

Die Möglichkeit war da, aber das Land war nicht da. Wer braucht in Bulgarien einen deutschen Schriftsteller? Du schreibst in der Sprache, in der du geliebt und gehasst wirst. Hier in Österreich ist das deutsch. Du willst das, was hier geschieht, in eine Sprache transferieren und ausdrücken. Was dich bewegt, musst du in



dieser Sprache schreiben, alles andere wäre eine Verfälschung; weil du schon ein anderes Wort nimmst, für das, was du hörst. Das ist die Melodie hier, so singen die Leute hier, so sind sie, so wählen sie die Worte.

*Wie haben Sie aber jene sprachliche Sicherheit erworben, die Sie benötigten, um so ein Buch wie „Engelszungen“ zu schreiben?*

Die habe ich durch meine Anwesenheit in Österreich bekommen, durch die vielen Jobs und das Studium auf der Uni. Ich habe in Wien Philosophie studiert. Da musste ich sehr viele Aufsätze schreiben und das ist eine anstrengende Sache. Das Gute an der Philosophie ist, dass du wirklich lernst, mit Begriffen umzugehen. Zu verstehen, was Hegel mit einem bestimmten Satz meint, ist eine Katastrophe. Ein Deutsch-Sprechender hat wahrscheinlich genauso viele Probleme, wie jeder andere. Oder Heidegger. Auf der gleichen Stufe mit Muttersprachlern zu sein, gibt eine gewisse Sicherheit. Außerdem konnte ich nicht alles auf bulgarisch schreiben und dann übersetzen, das geht nicht. Irgendwann begann ich halt sofort auf deutsch zu schreiben.

*Ihr Buch bringt eine neue Farbe in die deutschsprachige Literatur, eine östliche, wenn man das so sagen kann. Zugleich prägt die Erfahrung der Migration, die vielen schwierigen Situationen, die man zu bewältigen hat auch die Art zu schreiben, kann das sein?*

Es ist ein anderer Blickwinkel. Man bekommt als hier Gebor-

rener nie diesen Blickwinkel auf die Gesellschaft. Du kommst nie so tief. Als Migrant lernst du ein Gespür für Menschen zu entwickeln, sonst überlebst du nicht. Von den Gesetzen ist keine Hilfe zu erwarten. Wenn dir jemand hilft, wird es ein Mensch sein. Wenn du um einen Job verhandelst, weißt du, ob dich dein Gegenüber beschreiben wird oder nicht. Du bist schon so oft rein-

*Müsste ich das Schreiben unterrichten – was ich nicht will – würde ich einem Schriftsteller sagen: lerne eine andere Sprache. In der eigenen Sprache bist du zu sehr zu Nebensächlichkeiten verführt.*

gefallen, hattest mit Menschenschmugglern und anderen schlimmen Typen zu tun. Dabei lernst du auf die Eigenschaften Acht zu geben, die wichtig sind. Genau in solchen Situationen erkennst du auch deine wahren Freunde. Es stellt sich heraus, mit wem du rechnen kannst und mit wem nicht. So gesehen ist dein Leben sogar einfacher, weil du gelernt hast, alles auf das Wesentliche zu reduzieren. Du weißt, was du brauchst, du bist im Klaren mit dir, weil du keine so große Auswahl hast. Die Freiheit ist oft eine Täuschung. Man verwirrt sich im Überangebot an möglichen Wegen und Zielen. Als Migrant bist du aber selbst die ganze Zeit unterwegs.

*Müsste ich das Schreiben unterrichten – was ich nicht will – würde ich einem Schriftsteller sagen: Lerne eine andere Sprache. In der eigenen Sprache bist du zu sehr zu Nebensächlichkeiten verführt.*

*Kann es sein, dass man als Nicht-Deutschsprachiger eher Widersprüche oder festgesetzte absurde Formen der Sprache erkennt?*

Natürlich. Weil du schon von vornherein eine Distanz hast. Weil es nicht die Sprache deiner Eltern ist. Du hast keine Vorurteile. Distanz ist immer wichtig für das Erzählen: Du kannst nicht in einem Ereignis sein und es gleichzeitig erzählen. Es gibt Worte, die im Deutschen durch eine Vorgeschichte verpönt sind. Für mich ist jedes Wort gleichberechtigt, ich brauche darauf nicht zu achten, ich kann schnappen und es ist die Distanz da.

*Wahrscheinlich hat jeder SchriftstellerIn per se schon eine größere Distanz zur Sprache, als Menschen, die nicht schreiben. Bei Ihnen ist es noch einmal ein Sonderfall.*

Es gibt ja auch den Fall von Schriftstellern, die nicht in ihrer Muttersprache schreiben, aber in diesen Ländern zu Klassikern geworden sind. Joseph Conrad, Beckett, Nabokov, Agotina Kristof. Man darf die Schriftsteller der Monarchie nicht vergessen. Die besten sind von den Rändern gekommen, von Galizien und Böhmen, wie Joseph Roth. Oder die russischen Klassiker: sie haben alle mehrere Sprachen gesprochen, in Tolstois „Krieg und Frieden“ gibt es Passagen auf Französisch.

*Auffallend in Engelszungen ist, dass dort eigentlich keine bösen Menschen auftreten. Oder zumindest erscheinen die Bösewichte Jordan und Miro trotzdem als menschlich, sie bereuen ihre Sünden und werden erlöst.*

Das Urteil, es gibt keine bösen Menschen, ist ein schönes Urteil. Es gibt sehr wohl böse

Charaktere in meinem Roman. Wenn man die Taten von Jordan oder von Mladen aufzählt, sind das doch böse Menschen. Ich zwinge die Leute aber, sich auch mit denen zu identifizieren, sich nicht sofort abzuwenden. Wenn man sagt „Ul, der ist mir ähnlich“, dann ist es interessant, was sich in einem Menschen abspielt. Wenn er beginnt, sich mit dem Henker zu identifizieren. Wenn ich von Anfang an sage, die Menschen sind böse und schlecht, dann nehme ich dem Leser die Verantwortung ab, sich zu ent-

scheiden. Er soll selbst beurteilen, was gut und was schlecht ist. Er soll den Stein selber werfen, wenn eine Figur ein Arschloch ist. Man sollte begreifen, dass man selber nie geschützt ist, dass man ausgeliefert ist. Wir haben das Glück, selten in Situationen zu geraten, wo es sich erweist, ob wir Arschlöcher sind oder nicht. In so einer Situation erfährst du viel über dich. Wenn auf der Straße zwei Skinheads jemanden schlagen, was mache ich da? Bin ich ein guter Mensch, wenn ich vorbeigehe? Das

Schwierigste ist zu verstehen, dass man selber der Henker ist. Zu verstehen, dass man für andere auch Verantwortung trägt. Kein Gesetz kann einem das abnehmen.

*Literatur hätte so einen unmittelbaren politischen Aspekt?*

Ich glaube, dass jede gute Literatur auch politisch ist. Aber „die Politik“ hat einen eigenen Jargon entwickelt, für den die Menschen taub geworden sind. Also kann die Literatur, ohne zu politisieren, auf einer anderen, menschlichen Ebene mehr erreichen. Neue Geschichten können nur von anderen kommen, deine eigene Geschichte kannst du nicht mehr als einmal erzählen. Mit Sicherheit könnte jeder Mensch ein sehr gutes Buch über sein Leben schreiben, aber was ist dann? Du musst den Blick auf andere wenden können.

*Es gibt ja aber auch großartige Literatur von Schriftstellern, die sich hauptsächlich mit ihren eigenen Befindlichkeiten beschäftigt haben. Kafka zum Beispiel.*

Wir wissen aber nicht, mit welchen Leuten Kafka sich unterhalten hat, wenn er Abends in die Kneipen Prags ging. Ich glaube, es gibt Ausnahmen, aber die meisten Schriftsteller haben sich immer für Andere interessiert, waren auf ihre Art auch politisch.

### Engelszungen

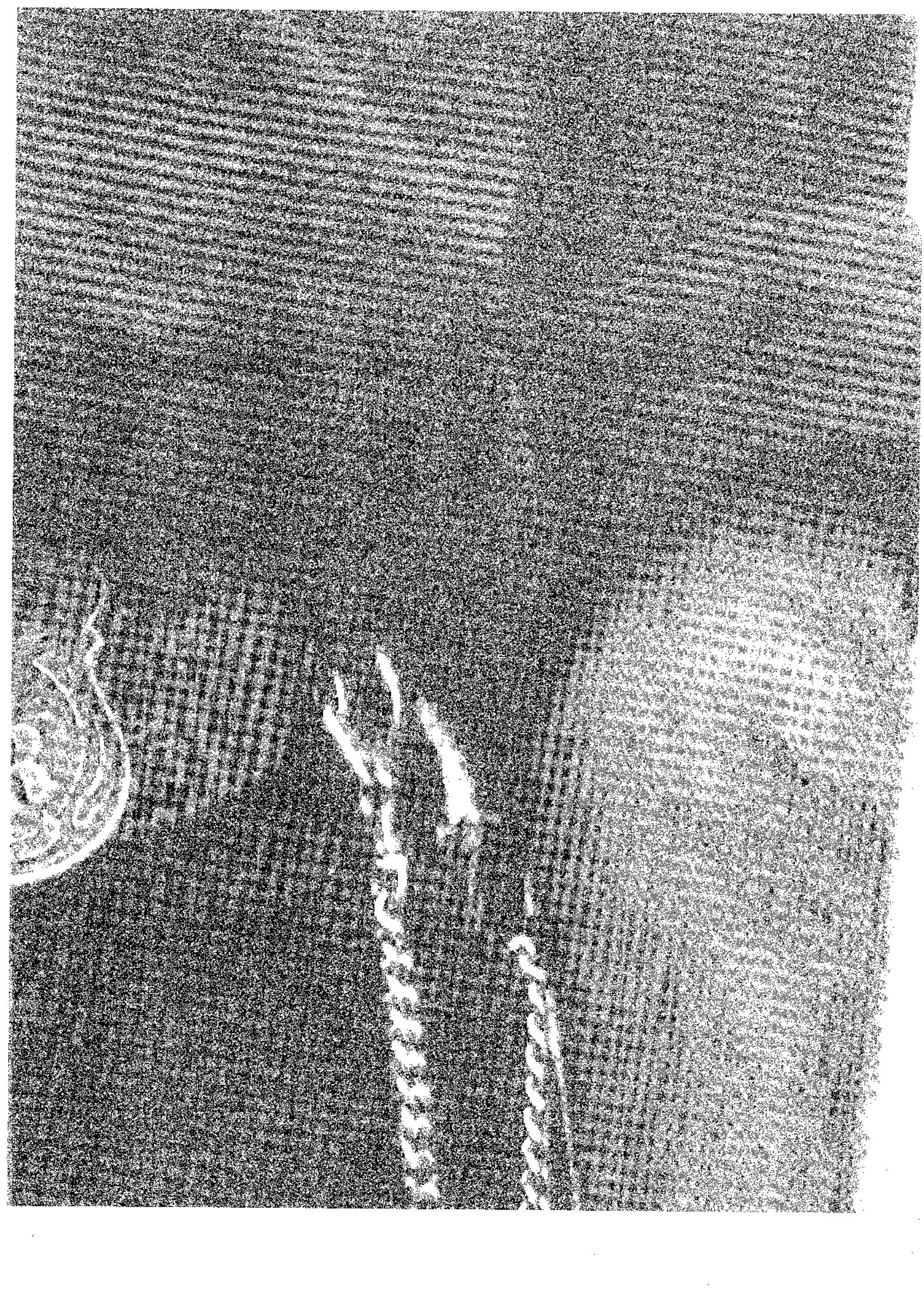
Genau 598 Seiten zählt Dimitré Dinevs Roman in der Originalausgabe. In klassisch kulinarischer Analogie nennt man so etwas einen Schinken. Im Fall Engelszungen geht der Schinken allerdings – bleiben wir im schiefen Bild – runter wie Öl. Das liegt an der leichthändigen Erzählkunst Dinevs, der den Bogen über vier Generationen Leben, Lieben und Sterben in Bulgarien spannt, ohne weitschweifig zu werden. Svetljo Apostolov und Iskren Mladenov stammen beide aus Plovdiv, der zweitgrößten Stadt des Landes. Im Verlauf des Romans werden sie sich nur wenige Male begegnen. Im Stillen verbindet beider Biographien aber ein geheimes Band: die erbitterte Feindschaft ihrer Väter Jordan und Mladen. Mladen Mladenov, der wendige Politikarist, predigt dem Volk „mit Engelszungen“ die Heilsbotschaft des Kommunismus, Jordan, der Milizsoldat, bläut sie den Menschen mit eisernen Fäusten ein. Die Söhne leben nichtsahnend ihre Kindheit und Jugend: lernen laufen und sprechen, gehen zur Schule, verlieben sich zum ersten Mal, machen Urlaub am Meer, absolvieren Armeedienst und Universität, landen schließlich nach der politischen Wende als abgebrannte „Asylanten“ am Zentralfriedhof in Wien. Dort steht in bester Lage der Grabstein eines toten Serben, der sich mit Flügeln und Handy in Stein meißeln ließ. Einen „Engel“ nennen sie ihn, die hilfeschuchenden Ausländer Wiens. Wer beten mag, der bete – zu Miro, dem ehemaligen Schlepper, Zuhälter und Mörder. Wie es dieser Miro vom Kriminellen zum Schutzheiligen bringt, ist eine der vielen Nebenhandlungen in Engelszungen. Sie sind genauso lebendig und komplex gestaltet wie die Haupterzählung. Natürlich geht es bei einem Buch, das über hundert Jahre Zeitgeschichte umfasst, auch um Politik. Engelszungen berichtet von diktatorischer Willkür, Gewalt, Repression, von kommunistischen und kapitalistischen Bürokraten.

Die ausführenden Organe der Macht geraten allerdings nicht zu entpersonalisierten Schablonen. Sie bleiben lebendige Menschen voller Widersprüchlichkeiten, wie alle Charaktere des Romans. „Sobald sich der Leser mit dem Henker identifiziert, wird's interessant“ sagt Dinev im Interview. Es treten weiter auf: ein wunderlicher weiser Pope, eine rhetorisch sattelfeste Prostituierte, einige glücklose Oppositionelle, eine vom Leben geschlagene Schauspielerin und viele andere mehr. Einfach lesen!

K.P.

Peyman Hooshmandzadeh  
aus der Serie Harms and Bels, 1998  
Schwarz-Weiss Photographie,  
50 x 70  
in Besitz des Künstlers





# CHIAPAS



## TRA NAFTA E MIGRAZIONE

di Carlo Calabró

*"Solo da quando la storia si è concretizzata in storia mondiale si sono condannati popoli interi, dichiarandoli come superflui... Le sentenze si pronunciano a voce alta e si mettono sistematicamente in pratica, in modo tale che nessuno rimanga col dubbio di che destino gli sia stato riservato: Esodo o Migrazione, Esilio o Crocifissione".*

La grande Migrazione, Hans-Magnus Enzensberger

La storia della migrazione messicana verso gli Stati Uniti d'America si può far risalire al 1880 quando due imprese ferroviarie, la Southern Pacific e la Santa Fé, cominciarono ad „importare“ forza lavoro a basso costo in maggioranza indigena Yaqui, Cora e O'otam, dal vicino del Sud. Fino al 1910 circa 20.000 messicani all'anno erano reclutati dagli agenti delle compagnie ferroviarie. Durante la Prima Guerra Mondiale i lavoratori messicani giocarono un ruolo centrale nello sviluppo dell'economia statunitense<sup>1</sup>, ma la usuale gratitudine del governo Nordamericano non tardò a presentarsi sotto forma della più feroce ondata di violenza xenofobica di cui il popolo messicano sia mai stato vittima. Mentre i veterani di guerra attaccavano i lavoratori e le lavoratrici „alieni“ nei posti di lavoro, bruciando le loro case e rubando i loro averi, le imprese agricole, ferroviarie, e la sempre più presente industria automobilistica, continuavano a contrattare i messicani per un salario da fame, lasciandoli in una situazione di permanente illegalità e pericolosa vulnerabilità di fronte alle aggressioni delle classi potere nordamericane.

Da quegli anni fino ad oggi l'ambigua politica di gestione del fenomeno migratorio da parte del governo americano, non è cambiata, da allora la clandestinità e la pericolosa illegalità sono la normale condizione che i migranti messicani affrontano dal primo momento che mettono piede in territorio USA.<sup>2</sup>

Il 1° Gennaio del 1994 entra in vigore il Trattato di Libero Commercio dell'America del

Nord (NAFTA, nella sua dicitura in inglese e TLCAN in spagnolo), un accordo multilaterale che lega l'economia canadese, nord-americana e messicana al modello liberista. I principi ispiratori sono l'apertura delle frontiere alle merci, la produzione di leggi che favoriscano sicuri guadagni ai grandi capitali e la forte diminuzione del potere politico degli „stati nazione“, i quali, se nella fase negoziale rivestono un ruolo secondario, non avranno più la capacità di sindacare le scelte economiche imposte dal trattato. Da quel momento la contraddizione che si legge nella politica migratoria dei due paesi più ricchi si fa di giorno in giorno più stridente. Uno studio del United States General Accounting Office (GAO) del 2001 segnala che, nonostante la spesa per la sicurezza della frontiera sud degli Stati Uniti sia aumentata negli ultimi sette anni, il flusso migratorio non è diminuito; come conseguenza si è avuto solo un aumento delle morti nel tratto di frontiera dovuto allo spostamento delle rotte abituali che, ora, risultano essere passaggi più pericolosi ed insicuri. Il Centro di Ricerca sull'immigrazione dell'Università di Houston, Texas, stima che tra il 1995 ed il 1998, il numero di morti per ipotermia ed insolazione è aumentato di tre volte rispetto ai livelli degli anni '80<sup>3</sup>. Nel 2003, secondo la Commissione di Diritti Umani del Senato della Repubblica Federale del Messico, sono stati calcolati circa 400 morti sul tratto nord del Messico<sup>4</sup>. Se da un lato quindi si assiste ad un inasprimento della politica nord-americana nei confronti delle persone che tentano di attraversare il confine, dall'altro si nota una massiccia presenza di lavoratori e lavoratrici messicani clandestini e

non, che ormai rivestono un ruolo fondamentale per la prosperità dell'economia statunitense<sup>5</sup>. La stessa teoria neoliberalista spiega che accelerando e garantendo la mobilità del capitale e facilitando anche l'intervento del capitale estero, si fomenta la mobilità lavorativa: „...quando il sistema politico e quello economico si interconnettono, le forze di lavoro tendono a fluire verso il paese dove c'è



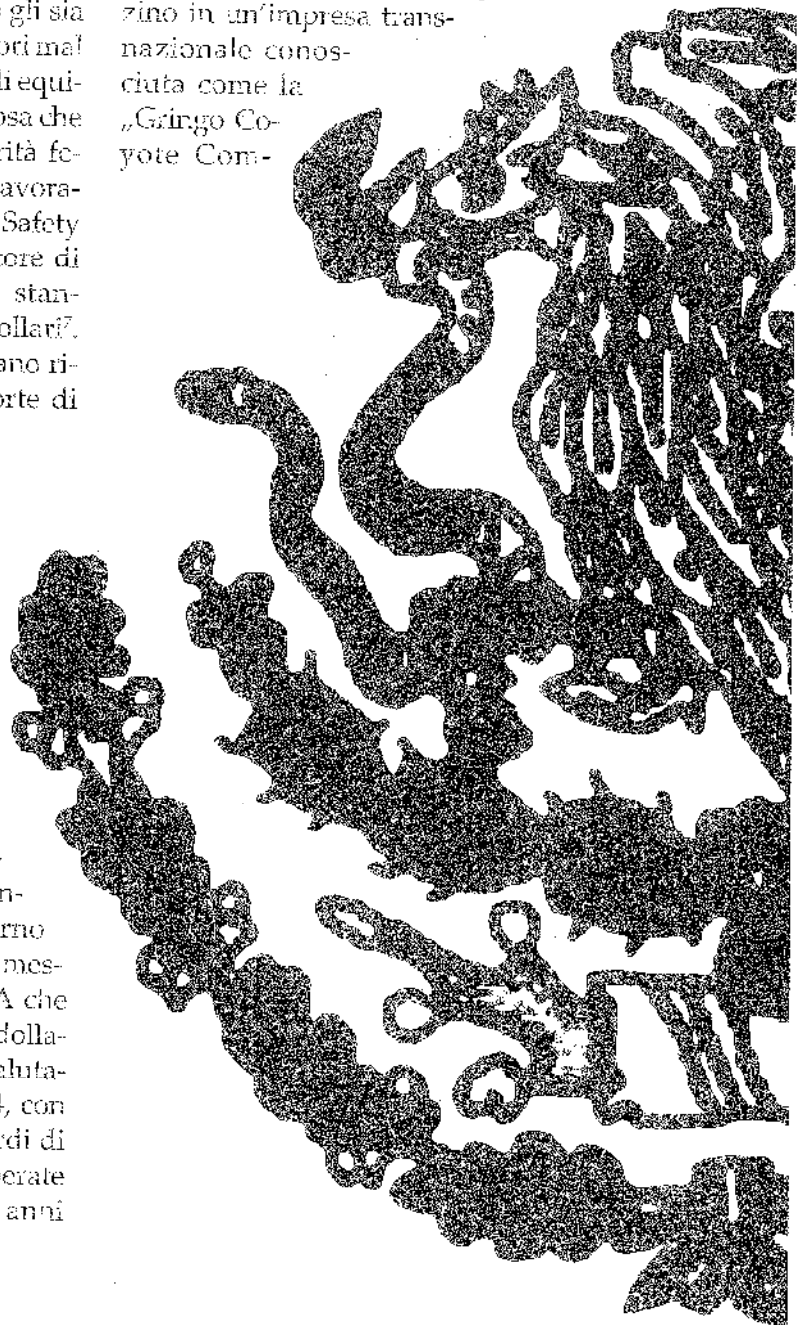
minor stratificazione sociale e dove gli standards di vita sono più alti<sup>6</sup>.

Questa teoria, però, non ci racconta delle terribili condizioni che spingono i lavoratori messicani ad abbandonare le proprie case, i propri affetti, le proprie comunità per affrontare un insicuro e pericoloso viaggio verso una prosperità economica che probabilmente non incontreranno, essendo obbligati, per la loro condizione di clandestini, ad accettare lavori mal pagati ed insicuri. Un'indagine dell'Associated Press USA, afferma che in America muore un lavoratore messicano al giorno. Sebbene sia aumentata la sicurezza sui posti di lavoro, le quantità di morti messicane aumentano: 30% a metà degli anni '90; 80% nel 2003. Gli stessi ufficiali della pubblica sicurezza si spiegarono il fenomeno considerando che i messicani, dato il loro status di illegalità, sono costretti ad accettare qualsiasi tipo di lavoro gli sia proposto, e generalmente questi sono lavori mal pagati e ad alto rischio, in totale assenza di equipaggiamento e preparazione adatta. La cosa che stupisce di più è la reazione delle autorità federali in caso di incidente mortale di un lavoratore clandestino: l'OSHA (Occupational Safety and Health Administration) multa il datore di lavoro per mancato compimento degli standards di sicurezza. La cifra è di 50,475 dollari<sup>7</sup>. Questo è il prezzo che il governo americano ritiene appropriato per ripagare della morte di un non cittadino.

Si calcola che attualmente siano presenti in territorio statunitense circa 8,5 milioni di messicani di cui 5,5 milioni rispondono con i requisiti legali per la permanenza ed i restanti 3 milioni sono indocumentati, quindi a rischio di deportazione o incarceramento ad oltranza; inoltre si stima che ogni anno emigrino temporaneamente circa 610 mila messicani la cui maggioranza non ha la documentazione necessaria per affrontare il viaggio<sup>8</sup>. A questi dati va aggiunto il ruolo crescente che riveste all'interno dell'economia messicana il valore delle rimesse dei lavoratori che risiedono negli USA che nel 2002, raggiungendo i 6,75 miliardi di dollari, rivestivano la sesta fonte di ingresso valutario del paese, ma già nel gennaio del 2004, con un valore che oscilla tra i 9,4 ed i 14 miliardi di dollari<sup>9</sup>, risultavano al secondo posto, superate solo dalla vendita del petrolio. A dieci anni

dall'ingresso del Messico nel mercato globale il salario minimo nazionale ha perso il 20% del suo valore d'acquisto, la classe politica messicana non ha saputo affrontare e risolvere il problema della mancanza di posti di lavoro, ed è costante la domanda di mano d'opera nei settori agricoli, industriali e dei servizi da parte degli Stati Uniti d'America. Considerando inoltre la differenza salariale che sussiste tra le due economie, non stupisce che il fenomeno migratorio messicano verso il più ricco vicino del nord sia in costante crescita e che 1,3 milioni di famiglie dipendano direttamente dalle rimesse economiche provenienti dagli USA<sup>10</sup>.

Quello che stupisce in realtà è la mancata intenzionalità, da parte dei due governi interessati, di regolare questo fenomeno permettendo che bande di „polleros“, contrabbandieri di mano d'opera, si organizzino in un'impresa transnazionale conosciuta come la „Gringo Coyote Com-



pany" e gestiscano un traffico clandestino di persone che frutta circa 8 miliardi di dollari all'anno<sup>11</sup>. Se si considera che nel 1995 un messicano che affidava la sua vita nelle mani di un „pollero" per attraversare la frontiera con gli Stati Uniti pagava tra i 20 ed i 30 dollari e che oggi, con un aumento considerevole del rischio, deve pagare tra i 1.500 ed i 2.500 dollari, ci si fa una rapida idea del volume di denaro che giornalmente si sposta da un lato all'altro della frontiera fomentando il traffico clandestino di lavoratori e la corruzione degli agenti doganali<sup>12</sup>. Uno degli stati dove la Gringo Coyote Company ha maggiori connessioni è il Chiapas. Nel municipio di Comalapa, ad esempio, il 24 Marzo del 2004, 600 uomini intrapresero il viaggio della speranza verso il vicino del Nord, contrattati da una delle tante „agenzie di viaggio" che sono sorte nel municipio.

*-"Qui a Comalapa non c'è più lavoro, in ogni angolo di strada c'è una cantina, i prezzi del caffè e del mais stanno scendendo ed il pinche governo non fa altro che promettere, non sviluppa l'industria e non si accorge che da qui partono ogni mese 2400 persone verso gli Stati Uniti, non si accorge che*

*dependiamo economicamente dai soldi che ci inviano da là"* - Così si esprimeva Joaquín López López, un uomo

che con la sua famiglia ha più volte tentato di attraversare la frontiera, ma invano. Intanto a Comalapa hanno aperto 30 casse di cambio, uffici delle poste e

due banche il che da una chiara idea dell'importanza che riveste per questo municipio il ponte economico con gli USA.<sup>13</sup> E non è certamente l'unico esempio nello stato: nel municipio di Siltepec, zona Sierra, si calcola che ogni mese

partono 200 persone di un'età compresa tra i 20 ed i 45 anni e che l'ammontare delle rimesse mensili che giungono dagli Stati Uniti superino il milione di dollari. Nella comunità di Las Delicias, appartenente al medesimo municipio, oramai non si vedono più uomini, sono rimaste so-

lamente le donne e gli anziani che sopravvivono unicamente grazie al denaro che i mariti ed i figli riescono ad inviare a casa<sup>14</sup>. Infine, saranno circa 90 mila i chiapanechi che annualmente affrontano la difficile scelta di lasciare casa ed affetti per cercare fortuna dopo il confine e si stima che circa 380 milioni di dollari l'anno siano frutto delle rimesse di questi lavoratori, il che risulterebbe essere il 4,5% del Prodotto Interno Lordo dello stato.<sup>15</sup>

Per meglio comprendere le ragioni di questo esodo imposto ed i suoi stretti legami con il Trattato di Libero Commercio del Nord America, ci si può soffermare sulle conseguenze che ha subito il mercato del mais successivamente al 1994.

Il Chiapas storicamente ha basato la sua sopravvivenza sulla produzione agricola, il 45% del PIL dello stato è dovuto all'attività agricola, per di più il 95% dei produttori di mais, prodotto a cui è dedicata la coltivazione del 65% del terreno chiapaneco, lavorano un'estensione di terra inferiore ai 5 ettari<sup>16</sup>. Con l'entrata in vigore del NAFTA si sono aperte le frontiere anche per questo prodotto fondamentale per la sopravvivenza di milioni di contadini, e questo comporta naturalmente una forte competizione tra la piccola produzione messicana e la grande industria agricola statunitense. Infatti: il rendimento medio di produzione di mais negli USA è di 8 a 10 tonnellate per ettaro, mentre in Messico oscilla tra 2 e 5 e in Chiapas solo tra 1 e 3.<sup>17</sup> Inoltre, grazie ad una legge del 2002 lo stato nord americano concede ad ogni agricoltore una cifra pari a 52,30 dollari al giorno come sussidio alla produzione, mentre il Messico raggiunge i 1,8 dollari al giorno<sup>18</sup>. Quindi la produzione del mais messicano

costa

181,90

dollari la

tonnellata,

ma il prezzo al

mercato internazio-

nale è di 123,18 dollari.

Il governo messicano e le corporazioni transnazionali, quindi, possono comprare il mais dagli USA a minor prezzo rispetto a quello prodotto all'interno del paese, considerando anche le spese di tras-



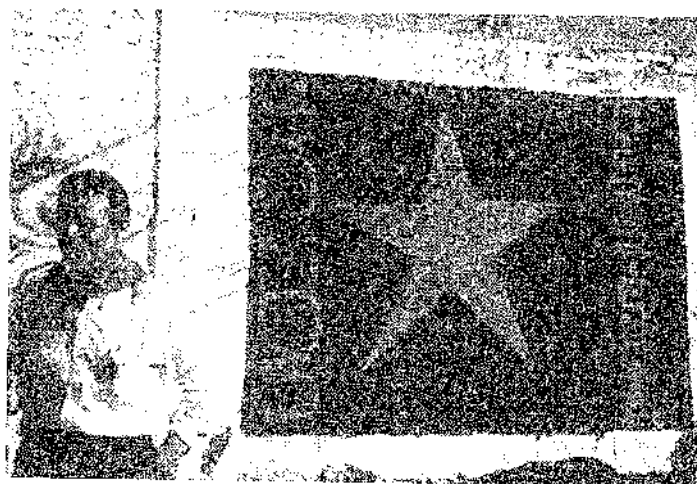
porto. Ed è esattamente quello che fanno. I piccoli contadini messicani, trovandosi schiacciati da questa irraggiungibile ed ingiusta competenza, sono costretti ad abbandonare il campo e cercare fortuna altrove. Il lavoro che per millenni ha dato da mangiare agli abitanti di questa regione è stato svalutato con il leggero tratto di una penna, un tratto che ancora oggi causa la fuga o peggio la morte di migliaia di persone.

Il Chiapas è uno degli stati del Messico dove più è presente il duro morso della politica liberista, dove le risorse naturali e culturali, ricchissime nel territorio, sono facile preda di grandi compagnie transnazionali, ma dove la resistenza quotidiana dei popoli indigeni è l'unica vera diga contro l'invasione dell'omologazione targata Coca Cola. In questo scenario di lotta si afferma il fenomeno migratorio che, da diligente figlio del sistema liberista, impone l'esilio e la criminalizzazione dell'esule.

Dopo gli attentati dell'11 Settembre, gli Stati Uniti hanno inasprito e di molto la loro politica nei confronti dello straniero trasformandolo di per se in un potenziale „terrorista“. La paura stilata negli animi della gente permette e giustifica il comportamento congiunto del governo e delle grandi corporazioni che, in nome di una sicurezza nazionale sempre più indefinita e sempre più richiamata dai discorsi ufficiali, mantengono illegale la condizione del migrante. Così facendo impediscono che lo stesso acquisisca e goda dei diritti che i lavoratori hanno conseguito in secoli di lotta (salario degno, orari di lavoro umani, assicurazione sanitaria, ecc...) ed accetti, sotto la minaccia di una pronta deportazione, anche i lavori più rischiosi che facilmente possono causargli la morte, facilitando inoltre i già prosperi affari delle grandi imprese di esportazione agricola nord-americane.

Questo è circolo vizioso che lo schema della globalizzazione economica ha creato: produzione degli elementi che spingono alla fuga e, attraverso la criminalizzazione del fuggitivo, il fomento delle stesse cause che hanno portato alla migrazione, si sta oggi confrontando con un'altro modello che sorge dalla stessa terra chiapaneca. Il movimento zapatista fa della solidarietà e della tradizione indigena i suoi pun-

ti di forza e risponde alle minacce di morte del liberismo con un progetto di autonomia comunitaria che risulta essere la possibile soluzione nei confronti di un barbaro mercato internazionale che fa della mancanza di regole la sua unica regola. In un'epoca storica dove l'imposta omogeneità culturale si trasforma facilmente nel genocidio dei differenti saperi, l'orizzonte disegnato dagli indigeni del Chiapas sembra essere la risposta più efficace per la sopravvivenza e per il riscatto di questo popolo che, anche a causa dell'acuirsi del fenomeno migratorio, con-



tinua a subire la politica colonizzatrice delle grandi potenze mondiali.



<sup>1</sup> Tom Barry, et al. 1994 „Crossing the Line“, Resource Center Press, Albuquerque, New Mexico.

<sup>2</sup> Le prime violazioni ai diritti umani dei migranti, in realtà, cominciano anche prima di superare la frontiera, vedi tra gli altri il documento presentato alla Commissione di Diritti Umani dell'ONU dalla Relatrice Speciale sgr.a Gabriela Rodríguez Pizarro, il/CN.4/2002/94, 15. feb. 2002.

<sup>3</sup> Bulletin of Atomic Scientist, Michael Flynn, 8-7-2002, vedi [www.ihbulletin.org](http://www.ihbulletin.org)

<sup>4</sup> Foro Parlamentario Euro-Mexicano sobre Migración, dichiarazione del presidente della Commissione dei Diritti Umani del Senato della Repubblica, Miguel Sabot Sánchez Carreño, pubblicata nel quotidiano „la Jornada“ il 30-03-2004, pag.14.

<sup>5</sup> Vedi l'investigazione del doc. Jeffrey S. Poppel, pubblicata per l'Urban Institute il 12-01-2004, [www.urban.org](http://www.urban.org)

<sup>6</sup> Saskia Sassen, in: „Migrantes indígenas mexicanos en los Estados Unidos: nuevos derechos contra viejos abusos“, Cuadernos Agrarios, México, 2000.

<sup>7</sup> „The Arizona Republic“ articolo del 14-03-2004

<sup>8</sup> „la Jornada“ 30-03-2004, pag. 14.

<sup>9</sup> Le cifre sono state raccolte da uno studio emesso dalla Banca Centrale Messicana pubblicato dal quotidiano „Cuarto Poder“ il 25-03-2004, pg. A9 e dai risultati del Foro Euro-Messicano sulla Migrazione, tenutosi al termine del mese di Marzo 2004.

<sup>10</sup> Dati emessi da:

l'Istituto CONAPO (Consiglio Nazionale della Popolazione) recuperabili nel sito:

[www.conapo.gob.mx](http://www.conapo.gob.mx)

, consultato il 30-03-2004

<sup>11</sup> Studio presentato dalla Camera dei Deputati della Repubblica Messicana pubblicato sul quotidiano „Cuarto Poder“ il 1-03-2004, pag. A4

<sup>12</sup> Dati presentati dalla Commissione Interamericana per i Diritti Umani, nell'

informe del 2003, [www.cidh.oas.org](http://www.cidh.oas.org)

<sup>13</sup> Notizia comparsa nel quotidiano „Cuarto Poder“ il 24-03-2004, pag. B15

<sup>14</sup> Dati assunti grazie ad un

intervista che il sig. Jesús Barrios Escobar, residente nel municipio di Siltepec, ha concesso all'

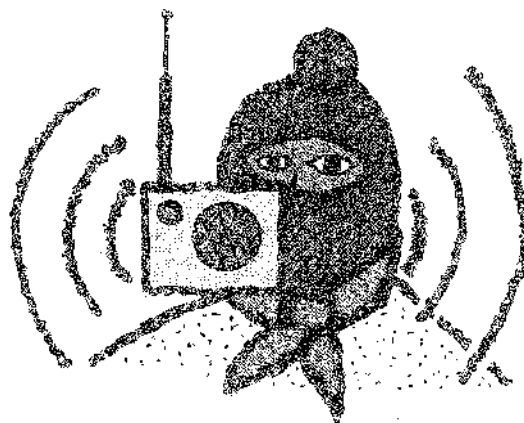
autore

<sup>15</sup> „Cuarto Poder“ 24-12-2003

<sup>16</sup> Informazione di: „El Maíz en el Estado de Chiapas“. Instituto Nacional de Estadística, Geografía e Informática. 1997. pg 31

<sup>17</sup> „Donde todo es mercancía“ studio presentato al „Primer Foro de Biodiversidad“ nel Giugno 2001, San Cristóbal de las Casas, Chiapas, Mex.

<sup>18</sup> vedi CIEPAC, bollettino chiapas al día n°328, [www.ciepac.org](http://www.ciepac.org)



A grainy, black and white photograph of a street scene. In the foreground, a light-colored car is partially visible on the left. The middle ground shows a dark-colored car parked on the street. The background consists of multi-story buildings with windows. The overall image has a high-contrast, textured appearance, possibly due to halftone printing or a specific artistic style.

*noi dell'aga*

ribaldi

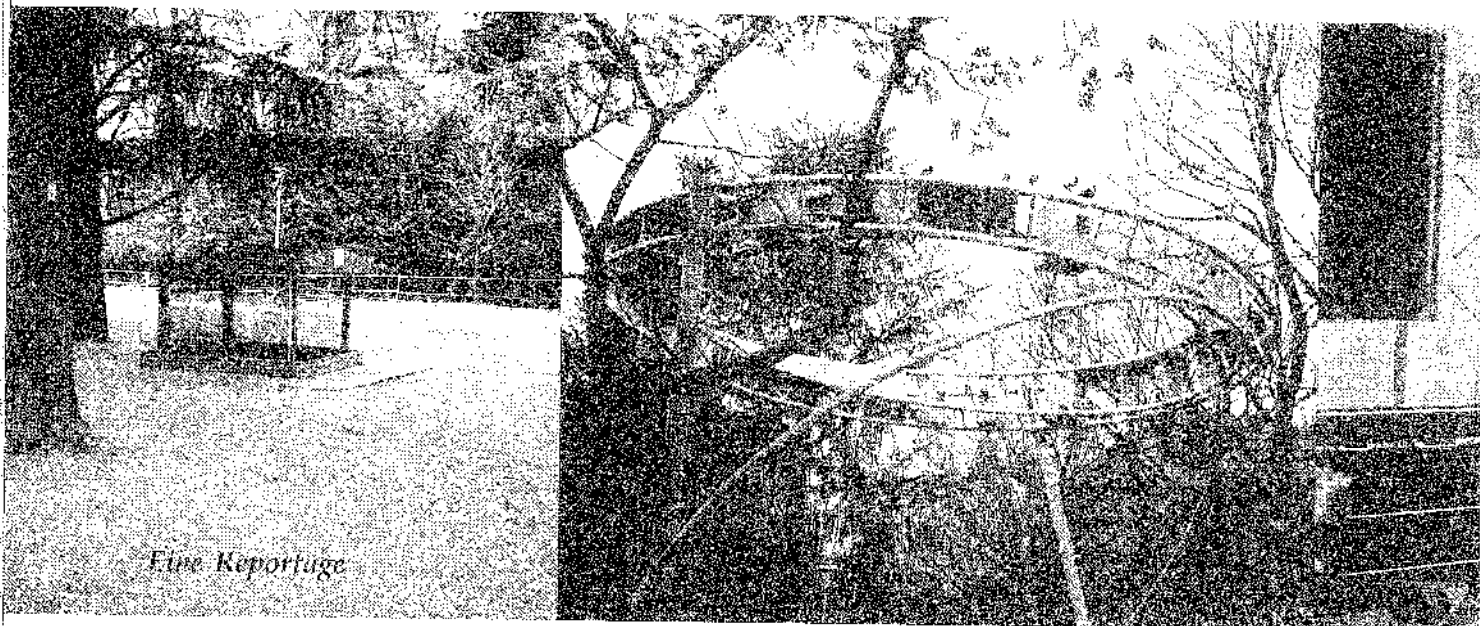
V  
O  
N  
L  
E  
N  
Z  
K  
O  
P  
P  
E  
L  
S  
T  
Ä  
T  
E  
R



**B**ahnhofspark und Garibaldistraße: Auch Bozen hat seine Achillesferse des Elends. Fernab vom Südtirol der Werbeplakate, zeigt sich ein Großstadtghetto in Miniatur: Prostitution, Glücksspiel, Drogen und Kriminalität. Verdrängte Multikulturalität. Kontaktlosigkeit und Straßengesetz.

Lincoln hat den Krieg zwar gewonnen, in South Carolina wurden aber wieder Sondergesetze für Sklaven eingeführt. Sie durften kein Land besitzen. Sie durften kein Unternehmen führen. Nicht wählen. Nicht streunen. Sie durften keine Mischehe führen. Dem Lincoln war's vorerst egal." Ein Südtaliener schimpft in sein Handy. Eine Schülerin, ebenfalls am Handy, fasst sich kurz: „Du i bin jetzt gleich in Bozen, gell. Gut. Pfiall.“

Bahnhof Bozen. Freitag, 18 höchstens 19 Uhr. Die Sklaverei ist hierzulande verboten, wie



*Eine Reportage*

Die Nigerianerinnen. Lauthals schreien sie aus ihren großen Mündern, mit den großen dunklen Lippen. Sie stöckeln auf und ab im Zugabteil und kreischen. Hastig verschminken sie ihre Gesichter. Sie verschminken sich zu Puppen. Und sie schreien und sie kreischen. „Ob das denn sein muss“, beschwert sich ein Fahrgast kleinlaut vor sich hin. Ein grauer Mitisiebziger, der gegenüber sitzt erwidert: „Welch eine Lebensfreude die, gerade die, doch herzigen.“ Die Übrigen im Zugabteil sind fast alle ruhig und eingeschüchtert von den schwarzen Frauen. Sie schweigen sich an, sie starren vor sich hin. Nur wenn gerade eine hautscharf und lauthals vorbeistöckelt, wird kurz der Blick des Gegenübers gesucht: Hilflosigkeit neben geballter schwarzer Energie. Zwei Studenten unterhalten sich. Einer wollte „Storia dell'America del Nord“ lernen. Das Geschrei und Gekreisch verbietet es ihm. Trotzdem erzählt er seinem Freund aus dem offen liegenden Buch: „Der

auch in Amerika. Ohne Sondergesetze. Südtirol ist gegen die Sklaverei. Immer schon gewesen. Im nördlichen Sektor des Bahnhofsgebäudes gibt es einen Aufenthaltsraum, für das Gepäck und für die Reisenden. Gepäck lagert dort wenig, Reisende schon gar nicht. Eine Fotomaschine für Passfotos, ansonsten ist der Raum leer. Die Wände sind schmutzig weiß. Es fehlen Sitzmöglichkeiten für die fehlenden Wartenden. Bis vor kurzem gehörte der überheizte Raum den Obdachlosen. Der kalte Winter trieb sie herein. Sie pferchten sich an die Wände, bevorzugt an die Heizkörper. „Sie dürfen hier nicht mehr bleiben“, erklärt ein Bahnhofscarabiniere, der hinter dem Gepäckstresen steht. Die neue Regelung verbiete es. Bahnhofaufenthalt nur für Bahnbenutzer. Die Restlichen kenne man inzwischen. „Wie es nächsten Winter sein wird, weiß ich nicht“, sagt der Carabiniere noch. Die Regelung gäbe es erst seit kurzem. Außerdem verstehe er nicht warum sie nicht in die

eigens vorgesehenen Unterkünfte gehen. „Die schlafen im Sommer eh lieber auf der Parkbank“, weiß der süditalienische Gepäcksaufseher. „Sie haben hier nichts zu suchen. Sie geben kein gutes Bild ab. Sie stören, sie stinken, sie saufen und sie besetzen den ganzen Platz.“ Wie viele Reisende denn normalerweise hier warten würden. „Wenige“, sagt der Aufseher.

Von der Bahnhofstreppe aus versperrt der Landhauspalast die Sichtweite. Links davon der Bahnhofspark, mit den morschen Parkbänken. Mit dem neuen Taubenverschlag in der Höhe

sich hier keiner. Man spricht gebrochenes Italienisch und süditalienischen Dialekt. Das Land der weißen Berggipfel, der sattgrünen Almen, der Trachten und Bräuche, der Knödel und Weine. Die Kastelruther Spatzen. Der Schiern und der Rosengarten. Bozen, die Stadt der Gletscherleiche. Südtirol Touristenraum. In der Via Garibaldi sind Träume schnell ausgeträumt. Via Garibaldi, Elends-Multikulti in Bozen. Auch Südtirol hat nach Arbeitskräften gerufen. Auch nach Südtirol sind Menschen gekommen. Das volle Programm, bekannt aus Großstädten, hier in Miniatur: Überfüllte Call-Center. Indische



der Baumwipfel. Modernes silbernes Design. Der alte Taubenverschlag steht am Boden. Eine Verkleidung aus Holz und Maschendraht, Füttern verboten, steht auf dem kleinen Schild, das an den Holzrahmen genagelt ist. Um die Fütterung kümmern sich die Stadtverwaltung. „Manchmal sind Menschen darin“, weiß ein Parkpfleger zu berichten. „Auch ganze dunkelhäutige Immigrantenfamilien. Die wissen am Anfang nicht wohin.“ Der dunkle Bahnhofspark gehört den Dunkelhäutigen. Sie stehen in Grüppchen zusammen und reichen sich Zigaretten und geben sich Feuer. Auch der Parkpfleger ist einer. Auch Südtiroler mischen ihren Dialekt in das Sprachenwirrwarr der Immigranten, an den Würstelständen des Parks. Es stinkt nach Kot, Urin und verbranntem Fett. Obdachlose besetzen die morschen Bänke. Entlang der abgasgrauen Bahnhofsmauer, links der Handelskammer/entspringt die Via Garibaldi oder Garibaldistraße. Doch des Deutschen bedient

Döner- und Kebab-Läden. Leichtes Kebab für echte Inder, kein Touristenmenü. Allzweckgeschäfte. Ein Waschsalon. Trockene Wäsche innerhalb einer Stunde, verspricht die Reklame, die auf die Fensterwand geklebt ist. Auf italienisch und arabisch. Doch die Zuwanderer der Via Garibaldi haben Zeit. Nur wenige haben Arbeit und die ist schmutzig und schlecht bezahlt. Glücksspielzentrale Snai. Verschmissenes Geld, aus Hoffnungslosigkeit auf Glücksfang. Ganz am Anfang der Straße aber steht das „Centro di accoglienza“, die Kontakt- und Anlaufstelle. Was sich Kontaktstelle nennt, dient als Versorgungsmensa. Der Kontakt bleibt aus. Die Straße ist tabu, Via Garibaldi ist Immigrantengebiet, höchstens Freiland. Täglich passiert Reviermarkierung. Inder und Albaner, Schwarzafrikaner, Drogenhändler, Prostituierte und Carabinieri kämpfen um die Kontrolle des Straßenzuges. Einzige Exotik im Gefummel: Büroräume der „Union für Südtirol“, des italienischen Blinden-

verbandes und des Südtiroler Kriegsoffer- und Frontkämpfer-Verbandes reihen sich übereinander, in einem scheinbar verlassenem Bürokomplex, gleich neben der Spielhalle. Gewagter Reviervorstoß. Mit Ausnahme des Blindenverbandes: Tägliche Bestätigung und tägliche Animation für die proklamierte Haltung gegen das Ausländergesindel. Der Busbahnhof zeigt der Immigrantenstrasse sein kaltes Hinterteil. Die Nigerianerinnen aus dem Zugabteil sind in die Moka-Bar gestöckelt. Wieder kreischen sie. Lustvoll werden sie beäugelt und begrabscht. Den Frauen schaut man hier nicht ins Gesicht. „Naeem Spezie“, ein Gemischtwarenladen. Naeem, der Besitzer, ist eigentlich Metzger.

ne Familie haben sich ein wenig gemauert. Neben dem Gemischtwarenladen gehört ihm auch einer der Döner-Kebab-Lokale. Die Familie lebt gut von seinem Einkommen. Vor einigen Jahren hatte Naeem einen Stand am Obstmarkt übernommen. Er hat sich rausgekauft aus dem Viertel. „Uno straniero sotto il sole“, oder so ähnlich titelte damals der „Alto Adige“. Naeem kann sich nicht mehr genau an den Wortlaut erinnern. Er war der erste Zuwanderer mit eigenem Obstmarktstand. Für kurze Zeit war Naeem Südtiroler. „Ich wurde respektiert von den Leuten und von den Carabinieri“, erinnert er sich. „Hier in der Via Garibaldi halten dich doch alle gleich für einen Drogenhändler.“



„Wie viel, ach, und noch  
und noch, schreien  
Sie nicht mir, die ganze Zeit  
und dieser Welt!  
Pferdehaarperücken ist die  
zuletzt Lernen,  
Der auf in Sämen, die mich  
berühmte Unkenntnis.  
Erfüllt ihn ganzlich, Er zu  
nicht es können!“

„Freitags und Samstags geht das Geschäft gut“, gibt er zu. Es gibt einiges zu tun. Andauernd kommt Kundschaft. „Das ist eine schmutzige Gegend“, fügt er hinzu. Naeem ist mehr als ein Metzger, er ist mehr als ein Gemischtwarenhändler. Er bewahrt das Gepäck auf, für Landsleute, die anfangs nicht wissen, wohin damit. Er hat die besten Pferdehaarperücken und er verkauft sie zum billigsten Preis. An die Tänzerinnen und an die Prostituierten. Naeem ist auch ein guter Zuhörer. Eine Afrikanerin braucht viel Fleisch für ein Fest. Draußen im Auto wartet der Ehemann mit laufendem Motor. „Er will mich umbringen“, sagt sie kalt und blickt kurz nach draußen. Naeem bleibt ruhig. Er kennt solche Geschichten. „Ich weiß aber genau, dass er noch sieben andere Frauen hat. Das lasse ich mir nicht gefallen. Wir leben ja nicht mehr im Mittelalter“, schimpft sie. „Um 8 Uhr sperre ich hier zu“, dann will Naeem nichts mehr wissen von der Elendsstrasse. Er und sei-

Angefangen hat Naeem wie viele, als Zeitungsausträger und als Putzkraft für den Walthorplatz. Am Obstmarkt arbeiten heute seine Brüder. Naeem kümmert sich um den Gemischtwarenladen. Das Döner-Kebab gleich nebenan hat er vermietet. Die Carabinieri lassen ihn in Ruhe in letzter Zeit. Früher hatten sie ihn vor die Wahl gestellt: „Wenn du uns nicht sagst, wer die großen Fische im Drogengeschäft sind, sperren wir dir den Kebab-Laden zu“, erzählt er. Für einen ganzen Monat wurde er ihm geschlossen. Naeem ist wirklich froh, ihn jetzt zu vermieten. Er will damit nichts mehr zu tun haben. „Dort hat man immer mit Drogenhändlern und Huren zu streiten“, klagt er. „Gente normale“, nennt er die Südtiroler. Manchmal würden auch normale Leute in seinen Laden kommen. Vielleicht weil er echte orientalische Ware hat, extra scharf. Ein bisschen Deutsch habe er auch gelernt, damals am Obstmarkt. Aber das zählt in der Via Garibaldi nicht. „Noi della Garibaldi“

parliamo in italiano. Zur Verständigung. So wie man sonst in der Welt Englisch spricht", erklärt er. Die meisten Südtiroler bleiben dann auch lieber am Obstmarkt. „Sie wenden sich an meine Brüder“, erklärt Nacem. „Bringt mir die Gewürze hier an den Obstmarkt“, sagen sie. Sie hätten Angst in die Via Garibaldi zu kommen.

Fünfundzwanzig Cent pro Minute, von Bozen nach Indien. Bei einer Minute kann es nicht bleiben. Man hat sich viel zu erzählen, über die halbe Welt hinweg. Manchmal wird gewinkt, am Telefonhörer, in einer der Kabinen des Call-Centers von Khursheed Gilani. Dieser spricht deutsch, er und seine Brüder waren jah-

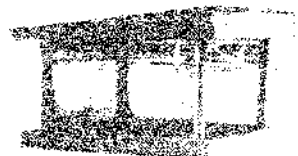
relang in der Bundesrepublik. Deutsch, Italienisch und Englisch seien nur die europäischen Sprachen die hier Anwendung finden. Nur ein Bruchteil der täglichen Sprachenvielfalt. Gilani wurde mit 102 Vorzugsstimmen in den Ausländerinnenbeirat gewählt. Am Eingang des Wahllokals forderte er die Wähler auf, sich für ihn zu entscheiden. Jeder kennt Khursheed Gilani aus dem Call-

Center. Das Call-Center birgt Sehnsucht. „Wir sind international“, sagt der stolze Besitzer, „Ferngespräche und Satellitenfernsehen.“ Er zeigt auf den Breitbildschirm über dem Getränkekühlkasten. Nachrichten aus aller Welt. Ein Stück Heimat im Breitbildformat. „Abends ist mein Lokal randvoll. Abends gibt es meist Probleme“. Gilani zeigt auf eine eingeschlagene Kabinenwand: „Ein Betrunkener hat randaliert und plötzlich hatte er ein Messer in der Hand...“ Kunden, die nicht bezahlen wollen, seien an der Tagesordnung. „Abgesehen davon geht das Geschäft gut“, gibt er hinzu. Das Geschäft mit der Sehnsucht. Auf den Regalen hinter dem Tresen türmen sich Erotikvideokassetten. Arabisch beschriftet. Sehnsucht hat hier jeder. Für eine handvoll Cent in einer der Kabinen, wenige Minuten die Via Garibaldi vergessen. Die Südtiroler seien brave Leute, sagt Gilani. „Die wenigen die kommen, stellen sich immer schön in die Reihe.“ Es ist die Sehnsucht, die sich um

die Warteschlange schert und stracks in die Kabine drängt.

Vordiplatz. Menschen drängen aus der mattgoldnen Parkhausgalerie. Sie drängen in das marmorweiße Stadttheater. Es nieselt. Sie spannen ihre Schirme über die Abendgarderobe. Hamlet läuft. Eine litauische Produktion in litauischer Sprache. Ein Hauch Exotik gegen die kalte Frühlingsnacht. Zweisprachige Untertitel zum Verständnis. Die grauen Gestalten in der Mokka-Bar drehen sich weg oder huschen zur Seite. Sie wollen nicht fotografiert werden, sie treten aus dem Bild. Sirene und Blaulicht, der Streifenwagen rast vorbei...

aus: *Hamlet*  
von  
*Shakespeare*







ELEZIONE DELLA  
CONSULTA  
COMUNALE  
DEGLI  
IMMIGRATI  
DI BOLZANO

Sincero  
Amichevole  
Protettore

**VOTATE PER**

**MOHAMMAD IQBAL  
KHURSHEED GILANI**

**M**ohammed Iqbal Kursheed Gilani 14 anni fa ha lasciato il Pakistan per cercare la sua fortuna nella capitale dell'Alto Adige. L'ha trovata in un negozio in Via Garibaldi. Sulla storia, l'integrazione e i problemi di un immigrato a Bolzano.

*Intervista: Florian Seebacher*

*Florian Seebacher: Ciao Gilani, come stai?*

**Gilani:** Ciao, grazie sto bene.

*Bene, raccontami un po' di te, di dove sei? Quanti anni hai?*

Sì, sono venuto dal Pakistan, dalla città Lahore, sono nato a Lahore il 15 novembre 1968, ho 37 anni. Poi ho studiato, ho fatto le scuole superiori, sono anche andato all'università d'economia. Ho quasi finito l'università, ma poi sono andato in Italia, nel 1989, sono rimasto per dieci giorni e poi sono andato in Svizzera per lavorare come barista. Sono rimasto in Svizzera, a Berna, per sette, otto mesi, e poi sono di nuovo tornato in Italia. Ho preso un permesso di soggiorno e ho lavorato un po' a Roma in un negozio dove vendevano cibi pakistani. Nel 1991 sono venuto a Bolzano e ho subito incominciato a lavorare in un albergo a Montagna vicino a Egna, come tuttofare, cucina, cameriere, dove c'era bisogno. Ho lavorato nell'albergo per cinque anni, poi ho lasciato e sono andato all'ospedale di Bolzano. Per quattro anni ho lavorato per l'ospedale come

autista. Sono andato con un camion a portare medicine, robe per mangiare. Ho lavorato bene lì. Poi ho lavorato per sei mesi nella cucina della scuola di polizia. Poi ho incominciato l'attività. Qua (in Via Garibaldi) ho incominciato nel 1999 con il negozio Western Union e di telefoni.

*Hai fatto tanti lavori diversi, da barista fino a imprenditore.*

Sì, ho sempre lavorato. Sono anche responsabile della comunità pakistana. Nel 1993 ho dato inizio ad una comunità pakistana, di cui sono responsabile, ma all'inizio c'erano poche persone. Nel 1996 c'era anche un articolo sull'Alto Adige. Sono stato anche in Giappone, in Thailandia, e anche in Canada, sempre con la scuola. Ma solo come turista. Ma quando ho visto l'Italia, mi è subito piaciuta, c'è anche gente brava. Sono andato sempre bene con gli Italiani.

*Come mai sei venuto proprio in Italia e a Bolzano?*

La prima volta sono arrivato in aereo a Roma, come turista. Poi sono andato in Svizzera a la-

vorare e mi è piaciuto il tedesco. Quando sono tornato un mio amico mi ha parlato di una città, Bolzano, che è carina, e la gente è come nella Svizzera. Allora siccome io ho visto la Svizzera e anche Roma, Bolzano mi è piaciuta di più. Lì poi c'è lavoro. Chi vuole lavorare, trova lavoro perché i lavori ci sono. Io sono arrivato a Bolzano e dopo tre giorni ho trovato lavoro. In un giornale ho visto qualcosa e sono subito andato e mi hanno preso.

*È nella tua città a Lahore, non c'è lavoro?*

C'è lavoro, ma però non è organizzato bene. E per trovare un posto, per esempio un negozio, devi conoscere grandi persone, come dottori o ingegneri. Per quello ci sono tanti che sono usciti dal Pakistan, tante persone che durante il loro studio lasciano il loro paese e trovano subito lavoro in altri paesi. Perché l'America, la Germania, l'Inghilterra, l'Olanda, la Danimarca, sono pieni di Pakistani. In Italia i Pakistani sono solo venuti adesso. Anche il Giappone è pieno. C'era un tempo, nel quale in Norvegia, a Oslo, c'erano

più Pakistani che Norvegesi.

*Sai cosa i Pakistani hanno in tutto il mondo? Sai che in Pakistan con meno lavoro...*

No, in Pakistan c'è lavoro, perché è un paese grande, ma per iniziare un'attività, un business, hai bisogno di tanti soldi. Questo in Pakistan è molto difficile. Qua invece dopo due, tre anni di lavoro puoi iniziare un business, come un negozio. Poi qua non rubano, è più sicuro, si guadagna meglio, basta che tu lavori bene e stai bene.

*Che esperienze hai fatto con gli italiani - con i Holzerini, come si sei trovato con loro?*

Io non ho mai fatto brutte esperienze, non ho mai trovato persone cattive. Anzi, mi hanno aiutato tanto, all'inizio in cucina, come cuoco. Non ho mai avuto problemi con gli Italiani. Loro mi hanno dato una mano e per questo adesso ho un negozio. Voi siete stati molto bravi e devo dirvi molte grazie perché avete aiutato una persona straniera.

*E con la lingua come hai fatto? Quando sei venuto qua sapevi solo il Pakistano e l'Inglese.*

Sì, ma quando sento la lingua poi dopo imparo e parlo. È difficile le prime due settimane, dopo piano, piano ho capito.

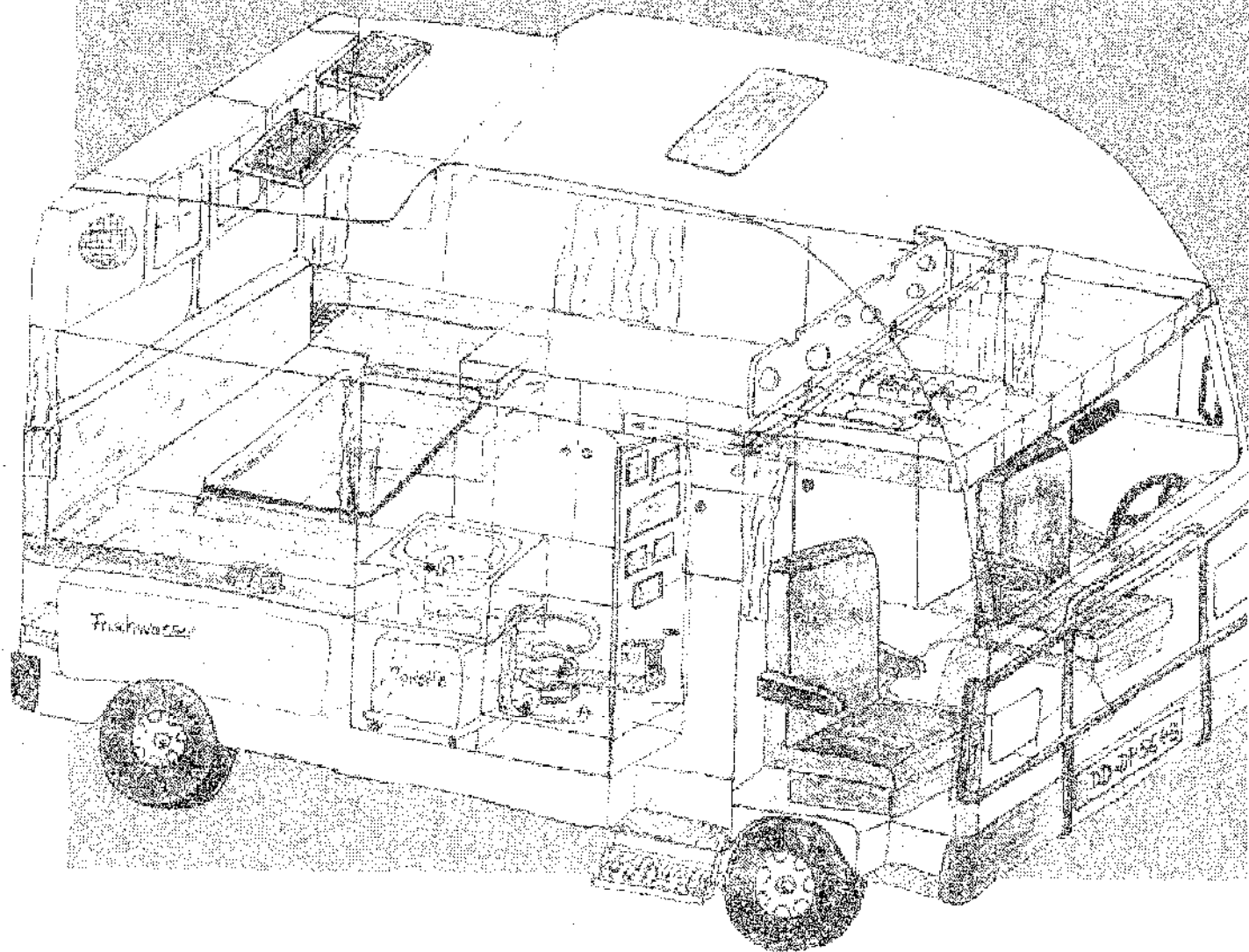
*Hai fatto molte scuole o corsi di lingua?*

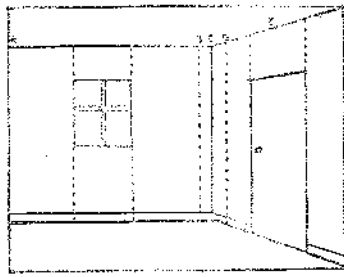
Una volta sono andato a un corso di lingua, però è difficile andare a un corso quando lavori. Tantissimi di noi fanno turni, lavorano in albergo e hanno solo un giorno libero. In quel giorno devi andare a trovare amici, andare in posta, devi fare tante cose, non puoi andare a scuola.

*Dove abiti?*

Fino adesso non ho trovato un appartamento da affittare. Ho trovato soltanto una piccola stanza in Via dei Bottai, però devo pagare 900 Euro al mese.

W e m e s z u a n g w i r d d e r





Mio fratello e io viviamo assieme, ma è troppo piccolo. È un gran problema trovare casa a Bolzano. Tanti hanno una stanza nell'albergo dove lavorano, ma gli altri hanno problemi. È difficile qua, per questo tanti Pakistani, anche amici miei, hanno lasciato Bolzano. Prima c'erano tantissimi Pakistani a Bolzano, adesso se ne sono an-

dati tanti, perché non hanno trovato casa.

*Cosa fa nel tuo tempo libero?*

Faccio sport, gioco a cricket con i miei amici. Ogni domenica giochiamo in Via Maso della Pieve. Ma non abbiamo un posto, dove possiamo giocare sempre. A Carpi vicino Modena invece il comune ha dato un grande posto ai Pakistani, e lì giocano bene. È per questo anche che mi sono candidato (per la consulta degli Immigrati del comune di Bolzano), per fare qualcosa, abbiamo bisogno di un posto per giocare a cricket, abbiamo bisogno di un appartamento, ci sono tanti problemi con la questura.

*Che problemi avete?*

Ci sono tantissimi problemi di Qua nel mio negozio sento tutti i giorni di questi problemi. Perché quando scade il permesso di soggiorno e non trovi lavoro è un problema. E se non hai un permesso di soggiorno non trovi lavoro e non trovi un appartamento. Vivi sempre sotto questa tensione, perché devi sempre rinnovare il permesso di soggiorno. È una grande tensione per la gente. Adesso è passata una persona disperata e mi ha detto che in una settimana gli scade il permesso e cerca lavoro già da un mese. Dovrebbero dare il permesso di soggiorno

## mus nach Luft schnappen!

Walter Loesch lebt seit 1987 in Gianciano Terme in der Provinz Siena, wo er heute einen Biohof mit eigener Weinkellerei und "Agriturismo" betreibt. Warum er gegangen ist, wie es (er) gegangen ist und ob er wieder gehen möchte erzählte er dem skolast in einem Interview.

*skolast: Guten Tag!*

*skolast: Was hat Sie bewegt, Siedtrotz zu verlassen?*

Walter Loesch: Wenn Gott will rechte Kunst erweisen...

Unruhe und Unzufriedenheit tragen romantische Züge, ob man einer als Jahrhundert- verschlafener Lehrling zu Sals aufwacht oder auf den Spuren vieler mexikanischer Schamanen seine ersten Schritte in die unbekannte

Welt tut hat dabei wenig Bedeutung.

Man kann ausziehen um das Frische zu lernen, man bekommt es gratis mit, oder man kann auch gehen, wenn man nicht stark genug ist zu bleiben. Wenn es zu eng wird, der muss nach Luft schnappen!

*skolast: Flügen Sie stark an Ihrer ursprünglichen Heimat?*

"Ein Staat nennt sich Vaterland, wenn er zum Mörder wird." So Elias Canetti.

Im Jahre 1978 zog ich, mit 26 Jahren, nach einer Laute in Filosofia an der Universität Mailand über "Esperienza e Memoria in Walter Benjamin" in die Toscana um dort den Zivildienst als Wehrdienstverweigerer anzutreten. In einem autobiographischen Lied zum Trost für den Heimweh lautete es:

*„Di leit sehr so fremdlich  
di madden gar schwarz,  
und  
di steern ouba am himmel  
sein fast wie d' thuan!“*

in diesen weiteren 26 Jahren del cammin di nostra vita haben sich die Sterne doch um einiges verschoben. Fixsterne werden zu Nebulosen.

*skolast: Kommt für Sie eine Rückwanderung nach Siedtrotz in Frage?*

Nur um der Hoffnungslosigkeit willen ist uns die Hoffnung gegeben. Man könnte auch hierbei sagen: nur um der Heimatlosen willen werden wir (die) Heimatlos. Ein Gefühl der Moderne. Wie man wegzieht, kann man wieder kommen. Es ist nur eine Frage der Kontingenz und der laudens Freiheit.

per qualche anno, non per così poco tempo.

*Cosa mi dice della religione e dell'Islam?*

Sì, io sono religioso, il venerdì, quando ho tempo vado a pregare. Però quando ho poco tempo come oggi, vado solo 10 minuti. Ci sono due posti, dove preghiamo, in Viale Trento e Via Torino. Ma come voi andate in chiesa, anche noi dobbiamo avere un posto dove possiamo pregare. Perché durante la settimana tutti lavorano e se tutti pregano a casa, non vedi più i tuoi amici. La gente qui crede, che se c'è una moschea, ci sono anche i terroristi e hanno paura di noi. Ma se ci sono le persone cattive queste vengono trovate dalla polizia. Ma guarda che durante i 14 anni che sono qui, non ho mai visto gente così, tutti lavorano e basta. Sì c'è qualcuno che vende droga e così, ma questa è brutta gente e la polizia li trova. Anche a me non piace questa cosa, ma a chi piace questo? Ma io dico sempre che se abbiamo lasciato il nostro paese per vivere e lavorare qui, dobbiamo vivere qui come i Bolzanini, come loro vivono con noi, noi dobbiamo vivere con loro.

*Tu hai contatto con i Bolzanini, cosa ne pensi dell'integrazione?*

Ma, noi siamo quasi sempre fra di noi. A volte ho ben contatto con dei Bolzanini, ma non tanto. È un po' una difficoltà, ma ci vuole tempo. Perché come in Inghilterra, è da 50 anni che ci sono tanti Pachistani e li sono integrati bene, vivono insieme, sono nel parlamento, sono nati in Inghilterra. Qua in Italia inizia adesso e forse hanno ancora paura, non ci conoscono.

*Tu ti sei candidato per la consultazione degli immigrati di Bolzano, cosa ti ispirò da questa consultazione?*

Sì, è una buona idea, perché da 14 anni che sono qui, non ho mai sentito una cosa così. Qua nel comune di Bolzano dobbiamo risolvere i problemi di tanti extracomunitari sai, perché non lo so cosa ci daranno in mano quando la consultazione sarà pronta. Ma alcuni dicono che loro giocano solo e che non cambia niente. Però la maggioranza degli extracomunitari è contenta, perché è la prima volta che fanno questa cosa. Noi dobbiamo entrare e portare tutti i problemi che ci sono, così guardiamo come risolvere i problemi. Secondo me il comune di Bolzano ha visto che ci sono sempre più immigrati e che bisogna fare qualcosa. Io sono molto contento, è una bella idea. Speriamo che diventa come in Inghilterra, dove un'istituzione come la consultazione c'è da tanti anni perché ci sono tanti Pakistani.

*Vuoi aggiungere o dire ancora qualcosa?*

Sì, come prima e ultima cosa: dove viviamo dobbiamo risolvere i problemi di qua. Io penso sempre bene di qua, come del mio paese. Io penso che dove vivo io devo vedere le cose buone, penso sempre in modo positivo come della mia città dove sono nato io.








# Ein Hürdenlauf in die EU

Über Migration, Flucht und Asyl  
in der erweiterten EU

Marta Hodasz



Sollen wir uns einen Mann vor. Dieser Mann heißt Ismail Anzurov, ist 24 Jahre alt und Tschetschene. Vor noch nicht allzu langer Zeit wohnte er zusammen mit seiner Familie in Grosny. Ismail verdiente sein Geld als LKW-Fahrer. Ab und zu tat er einem seiner Freunde einen Gefallen und nahm ein paar Leute – tschetschenische Freiheitskämpfer – mit in die Nachbarrepublik Inguschetien.

Vor vier Monaten aber stürmten russische Soldaten die Familienwohnung. Ismail hatte Glück und war nicht zu Hause. Seiner Bruder Masul jedoch haben sie festgenommen. Niemand weiß, wohin er gebracht wurde – ob er nun in einem Lager ist, wo er Zwangsarbeit verrichten muss, ob er gefoltert wird oder ob er überhaupt noch lebt. Da Ismail Anzurov seither ebenfalls von den Russen gesucht wird, taucht er unter. Er beschließt nach Europa zu fliehen und hofft dort Sicherheit zu finden. Seine ganze Familie legt das Geld zusammen, um Ismail den Weg in die Sicherheit zu finanzieren.

Nachdem Ismail keine Papiere besitzt, gelangt er keinesfalls mit dem Flugzeug in die EU. Fluggesellschaften hüten sich davor Menschen ohne Papiere – Flüchtlinge hin oder her – mitzunehmen. Sollte sich herausstellen, dass es sich um „Wirtschaftsflüchtlinge“ handelt, müssen Flugunternehmen diese nicht nur zurückbefördern. Es erwarten sie in einem solchen Fall zusätzlich saftige Strafen, ab mind. Euro 3.000,- pro transportiertem „Scheinasylanter“!

Folglich organisiert Ismail seine Flucht mit Hilfe von Freunden bzw. Bekannten und findet sich schlussendlich in einem Lastwagenanhänger wieder, zusammengepfercht mit Dutzenden von anderen Menschen, hauptsächlich Männern, aber auch Familien mit Kleinkindern. Diese bekommen vom Fahrer irgendwelche Pillen, damit sie für die Reise ruhig gestellt sind. Oftmals werden die Fahrzeuge gewechselt, zwischendurch auch mal durch Flüsse gewatet. Nach etlichen Tagen, mit sehr wenig Schlaf und kaum Essen, erfahren sie, dass die ukrainisch-



ungarische Grenze passiert wurde. Ein Seufzer der Erleichterung entwischt Ismail – endlich in der EU, endlich in Sicherheit. Der Fahrer lässt sie nachts aus dem Lastwagen heraus und rät ihnen einfach geradeaus in die nächste Stadt zu gehen und, im Falle eines Zusammentreffens mit ungarischen Polizisten, „asylum“ oder das ungarische Wort für Flüchtling, „menekült“, zu sagen. Er ermahnt sie, vor den Behörden niemals zu erwähnen, über welches Land sie in die EU eingereist sind.

Völlig erschöpft marschieren die Menschen nun in kleineren Gruppen los. Ismail und Onica, ein Moldawier, mit dem er sich während der Reise angefreundet hat, wollen den Versuch wagen bis nach Österreich zu gelangen. Beide haben Kontaktadressen in Österreich.

Doch noch in der selben Nacht werden sie von ungarischen Sicherheitswachbeamten aufgegriffen. Sie werden in ein Lager gebracht, wo ihnen ihre Fingerabdrücke abgenommen werden. Sie erhalten einen Zettel, auf dem in russischer Sprache das ungarische Asylverfahren samt Rechten und Pflichten eines Asylwerbers dargestellt sind. Anschließend werden sie in eine große, mit Pritschen gefüllte, Halle geführt. Sie bekommen jeweils eine Liege zugewiesen, in welche sie schließlich todmüde hineinfallen.

Tagelang warten die beiden auf ein Verhör, aber es geschieht nichts. Am vierten Tag beschließen sie nach Österreich zu flüchten. Tatsächlich schaffen sie es. Sogar bis zu einem österreichischen Asylamt. Dort werden ihnen abermals ihre Fingerabdrücke abgenommen und nach kurzer Zeit erfahren sie, dass sie nach Ungarn zurückgeschickt werden. Da sie über Ungarn eingereist sind, ist Ungarn der für die Prüfung ihrer Asylanträge zuständige EU-Mitgliedsstaat. So sieht es das Dubliner Übereinkommen vor, für dessen effektive Umsetzung die EURODAC-Verordnung der EU sorgt.<sup>2</sup>

Schon am nächsten Tag werden Ismail, Onica und viele Andere mit einem Bus in das Lager in Ungarn zurückgebracht. Sie treffen wieder auf bekannte Gesichter. Menschen, denen die Angst, die Ungewissheit und eine aufkeimende Frustration ins Gesicht geschrieben stehen.

Diesmal geht es ein bisschen schneller und bereits zwei Tage nach ihrer neuerlichen Ankunft soll das Verhör stattfinden. Ismail ist ein bisschen aufgeregter und nervös. Er will nichts Falsches sagen, aber er will erzählen, was in Tschetschenien wirklich passiert ist und was es heißt, an einem Ort zu leben, wo man jeden Tag um sein Leben fürchten muss. Außer ihm sind beim Verhör noch zwei weitere Personen anwesend. Eine, die ihm Fragen stellt und ein Dolmetscher. Zuerst stellen sie ihm Fragen zu seiner Person. Wie er heißt, woher er kommt, wie alt er ist, wie seine Eltern und Geschwister heißen, wie er flüchtete, wo er startete, wie oft sie die Fahrzeuge wechselten, durch welche Länder sie fuhren. Nachdem er diese letztgenannte Frage nicht beantwortet, wird er gefragt, wie die Landschaft aussah, ob er Flüsse sah usw.. Schließlich werden ihm Fragen zu seiner Lebenssituation in Tschetschenien gestellt. Er erzählt ihnen alles, was sie wissen wollen.

Einige Tage später erfährt Ismail, dass sein Asylantrag aufgrund mangelnder Glaubwürdigkeit abgewiesen wird. In dem Bescheid, den er bekommen hat, wird ihm mitgeteilt, dass er in anderen Teilen Russlands – in Inguschetien, Dagestan oder in den nördlicheren Gegenden Russlands – genügend Sicherheit vor den Bedrohungen findet, vor denen er sich in seinem Heimatland fürchtet. Daher bestehe kein Bedarf, ihm internationalen Schutz zu gewähren. Ismail kann es nicht glauben und ist völlig außer sich. Er denkt sich, dass die Leute hier nicht wissen können, was es heißt Tschetschene zu sein. In ganz Russland werden TschetschenInnen diskriminiert. Sowohl von staatlicher Seite, als auch von der russischen Bevölkerung. TschetschInnen werden gehasst, es ist in Russland als ethnisch/r Tschetschene/in fast unmöglich menschenwürdig zu leben.





Er will etwas gegen diese Entscheidung unternehmen und teilt es den zuständigen Beamten mit. Er bekommt daraufhin einen Rechtsberater, gemeinsam formulieren sie seine Berufung. Gleichzeitig macht ihn der Rechtsberater darauf aufmerksam, dass er damit rechnen muss, abgeschoben zu werden, bevor die zweite Instanz entscheidet – so sehen es die Gesetze der EU vor. Ismail überhört dies, bleibt zuversichtlich und hofft. Die Berufung hat er eingebracht. Jetzt kann er nur noch warten. Eine Woche vergeht, zwei Wochen vergehen, drei Wochen vergehen und es passiert nichts, gar nichts. Es gibt nichts zu tun, außer mit anderen Tschetschenen herumzuhängen. Mit diesem kann er sich wenigstens unterhalten. Manche drehen krumme Dinger, um ihr Taschengeld aufzubessern oder streiten und schlagen sich. Er hält sich aus diesen Sachen heraus, spielt mit den Kindern im Lager oder denkt nach. Manchmal muss er an Onica denken, den Moldawier, wie es ihm wohl geht. Er gab sich vor den Behörden als Tschetschene aus, in der Hoffnung, auf diese Weise Asyl in der EU zu erhalten. Aber diese Notlüge verschaffte ihm keinen Vorteil, da er sich beim Interview verplapperte und seinen Fluchtweg durch die Ukraine verriet. Onica wurde in die Ukraine abgeschoben, da die Ukraine als für ihn zuständiges „sicheres Drittland“ galt.

Ismail versteht das nicht. Wie soll die Ukraine mit den Flüchtlingen fertig werden, welche die EU nicht will, wo es doch kaum die eigene Bevölkerung ernähren kann? Er hätte nie gedacht, dass es ihnen so schwer gemacht wird, in die EU aufgenommen zu werden, ist es doch offensichtlich, dass zumindest er selbst aus einem Gebiet stammt, in dem Krieg und Terror den Alltag beherrschen.

Nach mehreren Wochen - vielleicht auch Monaten - des Wartens bekommt Ismail einen Bescheid. In diesem wird ihm mitgeteilt, dass er zwei Tage später aufgrund der Gesetze nach Russland abgeschoben und er von Russland übernommen werden würde. Dies, obwohl er die Entscheidung zweiter Instanz noch gar nicht erhalten hat. Ohne zu wissen, wie um ihn geschieht, wird er in ein Gefängnis gebracht – in Schubhaft genommen – wo er auf seine Abschiebung nach Russland warten muss. Zuerst tobt und schreit Ismail innerlich, resigniert aber schließlich und lässt alles mit sich geschehen. Er kann nicht wissen, dass sich der Rat der EU Monate zuvor darauf geeinigt hat, einen mit 30 Millionen Euro ausgestatteten Fond einzurichten, der insbesondere zum verstärkten Einsatz von Abschiebecharterflügen gedacht ist.<sup>3</sup> Er weiß nur, dass er in weniger als 24 Stunden in Moskau sein wird und ihn dort nichts Gutes erwartet. Keine Hoffnung und keine Sicherheit.

Wie hätte nun aber Ismail Anzurovs Schicksal ausgesehen, wäre ihm noch rechtzeitig vor der Abschiebung der Bescheid der zweiten Instanz zugekommen?

Dazu gibt es mehrere Varianten:

Variante 1: In diesem Bescheid zweiter Instanz steht, dass er deshalb zwar kein Flüchtling ist, weil er im Sinne der relevanten Gesetze nicht verfolgt wird, aber dass ihm, im Falle einer Rückkehr nach Tschetschenien, ein „ernsthafter Schaden“ droht und er daher in den Genuss subsidiären Schutzes kommen kann. Das würde für Ismail bedeuten, dass er ein einjähriges, allerdings verlängerbares, Aufenthaltsrecht in Ungarn bekommen würde, seine Rechte aber im Gegensatz zu einem anerkannten Flüchtling im Hinblick auf den Zugang zum Arbeitsmarkt, sozialen Leistungen, medizinischer Versorgung und seine Freizügigkeit erheblich eingeschränkt wären.

Variante 2: Die zweite Instanz entscheidet, dass er weder den Flüchtlingsstatus, noch den subsidiären Schutzstatus zuerkannt bekommt, aus humanitären Gründen aber in Ungarn bleiben darf.

Variante 3: Die zweite Instanz bestätigt die Entscheidung der ersten. Er wird abgeschoben.

Variante 4: Er wird abgeschoben, aber Russland übernimmt ihn nicht, weil die EU mit Russland noch kein Rückübernahmeabkommen abgeschlossen hat. Ismail fällt dadurch in ein rechtliches Vakuum und bleibt auf der Strecke. Es wollen ihn weder die EU noch Russland. Vielleicht wird er trotzdem in Schubhaft genommen, vielleicht wird er einfach auf die Strasse gesetzt.

Stellen wir uns vor, uns träfe das selbe Schicksal wie Ismail Anzurov. Wir kämen aus einem Kriegsgebiet und müssten um unser Leben oder unsere körperliche Unversehrtheit fürchten.

Stellen wir uns vor, wir müssten unser Leben in die Hände geldgieriger, erbarmungsloser Schlepper legen, die Hürden eines harten und inhumanen Fluchtweges überwinden und, sollten wir diesen überleben,<sup>4</sup> uns den Hürden des „europäischen“ Asylverfahrens stellen. Hürden, auf die sich die Innenminister der EU zwei Tage vor der EU-Erweiterung am 29.4.2004 geeinigt haben.<sup>5</sup> Diese zielen im Wesentlichen darauf ab, „Wirtschaftsflüchtlinge“ von der EU fernzuhalten bzw. so schnell und einfach wie möglich wieder loszuwerden. Es geht also darum, „Asylmissbrauch“ durch „Wirtschaftsflüchtlinge“ bzw. „ScheinasylanInnen“ zu stoppen. Dies ist nachvollziehbar und teilweise auch notwendig, denn es gibt genug Menschen wie Orica, die nicht verfolgt werden und irgendeine Geschichte erfinden, um über das Asylrecht in Europa Fuß zu fassen. Aber es geht auf

Kosten derer, die tatsächlich Schutz benötigen. Denn auch „echte“ Flüchtlinge

nehmen Schlepper in Anspruch und werden mit den Konzepten der sicheren Herkunftsstaaten und der sicheren Drittstaaten konfrontiert oder laufen Gefahr nach der erstinstanzlichen Entscheidung abgeschoben zu werden, obwohl

die zweite Instanz nach einer eingehenderen Prüfung anders entscheiden könnte. Diese Praxis hat darüber hinaus zur Folge, dass das „Flüchtlingsproblem“ nicht gelöst, sondern auf die Entwicklungs- bzw. Schwellenländer verlagert wird und diese dadurch zusätzlich belastet werden.

Es wird Zeit, dass die EU-Mitgliedstaaten einerseits dem Problem der „Wirtschaftsflüchtlinge“ - anders ausgedrückt MigrantInnen - mit einer aktiven und effizienten Einwanderungspolitik entgegenwirken und sich andererseits wieder darauf besinnen, jedem Menschen, ohne Hürdenlauf, uneingeschränkten Schutz zu gewähren, der Schutz benötigt.



<sup>1</sup> Art. 26 des Schengener Durchführungsübereinkommens vom 14. Juni 1985 in Verbindung mit der Richtlinie 2001/51/EG des Rates zur Ergänzung der Regelungen nach Art. 26 des Schengener Durchführungsübereinkommens.

<sup>2</sup> Verordnung des Rates (EG) Nr. 343/2003 vom 18. Februar 2003 zur Festlegung von Kriterien und Verfahren zur Bestimmung des Mitgliedstaats, der für die Prüfung eines Asylantrags zuständig ist, den ein Staatsangehöriger eines dritten Landes in einem Mitgliedstaat gestellt hat in Verbindung mit der Verordnung des Rates (EG) Nr. 2725/2000 vom 11. Dezember 2000 über die Einrichtung von „Eurodac“ für den Vergleich von Fingerabdrücken zum Zwecke der effektiven Anwendung des Dubliner Übereinkommens.

<sup>3</sup> Siehe: Presseerklärung von Pro Asyl vom 23. Jänner 2004.

<sup>4</sup> Siehe unter: [www.unitedagainstracism.org](http://www.unitedagainstracism.org); Liste (Death List) von 4591 dokumentierten Todesfällen von Menschen auf der Flucht nach Europa. Die tatsächliche Opferzahl ist wahrscheinlich deutlich höher.

<sup>5</sup> Siehe hierzu im Detail:

- Beratungsergebnisse des Rates vom 29. April 2004 (Dok.Nr. 8771/04) betreffend den geänderten Vorschlag für eine Richtlinie des Rates über Mindestnormen für Verfahren in den Mitgliedstaaten zur Zuerkennung oder Aberkennung der Flüchtlingseigenschaft

- Beratungsergebnisse des Rates vom 30. März 2004 (Dok.Nr. 7944/04) betreffend den Vorschlag für eine Richtlinie des Rates über Mindestnormen für die Anerkennung und den Status von Drittstaatsangehörigen und Staatenlosen als Flüchtlinge oder als Personen, die anderweitig internationalen Schutz benötigen.

Der Tag versprach prachtvoll zu werden. Es war ein 3. August, mangels gut Licht die Boeing 747 der Sabena-Linien prallte auf dem Flughafen Brüssel zu. Enten, Kormorane, Schwäne stiegen zum Himmel auf. Während die Passagiere noch den Sabena in die Luft zu bringen wollten, wurde zu den zwei Bussen hinabsteigen inspierte ein Kontrolleur in weißer Civatalla-Maschine. Aus dem linken Fahrgestellkasten ragen drei Finger einer Hand hervor, verkrallt in den Rand der Absicherung. Der Kontrolleur trat näher und entdeckte in dem Fahrgestellkasten die Leichen von zwei Jugendlichen, schwarz, kerngesund, ausgedorn, die Gesichtszüge von Dämonen verzerrt. Es handelte sich um zwei Guineaner, Lode Toure Keita und Abacine Keita, im Alter von 15 beziehungsweise 14 Jahren. Bekleidet waren sie mit einfachen Shorts, Hemd und Sandalen. Hinter dem Fahrgestellkasten einer Boeing 747 verbergen sich 16 mächtige Latiräder. Das Abteil ist weitläufig und zwei Meter hoch. Die Luke ist nur vom Cockpit her zu öffnen, aber solange das Flugzeug auf dem Rollfeld steht, kann jeder, dem es gefällt, sich mit dem Wartungspersonal einzuschleichen, durch die Luke ins Innere des Fahrwerks klettern. Bei Erreichen der Reisegeschwindigkeit fliegt eine Boeing 747 in rund 11000 Meter Höhe, die Außentemperatur beträgt hier oben mindestens minus 50° Celsius. Die zwei Jugendlichen waren wahrscheinlich bei der Zwischenlandung in Conakry in den Fahrgestellkasten gesteuert. In der Hemtasche von Lode fand der Kontrolleur ein sorgfältig gefaltetes Stück Papier, auf dem in ungelenkter Schrift stand: „Und wenn ihr seht, dass wir uns geopfert haben und unser Leben aufs Spiel setzen, dann dankt uns, weil wir in Afrika zu sehr leiden und weil wir euch brauchen, um gegen die Armut zu kämpfen und dem Krieg in Afrika ein Ende zu machen. Trotzdem wollen wir studieren, und wir bitten euch, uns dabei zu helfen, damit wir in Afrika sein können, wie ihr seid.“

Schließlich bitten wir euch inständig, was zu vergeben, dass wir es gewagt haben, diesen Brief gerade an euch zu schreiben, die großen Herrschaften, denen wir so viel Respekt schulden. Vergesst aber nicht, dass ihr es seid, bei denen wir uns für die Unzulänglichkeit unserer Kräfte zu bedanken haben.“ [1]

[1] Das Faksimile dieses Schreibens hat das europäische Büro der Vereinten Nationen veröffentlicht, vgl. E/CN.4/2000/52, Genf 2000. Die Tragödie spielte sich 1999 ab.

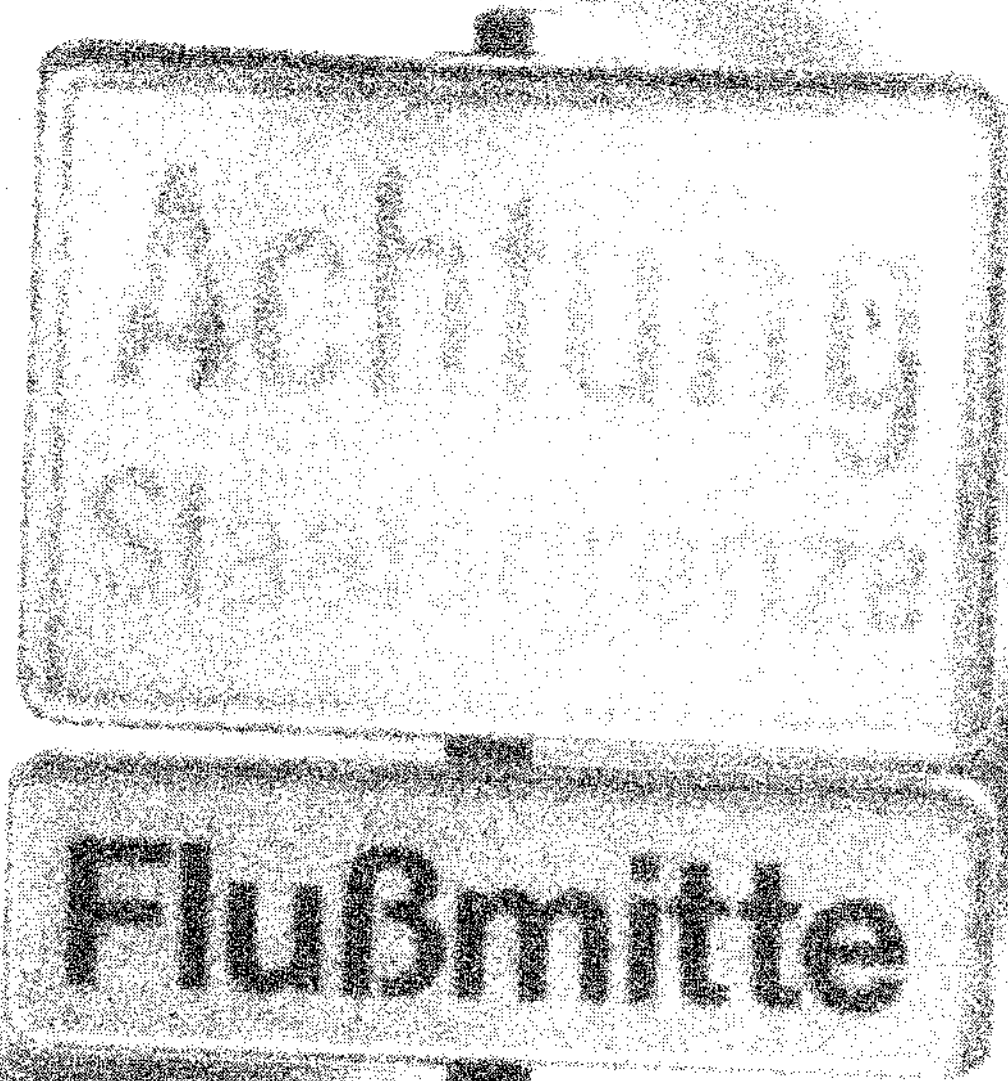
mit Jean Ziegler, Die neuen Herrscher der Welt, Bertelsmann, München, 2005, S. 11-12.

# ...e grida l'europa

Wer ist dein Feind?

Bei Hungernden, der dir  
Das letzte Brot wegnimmt, siehst du als Feind an.  
Aber dem Feind, der sie erhungert hat  
Sprichst du nicht ein Wort?

Bert Brecht



Philipp

Nicht alle Menschen scheinen willkommen zu sein, wenn es um das Recht geht, sich in Europa aufzuhalten. Dabei befinden wir uns gerade in einer Zeit, in der die große Einigung des Kontinents gefeiert wird und allen gern ein harmonisches Zukunftsbild vorzeichnet. Es hat zum Ausdruck gekommen, was man sich wünscht, was man die Grenzen in der Europäischen Union - oder, vielleicht sage ich es doch exakter, innerhalb des Schengen-Raumes - nur mehr Relikte der alten, doch so anderen Zeit, wo Berlin noch von einer Mauer durchschnitten war, es auf den anderen Seiten der italienischen Gren-

zen noch die bessere Schokolade zu kaufen gab. Und ebenso genau wie die Bewegungsfreiheit zwischen Ost- und Westberlin durch den Abbruch der Mauer ermöglicht wurde, sollte auch die Beseitigung der Schlagbäume als Symbol der neu gewonnenen Möglichkeiten im restlichen Europa dienen.

Doch, wie ich es bereits im Einleitungssatz gesagt habe, werden in Europa nicht alle Menschen willkommen heißen und ihnen diese Freiheiten ermöglicht. Ein in sich verwickeltes, einseitig durchlässiges Knäuel verknotet unterschiedlich starke Drähte wirtschaftlicher, rechtlicher und militärischer Komponenten in sich, die die Möglichkeiten

# paranoica : „haltet die barbaren!“

des Eindringens stark reglementieren und nach strengen Kriterien einschränken. Verschiedenste Maßnahmen, von innenpolitischen bis solchen, die weit vor die Grenzen Europas hinausreichen, sollen in diesem, oft als „Festung Europa“ bezeichnetem Gebilde, Migrationbewegungen unter Kontrolle halten und potentielle EinwanderInnen nach verschiedensten Gesichtspunkten sortieren. Die hoch gelobte neue Freizügigkeit wird entweder überhaupt verwehrt, oder stark eingeschränkt.

So kam es schon mit dem Aufnahmestopp der GastarbeiterInnen als Folge der Ölkrise 1973, spätestens ab Mitte der achtziger, insbesondere dann in den ersten neunziger Jahren zu einem Paradigmenwechsel in der europäischen Einwanderungspolitik. Der öffentliche Diskurs, die nationalstaatliche sowie auch gemeinschaftliche Politik wurden einem starken Wandel unterzogen. Eines der wichtigsten Ergebnisse dieses Prozesses ist das Abkommen von Schengen im Jahre 1985, sowie die Schengener Durchführungsübereinkommen vom 1990, in deren Folge sich migrationspolitische und asylrechtliche Maßnahmen auf eine überstaatliche Ebene zu verlagern begannen. Dieses, in Deutschland, Frankreich, den Benelux-Ländern, Spanien sowie Portugal im Jahre 1995, in Österreich und Italien im Jahre 1997 in Kraft getretene Vertragswerk, das als so genannte „Schengener Accords“ mit dem Vertrag von Amsterdam im Jahre 1997 in den Besitzstand des Europäischen Unions integriert wurde, zielt auf die Abschaffung der Binnengrenzen für freien Personenverkehr ab, etablierte jedoch auf der anderen Seite ein massives Kontrollsystem nach außen. Die Grenzen waren nicht nur physisch, sondern auch politisch befestigt, es wurden digitalisierte Überwachungssysteme eingerichtet, Schutzabkommen mit Drittstaaten unterzeichnet, rechtliche Grundlagen verschafft. Einreisen wurde ein immer schwierigeres Unternehmern, „kommerzielle Fluchthilfeunternehmer“ sahen hierin eine Marktlücke. Der Begriff „Schlepper“, früher eine Bezeichnung für „Werber ausländischer Firmen“, „Gastarbeiter, die sich auf Abwerbung spezialisiert haben“ oder „illegale Stellenvermittler“ wurde in sein totales Gegenteil verdreht. Die grünen Schengen-Grenzen in Deutschland und Österreich zählen zu den bestbewachtsten weltweit. Sind es an der Grenze zwischen den USA und Mexiko durchschnittlich 0,18 BeamtInnen pro Grenzkilometer, wird der gleiche Abschnitt in Deutschland im Vergleich dazu von 2,4 und jener in Österreich sogar von 4 BeamtInnen bewacht.<sup>2</sup> Der österreichische Staat postierte an seinen östlichen Grenzen sogar das Bundesheer zum Zwecke einer intensiveren Bewachung der Landstreifen zwischen den befestigten Grenzposten. Ausgerüstet mit Nachtsichtgeräten, Wärme-detektoren und in ständigem Funkkontakt werden vor allem so genannte „felddiensttaugliche“ Präsenzdiener auf die Jagd geschickt. Obwohl die Kompetenzen dieser Soldaten stark eingeschränkt sind – der Bundesheereinsatz wird als Unterstützung der polizeilichen Grenzorgane legitimiert – und sie nur zur Anhaltung und ersten Kontrolle befugt, sowie zu einer Übergabe an die Grenzgendarmarie verpflichtet sind, kam es in den letzten Jahren immer wieder zu Verletzungen dieser Grundsätze, sodass es in mehreren Fällen zu Abschiebungen direkt an der Grenze kam.<sup>3</sup> Mindestens dieser Grad des Grenzschutzes bleibt auch nach der EU-Osterweiterung aufrecht, bis die neuen Beitrittsstaaten in einigen Jahren die Kriterien zur Aufnahme ins Schengen-System erfüllt haben werden. Es wird diesen obliegen, die größtmögliche Undurchlässigkeit der dann nach Osten verschobenen Außengrenze zu gewährleisten. Dies bedeutet, dass die neuen EU-Mitgliedstaaten Auflagen der Aufrüstung zum Schutz ihrer östlichen Grenzen zu berücksichtigen haben – sie bekommen zu diesem Zweck auch finanzielle und logistische Unterstützung aus Brüssel bzw. den 15er EU-Ländern sowie internationalen Organisationen wie dem International Centre for Migration Policy Development (ICMPD) oder der International Organisation for Migration (IOM)<sup>4</sup> – um formell gleichwertig in den erlesenen Kreis der betrachteten europäischen Unionsstaaten Aufnahme finden zu können.

Obwohl sich der Schein des freien Personenverkehrs etablierte, blieben auch die Kontrollen an den Binnengrenzen, in einer stark veränderten Form, aufrecht. Wer kennt zum Beispiel die Kontrollen in den Zügen von Bozen nach Innsbruck nicht? Nicht selten werden Dokumente und

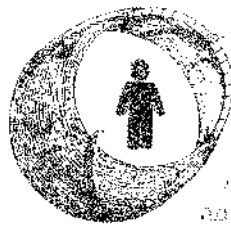
Gepäck von Gendarmerie oder Carabinieri durchsucht. Manche Passagiere werden öfter, andere weniger oft kontrolliert, je nach äußerlicher Erscheinung des/der Betroffenen. Oder Bayern, um ein weiteres Beispiel anzuführen. Der Freistaat Bayern hat seine Sicherheitsorgane zur „verdachtsunabhängigen Kontrolle“ innerhalb eines Gürtels von 30 km zur Grenze ermächtigt, in dem es nun nicht mehr um die „Kontrolle der Grenze“ an sich gehen soll, sondern vielmehr um die „Kontrolle des grenzüberschreitenden Verkehrs“. Dies sind Arten der Umformung der Binnengrenzen. Im Gegensatz dazu werden nach aussen hin dem gegenüber Abkommen mit Drittstaaten zur Übernahme in der Union unerwünschter Menschen geschlossen, Versuche gemacht, Flüchtlingslager in den Herkunftsregionen aufzubauen und ähnliches mehr<sup>3</sup>. Die Grenzen verschwimmen, sie dehnen sich aus und schlingen sich durchs Gelände, nehmen rasterförmige Züge an, können plötzlich zuschnappen. Sie konstituieren sich als eine Mauer nach Außen, als engmaschige Auffangnetze im Inneren.

Auffangnetze materieller, aber auch digitaler Form sind es, die sich als System größtmöglicher Kontrolle ergänzen. Das SIS (Schengener Informationssystem) und das EURODAC (Europäische Datenbank für den Vergleich von Fingerabdrücken, entstanden im Zuge des Dubliner Übereinkommens) auf der einen Seite der derzeitigen Schengen-Außengrenze, das APIS (Automatisiertes Fingerabdruck-Identifikationssystem)<sup>4</sup>, um beispielsweise das polnische Datensystem zu nennen, als Bindeglied auf der anderen Seite, digitalisieren die Grenze und verändern den Raum als den Ort menschlicher Bewegungen. Während Grenzen lange Zeit in die Landschaften eingeschrieben waren, haben sie heute die Karten der physischen Geographie verlassen. In Form von Datensätzen sind die Grenzen heute allgegenwärtig, sie erscheinen in Botschaften, in Arttestellen oder auf dem Laptop eines Polizisten, der in der Nähe einer Mautstelle auf der Autobahn steht [...] Moderne Informationszentren, wie das Schengener Informationssystem, eines ist jedoch eine Art 'virtuelle Gefangenschaft' zur Folge und führen bei den Grenzgängern und Schreibern zu einer Professionalisierung im Umgang mit Datensystemen.“

„Ein befestigter Kontinent ist ein Block von Staaten, die sich zusammenschließen, um abzuwehren aus anderen Ländern günstige Handelsbedingungen herauszuschlagen und andererseits sich durch Überwachung der gemeinsamen Außengrenzen gegen Menschen von außen abzusichern. Doch ein wirklich zu einer Festung zu werden, braucht ein Kontinent ein oder zwei arme Länder, denn innerhalb seiner Mauern muss es ja Leute geben, die für die schweren und die dreckigen Arbeiten zuständig sind.“

Der Archetyp des Modells stammt aus Europa, wo die EU sich derzeit nach Osten erweitert und eine Reihe von ärmlichen ehemaligen Ostblockländern annimmt. Gleichzeitig greift sie zu immer aggressiveren Sicherheitsmaßnahmen, um Migranten aus noch ärmeren Ländern wie Irak oder Nigeria den Zugang zur Union zu verwehren [...]

Innerhalb der Mauer zu sein ist zwar sicher besser, als draußen zu bleiben, auch es garantiert noch keineswegs vollständig gleiche Rechte. [...]



In den riesigen Grenzschutzstrukturen von Südspanien wacht man heute zum Erbeberuflichen nicht mehr marktkonische Migranten an, sondern weißhäutige Polen und Rumänen, während an der Küste moderne Schnellboote patrouillieren, die mithilfe ihrer Infrarotsensoren die nordafrikanischen Bootspopulationen auffangen. Und wenn die EU neue Handelsverhandlungen mit unterentwickelten Ländern abschließt, beachtet sie immer häufiger auf der Festlegung, dass zuvor ein „Paritätsabkommen“ abgeschlossen wird. Die Botschaft der Euros an die Amerikaner und Südnahamer lautet also: Wir nehmen eure Produkte ab, solange wir auch eure Leute zurück-schieben können.

Was hier vor unseren Augen entsteht, ist fürwahr eine Neue Weltordnung – und eine, die weltweit unvollständig ist als die alte Unterteilung in Erste, Zweite und Dritte Welt. Die neuen Teilungslinien verlaufen zwischen den befestigten und den offenen Kontinenten, die ausgeschlossen sind. Für Letztere gilt, dass nicht einmal ihre billige Arbeitskraft gebraucht wird. Diesen ausgeschlossen Ländern bleibt also nichts übrig, als vor den Festungstoren herumzulaufeln und nun einen halbwegs zureichenden Preis für Waren und Dienstleistungen zu betteln.“

*Nachfolge von Nicolai Klein, „Festung Amerika“ in Le monde diplomatique portugais, März 2003 oder unter [http://www.monde-diplomatique.de/pa/2003/03/14/000303\\_01\\_nicola\\_klein\\_03\\_03\\_03\\_01](http://www.monde-diplomatique.de/pa/2003/03/14/000303_01_nicola_klein_03_03_03_01).*

Neben diesen bis hierher genannten Regimes ausschließender Grenzziehung sind es noch andere Muster, die differenzierte Wirkung zeigen und den oben skizzierten exkludierenden Mechanismus in verschiedene Bereiche des gesellschaftlichen Lebens tragen. Die Bandbreite reicht von der medialen Kriminalisierung nigerianischer AsylwerberInnen als Drogenmafia über ökonomische Ausbeutung als Folge illegalisierten Aufenthaltsstatus – zum Beispiel als schlecht bezahlte, informellen Arbeitsverhältnissen unterworfenen Bauarbeiter, PflegerInnen, Hausangestellte – bis zum Ausschluss von politischen Entscheidungen. Der politische Philosoph Étienne Balibar spricht hierin von „europäischer Apartheid“ als einem System struktureller Ausgrenzung; „Ich lege deshalb besonderen Wert darauf, dass die Entwicklung zu einer regelrechten europäischen Apartheid ans Licht kommt und gemeinsam bekämpft wird – eine Apartheid, die im gleichen Tempo entsteht wie die formellen Institutionen der europäischen Bürgerschaft und die schon deshalb letztlich eine Blockade für die europäische Einigung als einer demokratischen Konstruktion darstellt. [...] Die 'Ausländer' (insbesondere Gastarbeiter und Asylwerber) sind zu Bürgern zweiter Klasse geworden, die im allgemeinen aufgrund ihrer ethnischen Herkunft und ihrer angeblichen kulturellen Eigentümlichkeiten stigmatisiert werden, so dass ihre Ein- und Ausreise, ihr Aufenthaltsort und ihre Aktivitäten besonders überwacht werden.“<sup>87</sup>

Grenzen, in all ihren Ausformungen und Variationen, unterliegen historischen und strukturellen Faktoren, dienen als Mittel zur Konservierung diverser Herrschaftsmuster und Ausbeutungsverhältnisse, sind andererseits aber gerade auch Indikatoren dieser Hierarchien. Solange sich die Kluft zwischen Armut und Reichtum innerhalb und zwischen verschiedenen Ländern und Kontinenten nicht drastisch reduziert, solange wird es Mauern, Gitter und Schlösser brauchen, um den angesprochenen Reichtum zu schützen. So will ich zum Schluss den ungarischen Schriftsteller István Lőrsi zitieren: „Ich hingegen denke, dass jede Grenze eine objektivierete Bekräftigung, eine Einschränkung der Wünsche und Möglichkeiten, eine historisch notwendige Grenze vollziehen auf Intervention der Macht in meine innerste Angelegenheit darstellt. Deshalb würde ich mich natürlich freuen, über ein einheitliches Europa ohne Grenzen freuen. Ich freue mich, doch gerne wäre meine Freude durch eine Grenze neuen Typs, die eben dieses Europa erfunden hat [...] Die Schengen-Grenze ist das Eingeständnis dessen, dass es keinen Plan gibt, um die himmelschreiende Ungerechtigkeit der gegenwärtig herrschenden Weltordnung in absehbarer Zeit mit humanen Mitteln zu verringern.“<sup>88</sup>

<sup>1</sup> WINTER, Renée: „Migration kontrollieren?“, S. 54; aus: GURSES Hakan, KOGOJ Cornelia, MATTI, Sylvia (Hrsg.): „Gastarbeiter. 40 Jahre Arbeitsmigration“; Wien 2004.

<sup>2</sup> [http://www.no-racism.net/deportation/BorderRescue\\_130602.htm](http://www.no-racism.net/deportation/BorderRescue_130602.htm) - 23.03.04.

<sup>3</sup> <http://derstandard.at/?id=1315665> - 30.03.04.

<sup>4</sup> Über die PHARE-Programme (ursprünglich: Pologne – Hongrie: Assistance à la restructuration économique – Finanzierungsprojekte der EU in den Beitrittsländern) wird seit 1997 maßgeblich die Aufrüstung der polnischen Ostgrenze finanziert. Im Rahmen der PHARE Horizontal Programme (PHP) und über das EU-Odysseus-Programm haben internationale Organisationen insbesondere das International Centre for Migration Policy Development (ICMPD) oder die International Organisation for Migration (IOM) – einen wesentlichen Part der grenz/polizeilichen Schulung übernommen. Vgl.: DIETRICH Helmut: „Das neue Grenzregime am Bug. Der polnische Osten und die PHARE-Programme“; S. 19ff; aus: VON OSTEN Marion, SPILLMANN Peter (Hrsg.): „MoneyNations. Constructing the border. Constructing East-West“; Wien 2003.

<sup>5</sup> MORICE Alain: „Die neuen Grenzen des Regimes“; aus: <http://www.monde-diplomatique.de/pm/2004/03/12.mondeText.artikel.a0007.idx.0> - 15.04.04 - bzw. Printausgabe März 2004.

<sup>6</sup> DIETRICH Helmut: „Das neue Grenzregime am Bug. Der polnische Osten und die PHARE-Programme“; S. 19ff; aus: VON OSTEN Marion, SPILLMANN Peter (Hrsg.): „MoneyNations. Constructing the border. Constructing East-West“; Wien 2003.

<sup>7</sup> DIMINESCU Dana: „Das System D gegen das System SIS. Reisende, Navigierende, Schleuser und Gefangene virtueller Grenzen“; S. 23; aus: VON OSTEN Marion, SPILLMANN Peter (Hrsg.): „MoneyNations. Constructing the border. Constructing East-West“; Wien 2003.

<sup>8</sup> BALIBAR, Étienne: „Sind wir Bürger Europas? Politische Integration, soziale Ausgrenzung und die Zukunft des Nationalen“; Hamburg 2003; 172 ff.

<sup>9</sup> LÖRSI, István: „Grenzen und Grenzfälle“; aus:

<http://www.lichtungen.at/poetik/essay/08.htm> - 23.03.04.



# Integrazione e intercultura: Il caso francese

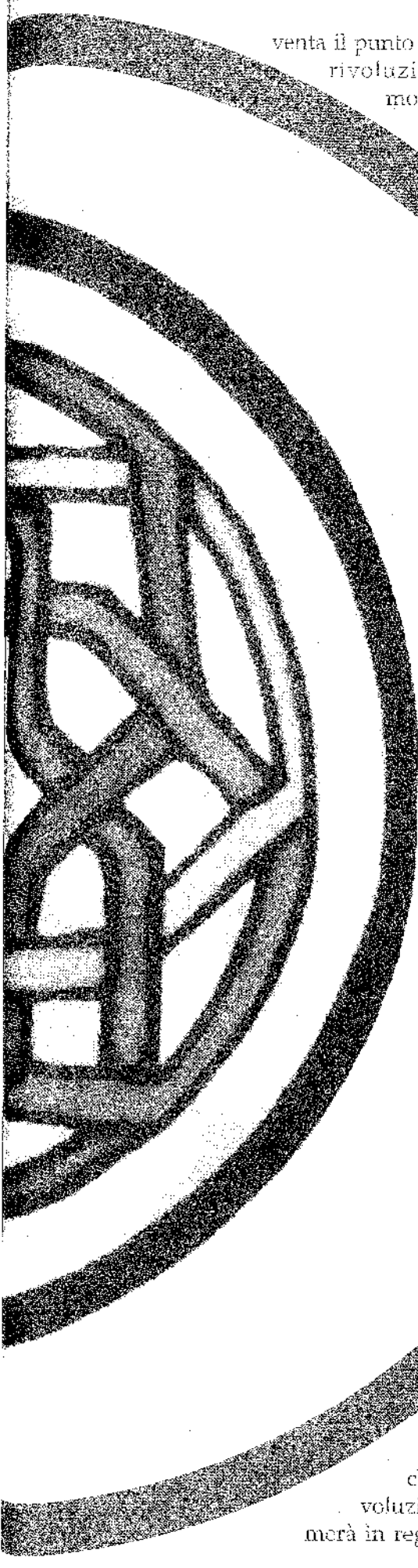
Mario Angelelli

Sono millenni che la Francia è meta di migrazioni provenienti da Oriente ed Occidente, da nord e da sud. Greci, romani, franchi, longobardi, vandali, goti, bretoni, vichinghi, germani, arabi, polacchi, portoghesi (l'elenco potrebbe continuare a lungo) in diverse epoche storiche e per diverse ragioni sono passati sul suolo francese, si sono fermati ed hanno contribuito a creare il paese che oggi conosciamo. Assodato che le migrazioni non sono una peculiarità della nostra epoca ma un fatto vecchio di millenni, il mio obiettivo in questa sede è di parlare del fenomeno migratorio dell'età contemporanea e di spiegare come sia stata organizzata la convivenza tra culture diverse.

Avendo assunto la forma di uno stato nazionale molto prima dell'Italia e della Germania, la Francia ha una tradizione di centralismo molto accentuato. „L'état c'est moi“ soleva dire il Re sole, oggi a cinque secoli di distanza Parigi continua ad essere il fulcro della vita del paese. Ciò non significa che non esistano minoranze, il paese ne è pieno: baschi, catalani, occitani, bretoni, tedeschi, italiani. Nel corso della storia lo stato centrale è però riuscito a vincere i poteri regionali e ad imporre la propria sovranità. Le cose cominciano a cambiare a partire dalla rivoluzione del 1789 quando

con la proclamazione della dichiarazione universale dei diritti dell'uomo e del cittadino, la Francia di-





venta il punto di riferimento dei rivoluzionari di tutto il mondo ed in moltissimi paesi nascono movimenti ispirati

il fascino esercitato dalla rivoluzione influenzerà profondamente la storia contemporanea di tutto il continente e non solo.

### Eredità rivoluzionaria

Tra le novità introdotte dalla rivoluzione spiccano l'uguaglianza dei cittadini davanti alla legge e la laicità dello stato, due principi che ancor oggi vengono considerati patrimonio comune di tutte le forze politiche dell'esagono; tanto della destra quanto della sinistra.

Le idee della rivoluzione si diffonderanno in tutto il mondo, in particolare nelle colonie francesi, ed il principio dell'uguaglianza dei cittadini guiderà i rivoluzionari di molti paesi, dall'Africa all'America Latina. Il colonialismo francese differisce notevolmente da quello britannico, se l'Inghilterra cercherà di sfruttare a proprio vantaggio le strutture sociali e politiche già esistenti, la Francia investirà molto nella scuola puntando a creare una nuova classe di cittadini francesi. Ed è proprio nelle scuole che verranno trasmesse le idee della rivoluzione e che ispireranno i movimenti indipendentisti protagonisti del processo di decolonizzazione.

l'altro principio cardine della repubblica è la laicità dello stato, da secoli è considerato patrimonio comune su tutto il territorio nazionale. La legge che regola il settore delle associazioni senza scopo di lucro, chiese comprese, data 1901. Ad ispirare la normativa è il principio della neutralità dello stato che non deve favorire né penalizzare alcuna confessione religiosa. Tanto la destra quanto la sinistra francese hanno fatto proprio tale principio, tanto che proprio il partito di Chirac ha ideato la contestatissima legge che proibisce il velo nelle scuole. La promulgazione della legge ha suscitato un vespaio di polemiche che hanno diviso in due la società francese. Credo sia interessante riportare le posizioni di ambo gli schieramenti visto che prima o poi la questione dovrà essere affrontata anche in Italia.

all'egualitarismo francese. Anche se la spinta rivoluzionaria si trasformerà in regime dittatoriale,

## Il Velo

Imanzitutto occorre precisare che la legge che proibisce i simboli religiosi a scuola ha ottenuto diversi consensi anche a sinistra. Le Monde diplomatique, uno dei mensili più autorevoli della sinistra cosmopolita francese, ha deciso di non prendere posizione sulla questione limitandosi a riportare le posizioni di entrambi gli schieramenti.

La legge nasce dal lavoro di una commissione, Commission Stasi, che dopo centinaia di audizioni - sono intervenuti politici di tutti gli

il velo dai familiari che interpretano i dogmi tradizionali in maniera maschilista.

Gli argomenti addotti dagli oppositori sono molteplici, oltre ad essere una limitazione della libertà personale - ognuno ha il diritto di vestirsi come crede - la legge che vieta i simboli religiosi rischia di avere un effetto disastroso per le ragazze musulmane che portano l'hijaab, che escluse dagli istituti pubblici finirebbero per frequentare esclusivamente istituti privati o - in altre parole - scuole islamiche. Un tale esodo di massa dalla scuola pubblica rischierebbe di mettere in crisi il già difficile processo



*Roma, marzo 2004, donne islamiche in piazza per l'anniversario dell'occupazione dell'Iraq. Le ragazze col velo non rinunciano alla militanza politica.*

schieramenti, rappresentanti del mondo della scuola, delle forze dell'ordine, dei servizi sociali, personalità religiose nonché numerosi intellettuali e scrittori - ha pubblicato un rapporto che invita il governo ad intervenire per garantire la laicità nelle scuole.

La decisione del governo di intervenire proibendo il velo ed altri simboli religiosi ha suscitato una levata di scudi di numerose associazioni e movimenti che hanno chiesto all'esecutivo di ritirare la norma. I favorevoli alla norma parlano di un'emergenza nazionale e vedono di buon occhio l'intervento del governo perché sperano che tale misura possa servire ad emancipare le ragazze che vengono costrette a portare

d'integrazione tra le varie anime della società francese. La scuola pubblica, garantendo un insegnamento uguale per tutti, è uno dei luoghi dove maggiormente si incontrano le varie culture e si fondono dando vita a quel „mélange“ che è ormai diventato una delle peculiarità della Francia.

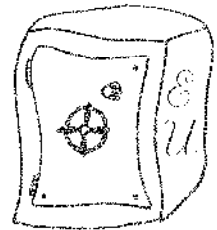
Naturalmente la presenza di tante culture diverse crea anche una serie di problemi, soprattutto nelle grandi

di città. Le banlieues di Parigi, Lione, Lille, Marsiglia, St. Etienne come di molte altre città francesi sono giganteschi quartieri dormitorio senza servizi, qui sono concentrati gli HLM, alloggi ad affitto controllato, alloggi sociali dove abitano soprattutto immigrati e giovani disoccupati. Ed è in questi ambienti che si sono consumate una sequenza innumerevole di episodi di violenza che hanno visto implicati ragazzi sempre più giovani. Violenze, rapine, stupri ed anche diversi omicidi che hanno preso di mira ragazze che non si sono volute sottomettere alla legge dei ghetti. Da diversi anni infatti molte femministe segnalavano che nelle periferie si stava sviluppando una cultura maschilista che

voleva umiliare e sottomettere le donne. L'ultimo di una serie di episodi di violenza è avvenuto l'anno scorso quando Sohane, una ragazza della periferia di Parigi, è stata bruciata viva per aver respinto un ragazzo. Questa volta però la società civile ha reagito ed il collettivo „Ni putes ni soumises“ - né puttane né sottomesse - ha organizzato una marcia di trentamila persone, per la maggior parte giovani donne delle banlieues.

La situazione intollerabile delle periferie francesi impone una riflessione, innanzitutto la scuola pubblica ha fallito la sua missione di integrazione, in secondo luogo la scelta di concentrare tutte le fasce più povere della società in determinati quartieri si è rivelata catastrofica. Nei quartieri abbandonati dallo stato si è sviluppata una subcultura criminale e maschilista che ha preso piede soprattutto tra i giovani. Incapaci di integrarsi in un paese che li rifiuta, i figli degli immigrati abbandonano in massa la scuola per entrare in piccole gang di quartiere che quotidianamente si scontrano con le forze dell'ordine. Esclusi che reagiscono autoescludendosi ed allontanandosi ancora di più dalla società.

La società civile ed i tanti movimenti e collettivi stanno cercando di dare vita a nuovi modelli d'integrazione, un cammino non facile che richiederà diversi anni. Intanto il fallimento del modello francese dovrebbe far riflettere i politici italiani: concentrando il disagio sociale in determinati quartieri si creano dei problemi che lacerano la società. Naturalmente rimane il problema di come riuscire a spezzare questo circolo vizioso di esclusione - autoesclusione. La scuola pur con i suoi limiti può essere l'unico luogo d'incontro, ma affinché funzioni è necessario mettere a disposizione un'ingente quantità di fondi, una scelta che però pochissimi governi fanno.



### La barzioletta

In una scuola della periferia parigina il professore entra in classe e guarda gli alunni. Fatima, togliti il velo" esclama adirato. David, levati la kippa e tu Paul metti la croce nella cartella, lo sapete che i simboli religiosi sono proibiti a scuola". Poi guarda verso l'ultimo banco e si rivolge a Krishna, l'ultimo buddista. Krishna! Fatima crescerà i capelli. Il bumbo ci prova per diversi minuti ma sulla testa non gli spunta nemmeno un pelo. L'insegnante lo guarda arrabbiato ed esclama. Per punizione indosserei il foulard di Fatima, adesso possiamo iniziare la lezione".

www.Cospa.it

Keine

illegalisierung

und

Kriminalisierung

von

Menschen!

G  
l  
e  
i  
c  
h  
e

M  
e  
n  
s  
c  
h  
e  
n  
r  
e  
c  
h  
t  
e

t  
ü  
r

S  
i  
n  
n  
e

Ein Interview mit Katya über ihre Arbeit in der ARGE Schubhaft, geführt von Martin

*Erklärt Katya, in wie fern sie seit ihrer Zeit in der ARGE Schubhaft besonders wichtig für sie ist?*

**Katya:** Die ARGE Schubhaft ist ein unabhängiger Verein (NGO) zur psycho-sozialen Betreuung von Schubhäftlingen. Neben der Betreuung will

die ARGE mit Dowas, Helping Hands, Caritas, Integrationshaus und Teestube, aufgrund des Problems der Obdachlosigkeit von Flüchtlingen, in der Initiative für die Rechte von Flüchtlingen zusammengeschlossen und setzt sich v. a. für bessere Betreuungsstandards in den Heimen, bessere Informations-, Bildungs- und Integrationsmaßnahmen für Flüchtlinge usw. ein. Innerhalb Österreichs ist die ARGE mit zahlreichen Vereinigungen vernetzt und nimmt an vielen Foren teil, wie Asylkoordination, UNHCR-NGO-Forum,

den Rechten von Schutzsuchenden orientiert.

*Ist der Zugang in Schubhaft in Tirol anders als in anderen Bundesländern?*

Nein, die ARGE Schubhaft ist ein Verein, der sich nur in Tirol um die Schubhäftlinge kümmert. In anderen österreichischen Bundesländern wird die Schubhaftbetreuung von größeren Organisationen wie z. B. der Caritas geleistet. Die ARGE hat, wie auch die anderen Schubhaftbetreuungsorganisationen, einen Vertrag mit dem BMI (Bundesministe-

*Schubhaft bedeutet Haft ohne Delle, ohne richterliche Anordnungen, ohne einmündigen, sozialen Schutz und ist ein rechtswidriges System zur Abschiebung von Flüchtlingen und inhaftierten Menschen in der öffentlichen*

die ARGE durch Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit, sowie durch die Vernetzung mit anderen unabhängigen Vereinigungen die Öffentlichkeit auf dieses Thema sensibilisieren. Die wichtigsten Forderungen der ARGE sind: Alternativen zur Schubhaft, keine Haft für AsylwerberInnen, Minderjährige und andere besonders schutzbedürftige Gruppen; Verbesserungen der Haftbedingungen, Verbesserung des Rechtsstatus von Schubhäftlingen, wie die Einführung von Haftprüfungsverfahren und Rechtsvertretung für alle!

*Wie sieht die Vernetzung mit anderen Vereinigungen in Österreich aus?*

Die ARGE ist mit vielen NGOs vernetzt. In Innsbruck hat sich

Integrationsforum. Auch mit der Menschenrechtskommission (diese Kommission wurde vom BMI zur Einhaltung der Menschenrechte durch Beobachtung und begleitende Überprüfung der Tätigkeit der Sicherheitsbehörden eingerichtet) steht die ARGE in Kontakt.

*Gibt es gemeinsame geplante Aktionen?*

Am Weltflüchtlingstag, dem 21. Juni, ist eine gemeinsame Aktion mit dem Münchner Flüchtlingsrat geplant, die am Grenzübergang Kiefersfelden stattfinden soll. Mit der Aktion an der Grenze wird auf die zunehmend restriktive Europäische Flüchtlingspolitik hingewiesen. Gefordert wird eine Aufnahmepolitik, die sich an

rium für Inneres) in welchem festgehalten ist, welche Rechte und Pflichten sie besitzt. Die Vernetzung mit Vereinigungen in anderen Ländern ist insofern schwierig, da die Ausgangslage meist eine ganz andere ist. In Südtirol (ganz Norditalien) gibt es die Schubhaft nicht. In Deutschland fordern viele Flüchtlings-NGOs die Abschaffung der Schubhaft; viele der Vereinigungen gehen zum Teil aus diesem Grund, zum Teil weil die Haftbedingungen in der Abschiebehaf so unsicher und schwierig sind (bis zu 12 Monate Anhaltung sind erlaubt) und sie als NGOs kaum Zugang bekommen sowie in der Betreuung und Beratung extrem beschränkt werden nicht ins Gefängnis zu den Schubhäftlingen. Ich bin auch für eine Ab-

schaffung der Schubhaft, aber die Wurzeln des Problems liegen sehr tief: V. a. die wirtschaftlichen Interessen Europas und der USA sind für die Vertreibung von Menschen verantwortlich, da meist nur die ausländischen Firmen davon profitieren! Sehr wenige Menschen flüchten dabei weiter als in die benachbarte Region. Kommen diese Menschen dann nach Österreich, Italien, Deutschland, usw., in die Länder, die für ihre Vertreibung verantwortlich oder mitverantwortlich sind, werden sie in Schubhaft gesperrt. Von

öffentlichen Wehrnehmung. Die Schubhaft verfolgt nur ein Ziel: die Menschen so schnell wie möglich ab- oder zurückzuschieben. Der Staat Österreich hält Menschen ohne gültige Aufenthaltspapiere bis zu 6 Monate in Schubhaft. Der Haft liegt wie gesagt keine Straftat zu Grunde. Voraus geht ihr meist eine Flucht, oft über Monate und häufig verbunden mit Schlepperei. Frauen werden sehr oft auf ihren Fluchtweg zur Prostitution gezwungen! Vollzogen wird die Schubhaft in den Gefangenenhäusern der Polizeidirektion

Schubhaft lautet: „Warum bin ich hier? Was habe ich verbrochen?“ Schubhäftlinge werden oft gar nicht oder in keiner ihnen verständlichen Sprache über den Grund und die Dauer der Schubhaft informiert. Es ist schwer erklärbar dass Schubhaft keine Strafe für eine begangene Straftat ist, auch wenn sie so ausgeführt wird. Beim wöchentlichen Besuch versuchen wir, die ARGE, den Menschen in Schubhaft beizustehen, ihnen die Informationen zu geben, die sie wünschen und für eine schnellere Entlassung brauchen. Wir be-

Die Schubhaft ist ein Problem für die Menschen, die in Schubhaft sind. Die Schubhaft ist ein Problem für die Menschen, die in Schubhaft sind. Die Schubhaft ist ein Problem für die Menschen, die in Schubhaft sind.



den besagten Ländern werden die vertriebenen und geflüchteten Menschen zu Problemen deklariert, deren Lösung ganz simpel ist: eine Institution wird geschaffen, die Schubhaft, in der diese „Probleme“ festgehalten werden, jede Minute ihres Daseins kontrolliert und dem Auge der Öffentlichkeit entzogen wird.

*Was bedeutet Schubhaft?*

Schubhaft bedeutet Haft ohne Delikt, ohne richterliche Anordnung, ohne Rechtsbeistand für die Inhaftierten und ohne Haftprüfungsverfahren. Schubhaft ist Teil eines staatlichen Systems zur Abwehr von Flüchtlingen und fördert gleichzeitig die Kriminalisierung von flüchtenden und migrierenden Menschen in der

nen. In Innsbruck befindet sich die Polizeidirektion gegenüber von der SOWI (Universität der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften).

*Wie sieht deine Arbeit bei der ARGE Schubhaft aus?*

Ich betreue Menschen in der Schubhaft, d. h. ich besuche sie einmal in der Woche im Polizeianhaltezentrum in Innsbruck und versuche die Inhaftierten in ihrer Krisensituation bzw. Bewältigung ihrer Fluchtgeschichte zu unterstützen, indem ich sie über ihre Rechte informiere, ihnen dabei helfe die ohnehin sehr wenigen Rechte auch zugestanden zu bekommen und ihnen eine Stimme in der Öffentlichkeit gebe. Die häufigste und meist erste Frage der Menschen in

reiten Asylwerber auf das Interview im Bundesasylamt vor und machen für sie kleine Besorgungen, wie Telefonwertkarten, Zucker, Tabak, Obst. Meist sind es sehr bescheidene Wünsche.

*...gab es Schwierigkeiten?*

Ja, leider! Es gibt sehr oft Schwierigkeiten. Zum einen weil die ARGE oft nicht rechtzeitig über die Abschiebung oder Entlassung der Häftlinge seitens der polizeilichen Behörden informiert wird und die entlassenen Menschen deshalb von der Haft auf die Straße kommen. Und auch im Gefängnis kommt es immer wieder zu Problemen: viele von den Menschen, die in Schubhaft sind, leiden an psychosomatischen Beschwerden,



die vom Amtsarzt aber meist verharmlost werden. Durch die Ausweglosigkeit der Situation sind Selbstmordversuche, Selbstverstümmelungen oder Hungerstreiks für viele die einzige Chance der Schubhaft zu entkommen, nämlich, wenn der Amtsarzt dies als Folge der Haft erkennt und somit eine Haftunfähigkeit attestiert. Deshalb sind diese Hilfeschreie keine Seltenheit im Gefängnis. Khalil aus Algerien, den ich im April betreute, verletzte sich selbst zweimal mit einer abgebrochenen Rasierklinge. Beim zweiten Mal kam er frei. Für ihn, wie für viele

behandelt werden. Ich dachte, die Zellen sind am Tag offen und nicht 23 von 24 Stunden geschlossen. Auch glaubte ich, dass ein kleiner Hof oder Garten für einen Spaziergang, um ein bisschen an die frische Luft zu kommen, zur Verfügung steht, nicht bloß eine ca.50 qm Asphaltfläche, die von einer grünen Betonmauer umgeben ist (wahrscheinlich von ihr die Bezeichnung „grüne Fläche“). Auch hätte ich nicht geglaubt, dass Menschen, die aus Verzweiflung sich selbst verletzen oder sogar sich umzubringen versuchen, in eine Gummizelle gesteckt werden, oder bes-

Hilfe werden sie von uns Europäern, die wir Gleichberechtigung und Menschenrechte predigen und fordern, als Schwerverbrecher ins Gefängnis gesperrt. Wir illegalisieren und kriminalisieren Menschen zu „unserem Schutz“ und mit „unseren Rechten“. Die Gleichberechtigung und Menschenrechte verschwinden schnell zu Diskriminierung und Rassismus, wenn manche Menschen gleicher als andere betrachtet und behandelt werden und gleichere Menschen somit mehr Recht auf Recht haben. Auch die Medien tragen hier eine große Verantwor-

## Keine Illegalisierung und Kriminalisierung von Menschen Gleiche Menschen

andere, ist es sehr schwer darüber zu sprechen. Bei einem unserer Gespräche meinte er, dass er täglich mit sich selber ums Überleben ringt, jeden Tag stellte er sich die Frage ob er einen weiteren Tag in der Schubhaft überstehen kann! Im April wurden mindestens 14 Personen infolge Hungerstreiks aus der Schubhaft entlassen! Die Öffentlichkeit hört fast, bis nichts von diesen Hilfeschreien.

*Wie waren deine Vorstellungen zum Begriff „Schubhaft“ vor der ersten Betreuung?*

Ich wusste dass Menschen ohne Aufenthaltsgenehmigungen im Gefängnis festgehalten werden, aber nicht, dass sie dabei wie Schwerverbrecher

ser gesagt in die „Korrektur-zelle“, wie sie offiziell heißt! Auch meinte ich, dass die inhaftierten Menschen genug zu essen bekommen und nicht Hunger leiden müssen. Außerdem hatte ich mir vorgestellt, dass die Menschen sich in der Schubhaft beschäftigen dürfen, wie z. B. Handarbeit bei den Frauen, aber da sie keine spitzen Gegenstände haben dürfen, fallen die meisten Beschäftigungen wie sticken, stricken, nähen, usw. weg. Wie der Großteil der Gesellschaft habe ich nichts von der Situation gewusst, in der sich viele Menschen in unserer unmittelbaren Nähe befinden, die nicht zu vergessen aus ihrem Heimatland vertrieben wurden oder geflohen sind, weil sie verfolgt und ausgebeutet werden. Auf der Suche nach Schutz und

in der Auswahl und Art der Berichterstattung mit. Häufig werden nämlich die in Schubhaft inhaftierten Menschen in zwei Gruppen unterteilt. Nämlich in die Asylwerber, sie stellen die aktive, handelnde und somit „böse“ Gruppe dar und den Flüchtlingen, sie sind passiv und somit die „Guten“. Mit genügender Wiederholung, zudem von verschiedenen Seiten, wird diese Unterteilung von der Mehrheit der Gesellschaft ohne Hinterfragung als Wahrheit aufgenommen.

*Wie würdest du auf diese Arbeit aufpassen gehen?*

Meine Freundin Martina, deren Bruder schon seit Jahren Mitglied der ARGF ist, hat mir davon erzählt und mit ihr habe

ich dann auch das Einschulungsseminar besucht.

*Wer kann sich bei ARGE Schubhaft melden?*

Es kann sich jeder melden, der den Menschen in der Schubhaft helfen möchte! Jeder kann auf seine Weise den Menschen helfen: Eine Möglichkeit ist Betreuung zu werden, aber auch DolmetscherInnen werden ständig gebraucht (v. a. Russisch, jegliche slawische Sprachen, Arabisch, Chinesisch, Hindi,...), Anwälte und Jusstudentinnen für die rechtliche Betreuung. Gebraucht werden auch Sach- und Wertge-

rechte für alle! Nein zu Rassismus!

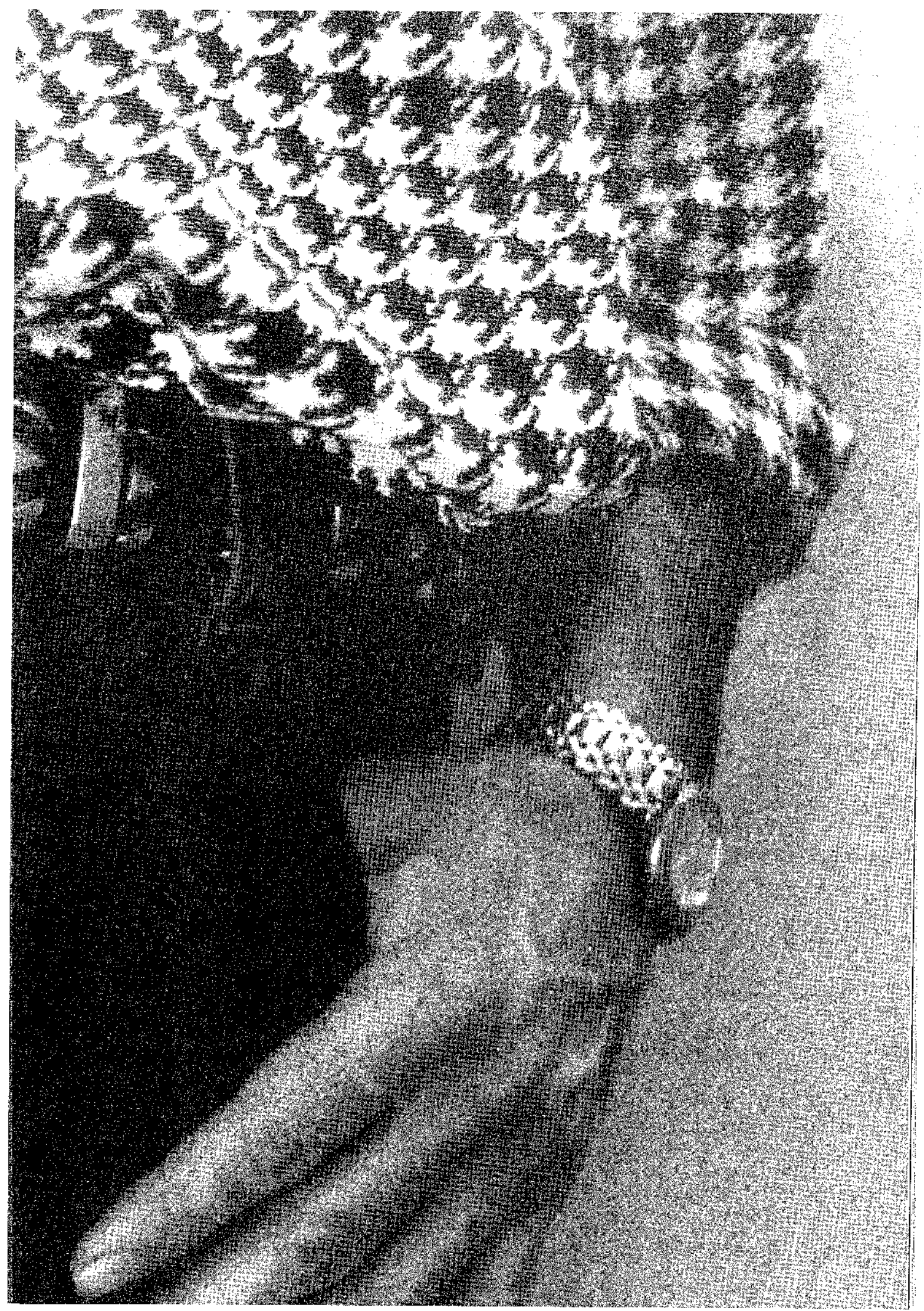
Verein zur psycho-sozialen  
Betreuung von  
Schubhäftlingen

Jahnstraße 17, 6020 Innsbruck  
Tel&Fax: 0512/581488  
email: arge.schubhaft@inode.at

genstände wie Kleidung, Bücher, Telefonwertkarten und natürlich Geldspenden, damit die ARGE den Menschen das Notwendige besorgen kann. Aber nicht nur bei der ARGE kann den flüchtenden und migrierenden Menschen geholfen werden. Der wichtigste Schritt liegt wohl in der Bildungsarbeit der Öffentlichkeit: Nur wenn die Gesellschaft die Probleme dieser Menschen versteht und dazu muss sie sie verstehen wollen, kann in jener Weise an den Ursachen gearbeitet werden, dass es Organisationen wie die ARGE - Schubhaft nicht mehr braucht! Und die Werkzeuge dafür haben wir, die Menschen der „zivilisierten und industrialisierten“ Gesellschaft, definiert und heißen für mich: Keine Illegalisierung und Kriminalisierung von Menschen! Gleiche Menschenrechte für alle! Nein zu Rassismus!

Reyman, Hooshmandzadeh  
aus der Serie Hands and Feet, 1998  
Schwarz-Weiss Photographie, 50 x 70cm  
Lit. Besitz des Künstlers





AVIA INTERNATIONAL

THE ROOMS ARE AVAILABLE

In der Parfümerie bei der Ottakringer Brauerei, begleitet vom Überwachungsauge der Schnapp-dir-den-Dieb Kamera, hat Sadie lange nachgedacht mit welchem Ton sie ihre Haarpracht auffrischen wird. Diesen Frühling 36% mehr Glanz verleihen wird. Aus dem Badezimmer, der Duschkabine, in der Küche, Sadie: „Mama, ich bin soweit!“ Mutter unterbricht das Abwaschen, trocknet ihre Hände und geht raus, damit sich Sadie anziehen kann. Die Dusche ist in der Küche, wohlgemerkt.



Vater zieht seinen blitzblauen Frottee pyjama an, ohne den Blick vom Fernseher abzuwenden, vom Universum. Er ist – in der Tat – sein Universum, der prominente Mitbewohner, der tägliche Leuchtturm aus Pixels. Er blickt kurz auf Sadie, ihre frischtönierte Mähne, und dann, während er das Gemeinschaftsleben der Pinguine der Antarktis beobachtet, sagt er: „Rabe, Rabe, alles hast du außer VERSTAND.“

Zusammen mit den Hühnern unter die Decke, zusammen mit den Hühnern auf.

Auch das geistige Potenzial eines Huhnes hast du, Papa, steht ihr auf der Zungenspitze, doch diesmal wohl überlegt, hält sie sich zurück. Nicht aus Respekt gegenüber diesem Mann mit Rückenschmerzen, dem exemplarischen Gastarbeiter, der auf das Alte-Mann-Alter zugeht. Nein, seit gestern weiß sie endlich, wer sie ist, wer sie sein will, *mittels welchen Mottos* sie sich aus dem Schlamm seiner Ironie emporheben wird, nämlich: durch Zurückhaltung zur Vornehmheit. Von ihm ist dieser Kampf angefangen worden, der Kampf, aus dem sie als Siegerin hervorgehen wird, souverän. Eines Tages dem allen den Rücken kehren wird.

Bis zu dem Tag sind aber viele Nächte, in die Verführung. Carpe noctem.

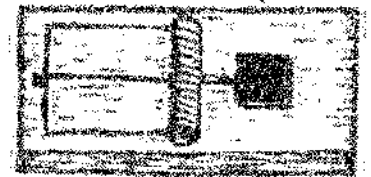
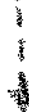
Um die Nacht abzuwinken sind sie, Stefan, Marcia und Sadie, aus dem WUK, die Plastikbecher in der Hand, noch in das bekannte Jugo-Lokal Goldene Grotte gegangen, bis zur ersten U6. Auf dem Weg in die Grotte am Gürtel hat Stefan eine lange Rede gehalten, in der er Standpunkte von Wilhelm Reich verteidigte.

„Eigentlich liegt die Quelle jeglicher Frustration in unerfüllten sexuellen Phantasien.

Da kann man die Quelle der Aggression ableiten, wie privat so auch in einem breiteren Konflikt, auf globalerer Ebene“.

Währenddessen singt Marcia leise alte Jugo-Lieder, von der Vojvodina-altbürgerlichen, bis bosnischen Sevdaliken. „*Wegen dir lasse ich mich von niemandem lieben. Und die Seele tut weh, tut weh*“. Oder: „*Der Schnee fällt auf die Blüten, fällt auf die Früchte. Lieben soll, wer wen möchte, wer wen möchte.*“

„Der Balkan ist ein Phantasma“, sagt Sadie. Ein Phantom. Rein topografisch betrachtet: Die Slowenen sind überzeugt, mitten in Europa zu sitzen und verweisen darauf, dass der Balkan südlich von ihnen, irgendwo im pannonischen Kroatien anfängt. Die Kroaten wiederum finden, dass der Balkan unter ihnen, das heißt südlicher, in Bosnien beginnt, wo die Österreichische Monarchie nur 40 Jahre geherrscht hat, südlich der Save und Donau. Der Norddeutsche denkt, der Bal-



kan finge hinter Wiener Neustadt an. Der magische Balkan, der wilde Balkan. Das Gebirgsmassiv. Wo das gegebene Wort nicht gilt. (..)

Sadie ist zurück in der Elternwohnung, die Sonne über Altmannsdorf geht auf, wie auf den Turner Gemälden. Vorbei am Klo im Erdgeschoss, geht sie zweimal die Treppe hinauf bis zur Eingangstür. Die Treppe voller Überraschungen wie ein Kinder-Iti. Wochenend-Gekoztes, verbrannte Fleischreste von Saftisohien der albanischen Mitarbeiter der Metzgerei-Selcherei Hoffinger, ein gebrauchtes Kinderfahrad. Plötzlich im Wohnzimmer. Wenn man sie vermieten hätte wollen, eine Anzeige der Immobilienbörse sie im Bazar inserieren würde, wäre die folgendermaßen lauter: *ganglose, we-lose dienstwohnung + kabinett, ideal für kleine ausl. Fam., Ruhelage im Hof, neu saniert* (das heißt, das ehemalige Magazin werde durch Montage-Platten verbaut).

Evor sie sich ins Klüchenbad traut, lauscht sie, ob der Vater fertig ist. Lautes Erleichterungsstöhnen mit dem lautenden Wasserhahn vermischt, erreicht sie. Sie kann dem Vater nicht übel nehmen, dass er sich nicht, bei minus 8 Grad, einen Pulli über seinen Hofer-Frotteepyjama stülpt, das warme Nest zu verlassen und ein Stockwerk hinunter zu steigen, um aufs Klo zu gehen. Zusammen mit den Hühnern unter die Decke, zusammen mit den Hühnern auf.

Jeder Zeitpunkt ist ein falscher Zeitpunkt für diesen Mann. Sobald er sie sieht, beginnt er: „Du hast schon wieder das Licht überm Waschbecken an gelassen“. Seine Kommunikation mit Sadie erschöpft sich in diesem Tätigkeitswort, dem TATWORT der zweiten Person Singular, das sie auf die Anklagebank schickt. „Du hast schon wieder die Tür offen gelassen, du hast schon wieder die Heizung offen gelassen, du hast schon wieder das Fenster offen gelassen, du hast schon wieder...“ Bestimmt zieht solche Väter, schlaflose Väter, ein Komplex....

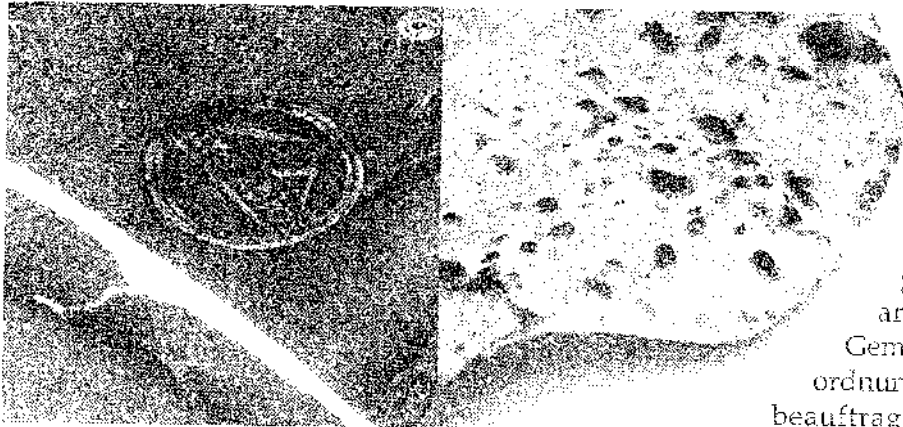
Alma Hadzibeganovic, geboren 1972 in Brčko, Bosnien-Herzegowina, flohete 1992 aus dem belagerten Sarajevo, wo sie Kinastgeschichte studierte. Seit Anfang des Jahres 2001 ist sie österreichische Staatsbürgerin. 1997 erhielt Alma Hadzibeganovic den Literaturpreis „schreiben zwischen den mähren“

für ihren Text „zooom 24 std. mix 1. or me oder pentivska in sarajevo.“ Im Winter 2000 brachte sie in der edition exit ihr erstes Buch heraus „alda zuferka zettlet die kunst“. Eine Sammlung von Prosa und Lyrik, in der Generation der Bosnienflüchtlinge die Rede ist. Sie „stücken auf der mariahilferstraße ... alle fünf schritte hört man hier unsere muttersprache.“





# Speck und Chapati



Florian Seebacher

*Integration: Am 23. Mai wurde in Bozen mit hoher Wahlbeteiligung der Gemeindebeirat der Nicht-Eu-BürgerInnen gewählt. Über das Phänomen der Immigration in Südtirol und den Versuch durch politische Vertretung AusländerInnen zu integrieren.*

Sonntag nachmittag, Waltherplatz: Tiroler Volksmusik, Lederhosen, Trachten, Speck, Goaßlschnöüler und viele willkommene Ausländerinnen. Vor allem deutschsprachige Touristen aus dem europäischen Ausland.

Hundert Meter weiter, in der Gumergasse, könnte die Situation verschiedener kaum sein: afrikanische und arabische Musik, Kaftans, Kopftücher, pakistanisches Chapati-Brot, albanischer Wein und viele mehr oder weniger willkommene AusländerInnen. So viele, dass sich einige zufällig hierher verirrte BoznerInnen an den multikulturellen Berliner Stadtteil Kreuzberg erinnert fühlen.

Am Waltherplatz wird das Speckfest gefeiert. In der Gumergasse, am Kornplatz und am Rathausplatz hingegen wird ein Wahlfest gefeiert: Zum ersten mal wird der Gemeindebeirat der in Bozen ansässigen Nicht EU-BürgerInnen und Staatenlosen gewählt.

Bereits Ende 2000 hat der Gemeinderat nach einer Initiative von Rifondazione Comu-

nista und Democratici di Sinistra den Beschlussantrag für die Errichtung eines Rates der ImmigrantInnen genehmigt, mit welchem der Stadtrat verpflichtet wurde, das institutionelle Verfahren zur Einrichtung dieses Organs in die Wege zu leiten. Es wurde eine Arbeitsgruppe, bestehend aus ExpertInnen und VertreterInnen der verschiedenen AusländerInnenvereine gebildet und mit der Ausarbeitung der Satzung des Gemeindebeirats und der Verordnung über die Wahl desselben beauftragt. „Dank dieser direkten Teilnahme der Ausländer hat der Beirat von Anfang an die volle Unterstützung der Interessierten, die den Beirat so als eigenes Projekt wahrnehmen und nicht als eine von oben vorgeschriebene Initiative“ meint die Stadträtin für Sozialpolitik und Chancengleichheit Mimma Battisti Bonelli<sup>1</sup>.

Die Wahlbeteiligung gibt ihr Recht. Von den 4018 in Bozen ansässigen volljährigen Nicht-Eu-BürgerInnen haben ganze 1739 (621 Frauen und 1118 Männer) ihre Stimme abgegeben. Wenn in Städten wie Frankfurt, Florenz, Rimini, Bergamo und Rom die Wahlbeteiligung für die AusländerInnenbeiräte nur zwischen 4,6 und 19 Prozent betrug, dann hängt das für den Politikwissenschaftler Günther Pallaver „unter anderem auch mit der Selbstwahrnehmung der Ausländer zusammen“<sup>2</sup>. In Bozen scheint diese Selbstwahrnehmung nicht schlecht zu klappen, da auf Anhieb 43 Prozent von ihrem aktiven Stimmrecht Gebrauch gemacht haben. „Ausschlaggebend für die Sensibilisierung war der Einsatz der Ausländervereine“ ist sich Matteo Faifer, Direktor des Amtes für Sozialplanung der Gemeinde, sicher<sup>3</sup>.

Im Mai 2003 wurde also die von der Arbeitsgruppe vorbereitete Verordnung für die Wahl des Beirats durch Beschluss des Gemeinderats genehmigt und mit den Vorbereitungen begonnen. Die Verordnung regelt die Durchführung der Wahl und schreibt je 300 in Bozen ansässigen ausländischen StaatsbürgerInnen

ein Mitglied im Beirat (4600/300=16 Mitglieder) zu und setzt einen Frauenanteil von 25 Prozent (4 Frauen) und die Vertretung aller geographischen Zonen durch mindestens einen Kandidaten fest (Afrika, Amerika, Asien und Ozeanien, Europa).

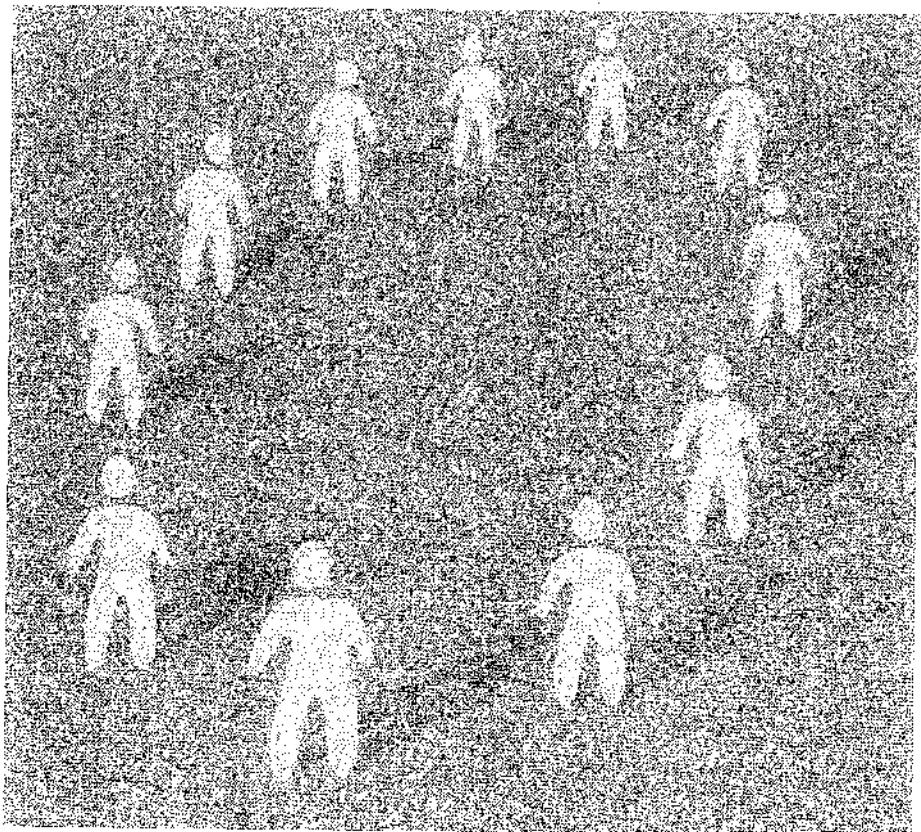
Im Frühjahr dieses Jahres begann der Beirat langsam Gesicht und Farbe zu bekommen. Kandidaturen werden eingereicht, Unterschriften gesammelt, Informationen eingeholt. Beim Bürgerschatz und im Amt für Sozialplanung der Gemeinde Bozen stellte sich ein ständiges Kommen und Gehen von Kandidatinnen, Unterstützern, Familienangehörigen und Wahlkampfrichterinnen ein. Anfang Mai stehen dann die 16 Kandidatinnen fest, von Ech Cheikh El Mostafa aus Marokko über Bojic Tatiana aus Moldawien bis Singh Anjinder aus Indien. Im ganzen konnten 16 Frauen und 28 Männer aus 19 verschiedenen Ländern alle Voraussetzungen (Volljährigkeit, Ansässigkeit in der Provinz Bozen, ordnungsgemäße Aufenthaltsgenehmigung, Staatsbürgerschaft eines Nicht-EU-Landes) erfüllen und zudem zehn Unterstützungsunterschriften von ebenfalls diese Voraussetzungen erfüllenden Personen sammeln.

Seinen ersten Eindruck über die Arbeiten und Funktionen des Beirats konnten sich die Kandidatinnen am 5. Mai während eines Treffens mit den Vertreterinnen des Gemeindebeirats der AusländerInnen von Modena holen. Dieser wurde bereits im Juni 1996 ins Leben gerufen, arbeitet seitdem sehr erfolgreich und gilt deshalb nicht nur in Italien als Idealtypus. „Dieser Beirat wurde sogar nach Brüssel geholt, um dem europäischen Parlament über seine erfolgreiche Tätigkeit zu berichten“ sagt Matteo Raifer, der die Struktur und das Know How ebendieses Beirates als Modell für jenen in Bozen herangezogen hat.

Am Sonntag den 23. Mai erfolgt dann die Wahl. Die Wahlverordnung sieht

vor, dass mindestens 15 Prozent der Wahlberechtigten ihre Stimme abgeben müssen. Ansonsten ist die Wahl ungültig. Zwischen sieben Uhr morgens und zehn Uhr abends kommen fast drei mal so viele Wahlhelferinnen und Stadtpolizistinnen sind lang überfordert, ein solcher Ansturm war nicht erwartet oder erhofft worden. Am Ende konnten 1739 Menschen ins Wahllokal im Atrium in der Gumergasse, um ihre politischen Vertreterinnen zu wählen. Draußen auf dem Platz ist ein tosendes Wahlfest mit multikultureller Küche, Tänzen und handwerklichen Produkten aus aller Welt im Gange. Die 16 Gewinnerinnen (siehe Tabelle) erfüllen die vorgeschriebenen Bedingungen: alle geographischen Zonen und mehr als vier Frauen sind vertreten. Unter den Mitgliedern befinden sich ein Telefongeschäftsinhaber (Mohammad Iqbal Khurshid Gilani - siehe auch Interview), ein Imam (Abd Elkarim Hany), zwei interkulturelle Vermittler (Gaye Mamadou, Azil Fatima), eine Studentin (Begum Rakshana), eine Krankenschwester (Carbajal Sanchez Paola Lisbeth) und eine viersprachige Apothekerin mit Universitätsabschluss (Zallemi Fana).

Was macht dieser Beirat jetzt, wo er gewählt ist? Laut Satzung hat er folgende Aufgaben: „Der Beirat ist ein beratendes Organ des Gemeinderates, des Gemeindevorstandes und der Ratskommissionen. Der Beirat kann diesen



Organen Gutachten über Beschlussvorlagen vorlegen, die das Leben der Ausländer in Bozen betreffen, und er kann dem Bürgermeister, den Stadträten oder den Ratskommissionen Vorschläge hinsichtlich der Angelegenheiten der Einwanderung unterbreiten.“

Die Ratsfraktion von Alleanza Nazionale meint: „Es ist unangebracht, das Wahlrecht ausüben zu lassen, um einen Beirat zu wählen, der keine Befugnisse hat.“ Allerdings kritisiert AN nicht nur den beratenden Charakter des Beirates, sondern meldet auch Zweifel an: „auch weil bei der Wahl alle zugelassen sind, die seit einem Tag in der Stadt leben. Niemand außer uns hat sich bis jetzt um die Abschaffung der Ansässigkeitsklausel von vier Jahren für die italienischen Staatsbürger bemüht. Diese Diskriminierung ist inakzeptabel.“ Die Ratsfraktion „Unitalia“ drückt ihre absolute Gegnerschaft zum Ausländerbeirat aus, weil der Beirat, auch wenn er einige tausend Bürger vertritt, nicht in einer repräsentativen Wahl ermittelt wurde. Der Beirat schafft Diskriminierungen gegenüber italienischen Staatsbürgern.“<sup>4</sup> Günther Pallaver hingegen sieht eine weitere „Schwäche der Bozner Ausländerdemokratie“ darin, dass „der Vorsitzende des Beirates seine Teilnahme am Gemeinderat und an verschiedenen Kommissionen beantragen muss, was ihm auch untersagt werden kann.“<sup>5</sup>

Grüne („Er ist sicherlich verbesserbar“) und Partito Comunista („Selbstverständlich hat eine solche Einrichtung auch Grenzen, weil es sich mehr um einen Beirat mit Symbolgehalt als mit praktischer Ausrichtung handelt“) sind sich des rein beratenden Charakters und der Grenzen und Einschränkungen dieses Organs wohl bewusst, weisen aber darauf hin, dass der Beirat ein erster Schritt hin zu einer größeren Beteiligung am demokratischen Leben ist und „dass es unmöglich ist, die Meinung der Menschen nicht zu berücksichtigen, welche in unserer Stadt leben, arbeiten und deren Kinder mit den unseren zur Schule gehen.“ Auch die Ratsfraktion der SV<sup>6</sup> ist der Meinung, dass „es notwendig ist, dass

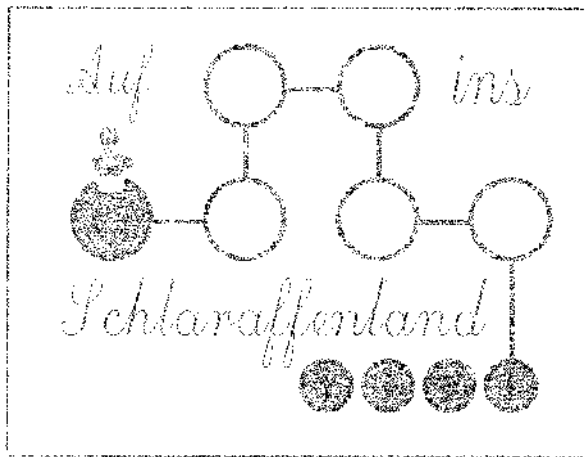
die Menschen, die für kurze oder längere Zeit, ja manche auch für immer in Südtirol leben wollen, nicht nur Pflichten haben, sondern auch Rechte wahrnehmen können. ... Dieses rein be-

### *Ansässige Nicht-EU-Bürger in Bozen nach Staatsbürgerschaft (Stand am 31.01.2004)*

Albanien	1.094
Marokko	733
Pakistan	297
Mazedonien	249
Peru	234
Jugoslawien	232
Tunesien	197
Kroatien	145
Senegal	139
Rumänien	130
China	105
Bosnien-Herzegowina	90
Kolumbien	89
Bangladesch	87
Ghana	79
Indien	79
Ukraine	72
Moldawien	71
Algerien	39
Brasilien	34
Iran	33
Ekuador	28
Schweiz	28
Kuba	26
Russland	25
Irak	24
Dominikanische Republik	18
Philippinen	18
Nigeria	18
Ägypten	17
Panama	17
Vereinigte Staaten	15
Türkei	14
Andere Nicht-EU-Länder	126

Nicht-EU-Bürger insgesamt: 4904

Quelle: Meldeamt der Gemeinde Bozen



ratende Gremium soll kein reines Lippenbekenntnis für eine bessere Kommunikation sein, sondern ein Sprachrohr für jene ausländischen Mitbürger, die bisher keine Stimme hatten.“

Wie viele hatten aber bis jetzt keine Stimme, woher und warum kommen sie? In Südtirol waren Ende 2002 11.170 Nicht-EU-BürgerInnen aus über 100 verschiedenen Staaten mit regulärer Aufenthaltsgenehmigung ansässig. Zusammen mit den 5.526 EU-BürgernInnen und 22 Staatenlosen ergibt dies insgesamt 16.518 ansässige AusländerInnen. Das heißt, dass ungefähr 3,3 Prozent der EinwohnerInnen Südtirols AusländerInnen sind. In Bozen hingegen waren am 31. Januar dieses Jahres 4602 Personen aus fast 100 Nicht-EU-Ländern ansässig (siehe Tabellen). „Während bis 1998 die

meisten Einwanderer in Südtirol aus EU-Staaten stammten, dominiert seit 1999 der Zustrom aus Nicht-EU-Ländern. Am stärksten sind dabei die aus Ex-Jugoslawien und Albanien stammenden Einwanderer vertreten, gefolgt von Marokkanern und Pakistani.“

Warum sie alle kommen? „Wanderungsbewegungen werden durch das Zusammenspiel wirtschaftlicher, politischer und sozialer Faktoren beeinflusst. Diese Faktoren können im Herkunftsland oder im Zielland wirken („Push-Faktoren“ und „Pull-Faktoren“). Wichtige Pull-Faktoren sind der relativ hohe wirtschaftliche Wohlstand und die politische Stabilität der EU. Darüber hinaus werden Wanderungsströme in vielen Teilen der Welt nach wie vor in erheblichem Maße durch Push-Faktoren wie Kriege, Armut und politische Instabilität bestimmt.“ Der überwiegende Teil der Immigranten Südtirols sind sogenannte „Wirtschaftsflüchtlinge“. Die Armut ihres Herkunftslandes „drückt“ sie weg und unser Wohlstand und Reichtum „zieht“ sie an.

Die EinwandererInnen kommen aber nicht nur wegen ihrer Armut und wegen unseres Reichtums. Die europäische, italienische und auch die südtiroler Wirtschaft brauchen Arbeitskräfte. Ob uns das gefällt oder nicht, Tatsache ist, dass auch wir SüdtirolerInnen immer weniger Kinder zur Welt bringen und wir uns zu gut sind, bestimmte Arbeiten selber zu erledigen. „Neben der Arbeit als Haushalts-

*Resultat der Wahl des Gemeindeführers der Ausländer von Bozen (03.01.2009)*

1.	Mohammed Iqbal Khurshid Gilani	Pakistan	102 Stimmen
2.	Abd Elkarem Hany	Ägypten	100
3.	Gaye Mamadou	Senegal	95
4.	Iqbal Tasswar	Pakistan	86
5.	Durnishi Safet	Albanien	86
6.	Myftiu Tritan	Albanien	79
7.	Mullaymeri Artan	Albanien	77
8.	Bashir Muhammad	Pakistan	65
9.	Hoxha Defrim	Albanien	62
10.	Begum Rukshana	Bangladesch	61
11.	Carbajal Sanchez Paola Lisbeth	Peru	60
12.	Rachid Salah	Marokko	57
13.	Azil Fatima	Marokko	53
14.	Hossain Fahima	Bangladesch	49
15.	Ghazlaoui Bahija	Marokko	46

hilfe, die eine weitere Domäne weiblicher Arbeitskräfte aus dem Ausland darstellt, sind im Gast- und Reinigungsgewerbe kaum einheimische Arbeitskräfte zu finden.“<sup>10</sup> „Last but not least finden die Einwanderer heutzutage selten hochqualifizierte Berufe, aber häufig schmutzige, gefährliche und überfordernde jobs im 3D-Bereich (dirty, dangerous, demanded too much)



oder jedenfalls sehr prekäre Arbeitssituationen.“<sup>11</sup>

Wenn wir also weiterhin weniger Kinder in die Welt setzen, die Drecksarbeiten nicht selbst erledigen und nicht wollen, dass gesamte Wirtschaftszweige zusammenbrechen, sollten wir alle Mittel der Integration und Einbeziehung<sup>11</sup> voll ausschöpfen.

Vielleicht ist es ja besser gemeinsam Speck und Chapati zu essen, als mit Angst in den Zug und ins Flugzeug zu steigen.

<sup>1</sup> *Alto Adige*, 06.05.2004, Seite 6.

<sup>2</sup> *Südtiroler Wochenmagazin ff*, 20.05.2004, Seite 28-29.

<sup>3</sup> *Südtiroler Wochenmagazin ff*, 20.05.2004, Seite 28-29.

<sup>4</sup> *Borner Nachrichten*, Jahrgang 11, Mai 2004, Nummer 2, Seite 6-7.

<sup>5</sup> *Südtiroler Wochenmagazin ff*, 20.05.2004, Seite 28-29.

<sup>6</sup> *Borner Nachrichten*, Jahrgang 11, Mai 2004, Nummer 2, Seite 7.

<sup>7</sup> *Ausländer in Südtirol, Lebensumfeld und Lebensformen der ausländischen Mitbürger*, Landesinstitut für Statistik, Bozen, 2003, Seite 38.

<sup>8</sup> *Ausländer in Südtirol, Lebensumfeld und Lebensformen der ausländischen Mitbürger*, Landesinstitut für Statistik, Bozen, 2003, Seite 34-35.

<sup>9</sup> *Ausländer in Südtirol, Lebensumfeld und Lebensformen der ausländischen Mitbürger*, Landesinstitut für Statistik, Bozen, 2003, Seite 56.

<sup>10</sup> *Ausländer in Südtirol, Lebensumfeld und Lebensformen der ausländischen Mitbürger*, Landesinstitut für Statistik, Bozen, 2003, Seite 61.

<sup>11</sup> J. Habermas, *Die Einbeziehung des Anderen, Studien zur politischen Theorie*, Frankfurt am Main, Suhrkamp, 1996, Seite 6.

VOTI E PREFERENZE:

Jamil

L'elezione della consulta.

Finalmente anche gli immigrati residenti a Bolzano hanno i loro rappresentanti. Anche se avrà poteri solo consultivi, la consulta potrà difendere i diritti dei cittadini stranieri, che finalmente avranno una voce in consiglio.

Le elezioni sono state un'esperienza molto interessante per la città, tantissimi stranieri sono venuti alla festa organizzata dal comune e la partecipazione alle elezioni è stata a dir poco straordinaria: 43%. Un tasso di partecipazione superiore a tutti quelli registrati nel resto d'Italia, un vero e proprio record.

Dei quarantaquattro candidati presentatisi solo sedici sono stati eletti: dieci uomini e sei donne. La comunità più rappresentata è quella albanese, che però sembra essere molto divisa al suo interno. Il candidato albanese più votato (86 preferenze) è stato l'imprenditore Safet Durmishi. «Mi aspettavo trecento preferenze» ci ha detto in un'intervista in cui ha accusato altri candidati di aver comprato voti. Il suo rivale principale è il presidente dell'associazione Arberia, Tritan Miftyu, che in più di un'occasione non gli ha lesinato commenti al vetriolo. Gli altri albanesi eletti sono Defrim Hoxa ed Enza Zalleni, entrambi membri di Arberia, e Artan Mullaomeri, che in vece fa parte dell'associazione Illet.

La comunità marocchina, la seconda più numerosa in città, elegge invece solo tre rappresentanti. «Abbiamo presentato troppi candidati, alcuni - polemizza un elettore - non sanno né leggere né scrivere». Alla fine sono stati eletti: Salah Rachid, Fatima Azil e Bahija Gazlaoui.

I pachistani meno numerosi dei marocchini, hanno invece concentrato quasi tutte le loro preferenze su pochi candidati. Muhammad Kursheed Gilani, 36 anni e gestore di una videoteca e phone center di via Garibaldi, è stato il più votato con 102 preferenze. «Ho un contratto con la Western Union e ormai tutti vengono da me per telefonare e spedire i soldi ed io aiuto tutti» ci ha detto al telefono. Dietro di lui Iqbal 'Asswar, anche lui imprenditore, e Muhammad Bashir.

A dir poco sorprendente lo score delle due candidate più giovani: Fahima Hossain Ratri e Rukshana Begum. Originarie entrambe del Bangladesh queste due ragazze hanno staccato di molte lunghezze i loro connazionali maschi ed hanno probabilmente ottenuto diversi consensi tra i giovani. Infatti, solo 86 cittadini bengalesi avevano diritto al voto ma Rukshana e Ratri hanno ottenuto 120 voti in due. Vestita con un elegantissimo saari blu cobalto, Rukshana Begum, 19 anni è stata anche la donna più votata con 61 preferenze.

Nolevole anche il risultato raggiunto dall'egiziano Hany Abd el Karim. Segretario del centro islamico, Hany è stato più volte accusato da Magdi Allam, editorialista del Corriere della sera, di essere un membro dell'organizzazione dei Fratelli Musulmani. Da quando è entrato nel Centro culturale islamico, Hany ha dato prova di essere un grande organizzatore e di essere in grado di attirare i voti della comunità magrebina. È probabile che Hany abbia ottenuto diversi consensi nella comunità tunisina, il grande escluso è infatti il tunisino Harrabi Ferjani, discusso presidente dell'associazione famiglie tunisine. Accusato di essere un membro dei servizi segreti incaricato di sorvegliare e denunciare i tunisini troppo «filoislamici», Ferjani non è riuscito a farsi eleggere dai suoi connazionali, che pur essendo una delle comunità più numerose in città, non avranno rappresentanti in consulta.

Anche il senegalese Mamadou Caye, 95 voti, ha ottenuto un ottimo risultato, segno che a votarlo non sono stati solo i senegalesi. Buono anche lo score di Paola Carbajal, unica sudamericana ad essere eletta. Con 60 voti è la donna più votata dopo Rukshana Begum e toccherà a lei rappresentare tutto il continente sudamericano, infatti la colombiana Francia Sanchez è rimasta rocambolescamente fuori. Data per eletta domenica sera, Francia Sanchez è stata retrocessa in seguito al riconteggio dei voti e per due sole preferenze si è ritrovata dietro la farmacista albanese Enza Zalleni.

# ANDALUSIEN. LAND

## ZWISCHEN AFRIKA

## UND EUROPA.

### EL EJIDO – WINTERGEMÜSE UND ARBEITSMIGRATION IN SÜDSPANIEN

VON BENEDIKT KOFFER

*Die Sendung läuft spät-abends im andalusischen Fernsehen. Gesprächsgäste unterhalten sich angeregt über ein bestimmtes Thema, werden interviewt oder sprechen über ihr Leben. Diesmal wird eine Frau mittleren Alters interviewt. Sie kommt aus Barbate, einem kleinen Fischerdorf zwischen Cadix und Tarifa. Die Aufmerksamkeit des Publikums ist besonders groß, da die Geschichte bereits in verschiedenen lokalen Zeitungen veröffentlicht worden ist. Eine patera strandet voll beladen mit Afrikanerinnen. Unter ihnen befindet sich eine Frau mit einem Neugeborenen, das kurz vor dem Verhungern ist. Mit ihrer Muttermilch rettet sie das Kind vor dem drohenden Hungertod.*

#### El Espocho de la muerte

Jedes Jahr kommt es in der Meerenge zwischen dem afrikanischen und europäischen Kontinent zu ungefähr 4.000 solcher Fälle. Boote zerschellen an Klippen, verschwinden auf offener See, Halbtotorene werden von Patrouillenbooten in Gewässern genommen. Das Einzige, was viele noch besitzen, sind in Plastik eingeschweißte Papiere. Den meisten droht die sogenannte „expatriación“, das heißt, dass sie in ein Flugzeug gesetzt und in ihr Heimatland zurückgeflogen werden. Eine menschliche Tragödie, die den meisten EuropäerInnen gar nicht bewusst ist.

#### EL EJIDO

Innerhalb Andalusiens häufen sich Auseinandersetzungen zwischen Einheimischen und ImmigrantInnen. Anfang des neuen Jahrtausends gab es in der almeriensischen Stadt El Ejido pogromartige Ausschreitungen. War Spanien bis Ende der 70er Jahre selbst noch Auswanderungsland, so entwickelte es sich in den 80er Jahren zu einem Einwanderungsland. Franco zum Beispiel sah in der Auswanderung arbeitsloser Tagelöhner eine Lösung für die wirtschaftlichen Probleme der südspanischen, unterentwickelten Region und forcierte sie mit einem Vertrag über die Aufnahme von GastarbeiterInnen mit Deutschland.

Spanien hat sich zwanzig Jahre später als ein wichtiger Lieferant von Wintergemüse und Obst etabliert und wurde zu einem Einwanderungsland. Die Gegend um El Ejido ist das wichtigste Anbauggebiet dieses exportorientierten Marktes. Ein großer Teil der Ernten wird in diesem Gebiet von kleinen Familienbetrieben erbracht. Diese entstanden in den 50er Jahren, als Spanien nach anderen Lösungen für den unterentwickelten Süden suchte. Dabei wurde nicht die Makrostruktur der Latifundien aufgelöst, sondern unfruchtbare Gegenden fruchtbar gemacht und an Familien übergeben, welche in der Landwirtschaft ihr Glück versuchen wollten.

Der Erfolg der Produktion von Obst und Gemüse, vor allem von Frühgemüse, hängt von der Möglichkeit ab, in sehr kurzer Zeit und in großer Menge sofort einsetzbare billige Arbeitskräfte zu mobilisieren. So „sehen sich die Arbeitgeber dazu veranlasst, illegale Beschäftigung oder zumindest eine Beschäftigung außerhalb der bestehenden Arbeitsgesetzgebung zu praktizieren. Ein Familienbetrieb ist dafür gut geeignet. Seine Diskretion und sein geringer Umfang ermöglichen es ihm, durchzuschlüpfen, wenn es darum geht, nicht angemeldete Personen zu beschäftigen“. So erklärt sich das zunehmende, konfliktträchtige Zurückgreifen auf nordafrikanische EinwandererInnen.

#### Die Rückkehr der MarokkanerInnen

Der große Zustrom marokkanischer ImmigrantInnen begann Anfang der achtziger Jahre. Zu diesem Zeitpunkt zwang ein Preisverfall die Landwirtschaft dazu ihre Flächen zu vergrößern. Die Familienangehörigen reichten als Arbeitskräfte nicht mehr aus, sodass sich die Einwanderung in Zusammenhang mit der gestiegenen Nachfrage, bilateralen Verträgen sowie der Gesetzgebung über den freien Verkehr von Arbeitskräften ausweitete und Arbeitskräftenachschub leistete.

Die genaue Registrierung der WanderarbeiterInnen ist schwierig, da es illegale Einwanderung und illegalen Verkehr auf beiden Seiten des Mittelmeeres gibt. Eine der zweifelhaften Auswirkungen des Gesetzes „über die Rechte und Freiheiten von Ausländern in Spanien“ von 1985 besteht darin, eine ganze Anzahl von marokkanischen ArbeiterInnen in die Illegalität zu versetzen, indem ihre Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis nicht verlängert wird. In der Region von El Ejido hat das System der kleinen Familienbetriebe Illegalität und Schwarzarbeit gefördert. Aus diesem Grunde müssen die vorgelegten Statistiken mit Vorbehalt betrachtet werden. 1998 zählte eine Grobschätzung der Mesa para la Integración social de los Inmigrantes en Almería 20.740 AusländerInnen in der Provinz von Almería, von denen mehr als 10.000 MarokkanerInnen mit Aufenthaltsgenehmigung und Arbeitserlaubnis sind (64%). Allein in El Ejido umfasst die „legale“ marokkanische Gemeinschaft mehr als 5.000 Menschen. Dazu kommen noch sogenannte „illegale“ und ArbeiterInnen ohne Arbeitsvertrag. In der Region Almería sprechen offizielle Schätzungen von 15.000 bis 25.000 „illegalen“, die in der Mehrzahl aus Marokko stammen.

#### Nachwuchs und Fehls

Die Konjunktur war im Jahre 2000 alles andere als brillant. Probleme mit Viruskrankheiten haben den Produktionsumfang und die Gewinnspannen einer großen Anzahl von Unternehmen zurückgehen lassen. Im Winter 1999 – 2000 hat ein Streik 15.000 Frauen in den Verpackungsbetrieben mobilisiert. Ihre Lage ist ebenso wenig beneidenswert wie jene in den Gewächshäusern schuftenden Menschen. Lohn: 3 Euro pro Stunde. 12 bis 16 Stunden dauert der Arbeitstag in den Spitzenzeiten der Produktion. Überstunden werden nicht bezahlt, es gibt kein Recht auf Bezahlung nach Dienstalder usw.

#### Zur Politik der Segregation

Die Stadt El Ejido machte eine chaotische Expansion durch. Innerhalb von dreißig Jahren stieg die Bevölkerung von 1.000 (1969) auf 54.000 Einwohner (1999). Die ausländischen ImmigrantInnen stellen ein Viertel der EinwohnerInnen der Gemeinde, wobei die MarokkanerInnen etwa 60-70% dieser Bevölkerungsgruppe ausmachen. El Ejido wurde ohne jegliche Stadtplanung, unter Missachtung der infrastrukturbezogenen Bedürfnisse der Bevölkerung, gebaut. Das Ergebnis ist eine gesichts- und seelenlose Stadt.

Die AusländerInnen wurden am Stadtrand angesiedelt. Die Stadtverwaltung hat die Ein



wanderInnen mit Schikanen und Provokationen davon abgehalten, ins Stadtzentrum zu ziehen. Die meisten ImmigrantInnen wohnen in der Nähe der landwirtschaftlichen Anbauzonen am Rande der Gewächshäuser. Ein Teil drängt sich in den Armenvierteln, Wohnstätten und Wohnungen aus Stein zusammen, ein anderer vegetiert in Notunterkünften dahin die von der bäuerlichen Bevölkerung errichtet wurden: in cortijos, zerfallenen Häusern und Lagerräumen. 55% haben kein Trinkwasser, keine sanitären Einrichtungen oder Toiletten, 31% keinen Strom. Ein Bewohner beschrieb die Lage derart: „Wir Marokkaner sind schlechter untergebracht als die Hunde der Spanier“.

BeamtInnen aus der Region haben die Anzahl der EinwanderInnen in El Ejido, die unter menschenunwürdigen Wohnbedingungen leben müssen, auf 17.000 geschätzt. Die Anzahl der erforderlichen Wohnungen werden auf 7.000 geschätzt, wenn die Zahl der Gewächshäuser im gegenwärtigen Tempo anwächst, werden sogar 18.000 Wohnungen in ganz Almería gebraucht.

Die sozial-kulturelle Realität von El Ejido ist am Ausmaß des Analphabetentums ersichtlich, das in der einheimischen Bevölkerung (54%) weit verbreitet ist, oder die Anzahl von Selbstmorden, die eine der höchsten Raten in Spanien aufweist. Trotz gegenteiliger Aussagen liegt die Kriminalitätsrate der Einwanderer, die häufig Minderjährige betrifft, eindeutig unter den Zahlen der einheimischen Bevölkerung. Der häufig erschreckende Gesundheitszustand der afrikanischen Bevölkerung (Krankheiten, Unfälle, Vergiftungen...), verstärkt eher noch die Ängste in der einheimischen Bevölkerung, anstatt Mitleid und Hilfsbereitschaft hervorzurufen.

#### Anfang 2000

Anfang 2000 kommt es zu den bis dahin größten Zwischenfällen in El Ejido. Einheimische der Stadt jagen drei Tage lang marokkanische ImmigrantInnen – in der Mehrzahl TagelöhnerInnen und LandarbeiterInnen – mit Baseballschlägern durch die Straßen, zerstören deren ärmliches Hab und Gut, deren dürftige Behausungen und ihre Kultstätten.

Ende Januar 2000 tötet ein marokkanischer Hilfsarbeiter zwei Gemüsebauern von El Ejido bei einem Nachbarschaftsstreit. Das Bürgermeisteramt beruft daraufhin eine Kundgebung ein. Zu den relativ gemäßigten Losungen für den offiziellen Demonstrationzug „Gegen Gewalt wollen wir Gerechtigkeit“, „Einwanderer ja, Mörder nein“ gesellen sich rassistische Slogans wie „Ausländer raus“ usw.

Eine Woche später, am Morgen des 5. Februar, ermordet ein psychisch kranker Marokkaner eine 26jährige Spanierin, Encarnación López. Diese Tat ist der Zündstoff für den kollektiven Wahnsinn, der daraufhin drei Tage lang auf dem Gebiet von El Ejido wüten wird. Selbst wenn sie nicht töten wollten, war es unmöglich eine so große Menschenmenge, die von Gewaltbereitschaft und Hass aufgeladen war, zu kontrollieren. Es hätte ohne weiteres auch zu Auswüchsen mit tödlichen Folgen kommen können.

Von den 693 aufgenommen und von den Anwälten von „SOS Rassistas Spanien“ vorgebrachten Klagen können nur einundzwanzig wirklich bearbeitet werden. Entweder aus Mangel an Beweisen oder aber, weil die Kläger mangels einer festen Adresse unauffindbar waren oder die Region verlassen haben. Die Anwälte der Region haben entweder Desinteresse gezeigt oder sie haben Angst, die Angegriffenen zu verteidigen. Die Anwälte von außerhalb müssen neben den Fahrtkosten noch sehr hohe Gebühren für Prozessvollmachten entrichten.

Die NGO's waren häufig Ziele der rassistischen Angriffe. Der Sitz von Almería Acoge und Mujeres Progresistas wurde total verwüstet. Der Bürgermeister, Juan Enciso (PP), sparte nicht mit Drohungen in den Tagen der Tumulte. Er hat seine verbalen Angriffe gegen sie wiederholt: „Alle Schuld tragen die NGO's, die den EinwanderInnen ihre Rechte erklären“. El

Ejido zeigt uns, wie der Rassismus durch Institutionen ermutigt wird. Jedes Mal, wenn es ein Problem mit irgend jemandem gibt, wird das verallgemeinert, und die gesamte Gemeinschaft der Einwanderer wird beschuldigt.

Ein Streik der Landarbeiter führte zu Verhandlungen, aus welchen ein Vertrag mit 11 Punkten hervorging. Leider wurde fast keiner der Punkte wirklich erfüllt, es wurden einzig 19 Baracken aufgestellt, welche von den Einwanderern abgelehnt wurden, da sie zu entlegen waren.

Das Europäische Bürgerforum stellte eine Delegation mit Bürgerinnen und Bürgern aus acht westeuropäischen Ländern zusammen, um über die Ereignisse von El Ejido vor Ort nachzuforschen, deren Ursachen und Konsequenzen zu erheben und um Lösungsansätze zu finden, damit sich solche Jagdszenen nicht mehr wiederholen können. Teile dieses Artikels beziehen sich auf ihren Bericht.

Sie kamen zum Schluss, dass es auf allen Ebenen Verantwortliche für die Vorkommnisse im Februar 2000 gibt, seien dies Personen oder ganze Institutionen. Z.B. der Bürgermeister, welcher für seinen rechten Radikalismus bekannt ist. Mehrere Zeugenaussagen belasten Mitglieder seiner Familie damit, zu den Machern des Auftrubs vom Februar zu gehören. Unter seinem Befehl hat die städtische Polizei nicht interveniert, um die Übergriffe zu verhindern. Weitere Verantwortlichkeiten verteilen sich auf die Ordnungskräfte, die Zentralregierung (Wahlkampf, neues Ausländergesetz...), die Regionalregierung und Teile der Unternehmerschaft, welche am meisten von den illegalen Arbeitskräften profitierten und die jede Erhöhung der Zahl der legalen EinwanderInnen ablehnen. Dazu kommt noch die Einwanderungspolitik der EU und deren Streben nach einer minimalen Einwanderung und nach Verschärfung der Kontrollen an den Außengrenzen im Rahmen des Schengener Abkommens, welche die Haltung des spanischen Staates bestimmen. Berichte über die Beteiligung der örtlichen Bevölkerung bleiben jedoch widersprüchlich. Zumindest eine große Anzahl muss aktiv dabei gewesen sein, andere wurden von dem Bürgermeister nahen rechten Gruppen unterstützt (z.B. mit Baseballschlägern und Handys)

Quelle: Europäisches Bürgerforum, Europäisches Komitee für die Verteidigung der Flüchtlinge und Gastarbeiter CEDRI (Hrsg.): „Anatomie eines Pogroms. Z.B. El Ejido“. Basel 2000







sogenannten Globalisierung stattfindende Transformation von Arbeitsbedingungen in Richtung von schlechtbezahlten, flexibilisierten Microjobs und Zeitarbeitsformen erfordert eine steigende Zahl von Menschen, die bereit sind und/oder deren einzige Möglichkeit darin besteht, solche Arbeitsbedingungen zu akzeptieren. Die Sogwirkung die von diesem ungere-

(wiederum vor allem an der Nordgrenze) eine Art innermexikanische Migrationsregelung durchgesetzt, dienen doch die Billiglohnfabriken als Anlaufstelle und Auffangbecken für MigrantInnen, die durch ihre Rechtlosigkeit, Ohnmächtigkeit und Unorganisiertheit in der Durchsetzung von elementaren Arbeitsrechten die enorme Profitabilität der Maquiladoras erst

*"In the case of the Mexican,  
he is less desirable  
as a citizen than as a laborer"*

(zitiert nach Farnetter 2000)

gelten und/oder informellen internationalen Arbeitsmarkt auf Migration ausgeht, darf nicht unterschätzt werden. Wir können hier von einem interdependenten System sprechen, denn ohne MigrantInnen wäre die rasante Zunahme des informellen Sektors so nicht vorstellbar, und gleichzeitig sind die ansteigenden Migrationsbewegungen ohne diesen Arbeitsplatzsektor auch nicht zu erklären.

### Maquiladora-Industrie, Freihandel und Migration

Wenden wir uns jetzt etwas genereller den Restrukturierungen in der mexikanischen Ökonomie zu, die eingebettet in die globalen Veränderungen eines expansiven Kapitalismus vor sich gehen. Das NAFTA-Abkommen - als sichtbarstes Zeichen einer neuen ideologischen Ausrichtung der Wirtschaftspolitik - sieht unter anderem vor, bis 2008 alle Handelsschranken abzubauen. Eine spektakuläre Landflucht - also ein Migrationsstrom - war die Folge. Womit auch ein grundsätzlicher Widerspruch der neoliberalen Spielart der Kapitalismus deutlich wird: während es offene Grenzen für den Warenverkehr geben muss, wird die freie Bewegung von Menschen immer weiter eingeschränkt und nur sehr selektiv geduldet. Dieser "Bedrohung" wurde von seiten der Regierungen die Militarisierung der Nordgrenze Mexikos entgegengesetzt. Weiters wurde durch den Aufbau von Maquiladora-Zentren

ermöglichen. Der geplante und stattfindende Aufbau von Maquiladora-Gürteln im Zentrum und im Süden Mexikos ist als gezielte Migrationseindämmungsstrategie bei gleichzeitiger Schaffung von profitablen Produktionsbedingungen (lies: Ausbeutungsbedingungen) zu verstehen (vgl. Alvarez 2002). Die vom transnationalen Kapitalismus (lies: Globalisierung) zuerst überflüssig gemachten und "mobilisierten" Menschen werden jetzt noch einmal an anderer und profitablerer Stelle ins Produktionssystem integriert.

Eine steigende Binnenmigration ist die direkte Konsequenz des Freihandelsabkommens NAFTA und des Zusammenbruchs des Landwirtschaftssektors. Das Ausbleiben staatlicher Subventionen und die Konkurrenz durch billige Importe macht Bäuerinnen und Bauern zu SubsistenzproduzentInnen, (Binnen-)Migration dient vielen als Kompensationsmöglichkeit für den Verfall der Marktpreise und Lohnrückgänge. In den 1990er Jahren zählte Mexiko ungefähr 20 Mio. BinnenmigrantInnen (siehe in diesem Zusammenhang den explosionsartigen Bevölkerungszuwachs in Mexiko City). Trotzdem wurde das NAFTA-Abkommen als Migrationsbekämpfungsinstrument verkauft, Salinas de Cortaris Ziel war es "to export goods and not people". (Massey 1998: 22) All dies sind Zeichen für die tiefgreifenden Desintegrationsprozesse, die seit fast 20 Jahren die mexikanischen Gegenwart charakterisieren.

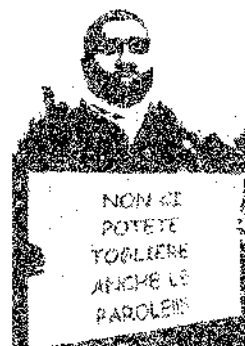
## Auswirkungen der Migrationsgesetzgebung in den USA auf Migrationsbewegungen

Abschließend noch ein kurzer Blick auf die rechtlichen Aktionen und Reaktionen der USA auf die ansteigende Zahl der MigrantInnen aus Mexiko. Ab 1986, als der "Immigration Reform and Control Act" (IRCA) in Kraft trat, wurde die US-Einwanderungspolitik zunehmend restriktiver und repressiver. Die Zuwanderungskontrollen wurden verschärft und die Grenze weitgehend militarisiert, um MigrantInnen abzuschrecken und gegebenenfalls aufgreifen und deportieren zu können. So sah etwa die "Proposition 187" (die bis heute nicht voll implementiert wurde) vor, nicht dokumentierte ZuwandererInnen von öffentlichen Dienstleistungen auszuschließen. Strafverschärfungen für Unternehmer, die nicht dokumentierte EinwandererInnen beschäftigen, sollte die Zahl der nicht dokumentierten MigrantInnen verringern. Die Maßnahme erwies sich aber als Schuss ins Knie: Die Unternehmen wälzten das gestiegene Risiko auf die MigrantInnen ab, in dem sie die Löhne noch weiter senkten, um die Risiken abzudecken. Daneben entstand ein neuer Schwarzmarkt an illegalen Arbeitskräften (vgl. Parnreiter 2000); IRCA blieb größtenteils folgenlos, weil die Regierung die Migration als Folge von Armut und Unterentwicklung in Mexiko und von höheren Löhnen und besseren Sozialleistungen in den USA ausmacht. Diese Wahrnehmung lässt sie glauben, dass sich die Migrationskosten durch verschärfte Grenzkontrollen und durch die Verweigerung von elementaren Rechten erhöhen ließen. Diese Entwicklung sollte dann potenzielle MigrantInnen abschrecken. Doch das Gegenteil war der Fall, denn die mexikanische Migration ist eng verbunden mit der kontinuierlichen Nachfrage nach Arbeitskräften in den USA. Der Niedergang des fordistischen Massenproduktionsmodell brachte einen völlig veränderten Arbeitsmarkt hervor, "führt[e] zu zunehmender Flexibilisierung, Informalisierung und Fragmentierung der Arbeitsmärkte" (vgl. Parnreiter 2000).

### Grenze

Die Funktion der Grenze ist auf den ersten Blick einleuchtend: sie soll MigrantInnen aufhalten. Doch die selbst die kriegsähnliche Militarisie-

rung der Grenze hat kaum dazu beigetragen. Vielleicht liegt ja die Funktion der Grenze, des Zauns, der Mauer nicht vorrangig in der Aufhaltung? Parnreiter argumentiert überzeugend, dass die "Grenzen [...] damit nicht so sehr als Barrieren, sondern als Mechanismen zur Reproduktion der Ungleichheiten der internationalen Arbeitsteilung zu verstehen [sind]" (vgl. Parnreiter 2000). Das macht für jene Sinn, die von der Illegalisierung von MigrantInnen profitieren können. Wenn wir versuchen zu verstehen, "daß die Grenze (immer) weniger der quantitativen Regulierung der Einwanderung dient und (immer) mehr der qualitativen" (vgl. Parnreiter 2000), dann wird auch das Festhalten der Regierungen an "kontraproduktiven" Migrationsbestimmungen aus einer anderen Perspektive zu betrachten sein.



### Literatur

- Alvarez A./Barreda A./Barita A. (2002), *Economía política del Plan Puebla Panamá*, Itaca, Mexico City, 2002.
- Massey, Douglas S. (1998), *March of Folly: U.S. Immigration Policy after NAFTA*, in: *The American Prospect* 37 (March-April 1998), S. 22-33.
- Parnreiter, Christof (1999), *Mexiko: Krisen und Entwicklungschancen. Sind die große Depression und die Globalisierungskrise vergleichbar?* in: Peter Feldbauer, Gerd Hardach, Gerhard Melinz (eds): *Wohin treibt die Peripherie? Von der Weltwirtschaftskrise zur Globalisierungskrise (1929-1999)*, Brandes&Apsel/Südwind, Frankfurt, 183-210.
- Parnreiter, Christof (2000), *Grenz-Gänger: Über die Probleme der USA, Immigration aus Mexiko zu kontrollieren*, in: Ursula Prutsch (ed): *Arbeit als Machtinstrument in Lateinamerika*. ¡Atención! Jahrbuch des Österreichischen Lateinamerika-Instituts, Brandes & Apsel, Frankfurt/Main, 142-163.

**HUSA Karl, PARNREITER Christof, STACHER Irene (Hrsg.): Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts?** Historische Sozialkunde Band 17; Brandes & Apsel 2000. Die Beiträge spiegeln die Vielfalt unterschiedlicher Wanderungsformen und machen deutlich, dass Migration kein europäisches Spezifikum darstellt und dass Wanderungsbewegungen zwischen den Staaten der Peripherie und des Zentrums nur ein Aspekt der Komplexität internationaler Migration sind.

**SOSSI Federica: Autobiografie negata. Immigrati nei lager del presente;** Manifestolibri 2002. Questo libro è la testimonianza di un viaggio attorno a quei luoghi che la legge Turco-Napolitano chiama Centri di permanenza temporanea e assistenza, istituiti per trattenerci gli/le stranieri/e in via di espulsione, luoghi di reclusione per persone che non hanno commesso alcun reato e in cui gli stranieri trattenuti vengono fatti scomparire prima di essere espulsi. Solitamente nascosti nelle periferie delle città italiane, istituiti nel silenzio e su cui si cerca di mantenere il silenzio.

**VON OSTEN Marion, SPILLMANN Peter (Hrsg.): MoneyNations. Constructing the border. Constructing East-West;** Edition Selene 2003.

Über drei Jahre hinweg wurde ein suprastaatliches „KorrespondentInnennetz“ via Internet etabliert, in dem KünstlerInnen, TheoretikerInnen, MedienaktivistInnen aus Mittel-, Zentral- und Südosteuropa aus unterschiedlichen Perspektiven der Grenzproduktion und AusländerInnenpolitik Europas widersprachen und sich in einen längerfristigen Dialog einließen. Die aus diesem Prozeß entstandenen Produktionen beinhalten u.a. thematische fotografische Arbeiten, subjektive Narrationen zur Transformation in den post-kommunistischen Ländern und medienaktivistische Interventionen gegen Abschiebung und Asylpolitik.

**KRENN Martin, RESSLER Oliver (Hrsg.): Dienstleistung: Fluchthilfe;** Edition Selene 2002.

Die Inanspruchnahme von Fluchthilfe ist für einreisewilligen Menschen oft die einzige Möglichkeit, die Grenzen der „Festung Europa“ zu überwinden. Das Buch dokumentiert und diskutiert das Projekt „Dienstleistung: Fluchthilfe“ der beiden Künstler Martin Krenn und Oliver Ressler. Das Projekt verfolgt das Ziel, die durch die dominierenden medialen Diskurse negativ besetzten Begriffe wie „Schlepper“ oder „Schleuser“ umzudefinieren und positive Aspekte herauszustreichen.

**GÜRSES Hakan, KOGOJ Cornelia, MATEL Sylvia (Hrsg.): Gastarbeiter. 40 Jahre Arbeitsmigration;** Mandelbaum Verlag 2004.

Vor vier Jahrzehnten herrschte in den westeuropäischen Ländern wirtschaftliche Hochkonjunktur, und man rekrutierte Arbeitskräfte aus »wirtschaftsschwachen« Ländern wie Italien, Griechenland, Jugoslawien und der Türkei. Mit dem Selbstverständnis, sie nach dem »Rotationsprinzip« stets durch neue zu ersetzen, solange Bedarf bestand, nannte man sie »Gastarbeiter«. So begann die Geschichte einer besonderen Form von Migration im Nachkriegseuropa.



**BALIBAR Etienne: Sind wir Bürger Europas? Politische Integration, soziale Ausgrenzung und die Zukunft des Nationalen;** Hamburger Edition 2003.

Sind die Grenzen der »Staatsbürgerschaft« zu überwinden? Anhand von politischen Zeitanalysen und historisch-kritischen Analysen unserer Begriffe (Nation, Staat, Volk ...) erkundet Balibar die Bedingungen einer europäischen Einigung, die nicht »von oben« dekretiert werden kann.

**BURGIO Alberto: La guerra delle razze;** Manifestolibri 2001.

In questo volume l'autore sviluppa e mette alla prova il modello teorico già elaborato nel saggio „L'invenzione delle razze“, che individua il dispositivo fondamentale del razzismo nella traduzione in chiave naturalistica delle identità storiche, ricostruendone lo sviluppo nel corso degli ultimi secoli. Attraverso questo modello, vengono letti e interpretati episodi, processi e figure della storia recente, delle idee correnti e dell'attualità politica.

**STEYERL Hito, RODRIGUEZ GUTIERREZ Encarnación (Hg.): Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik;** Unrast 2003.

Der Band beleuchtet vordergründig die Auswirkungen, die postkoloniale Konzepte für das Verständnis und die Transformation der Realität von MigrantInnen und Angehörigen von Minderheiten im Post-Wiedervereinigungs-Deutschland haben - einer Realität, die durch die massive Zunahme rassistischer und antisemitischer Gewaltbereitschaft in einer postnationalsozialistischen Gesellschaft geprägt ist.

**TERKESSIDIS Mark : Migranten;** Rotbuch 3000 2000.

MigrantInnen sind Menschen, die aus verschiedenen Motiven ihr Geburtsland verlassen haben und in einem anderen Land leben. Der Autor zeigt die Geschichte der EinwanderInnen in Deutschland, von dem/der willkommenen 'GastarbeiterIn' zum/zur unerwünschten 'AusländerIn' oder gleichberechtigten MitbürgerIn. Eine Darstellung der Situation von MigrantInnen im Alltag, in Kultur und Politik, in einem Leben zwischen Selbstorganisation, Multikultur und Ausgrenzung.

**Wiener Integrationsfonds (Hg.): Wir, die Zugvögel;** Drava 2002.

Nach fast vierzig Jahren der Wirtschaftsmigration nach Westeuropa wurde mit diesem Buch denjenigen Menschen, die in den 60er Jahren nach Wien gekommen sind, erstmals die Gelegenheit gegeben, über ihre „Migrationsgeschichte“ in ihren Muttersprachen zu sprechen.

**MEZZADRA Sandro, Petrillo Agostino (eds.): I confini della globalizzazione. Lavoro, culture, cittadinanza;** Manifestolibri 2000.

Non si può dire che l'ideologia „globalista“ non contenga robusti nuclei di verità. Quel che però non convince è che in essa il processo della globalizzazione economica viene presentato come un dato naturale e ineluttabile, e dunque in ultima istanza ideologicamente. I testi che compongono questo volume insistono invece sulla contraddittorietà delle dinamiche di globalizzazione in corso: non ne predeterminano gli esiti e puntano a costruire un'analisi che rilevi le novità del nostro tempo senza indulgere né l'apologia né il catastrofismo, e che sottolinei la crescente interconnessione tra economia, politica e cultura.

**HAN Petrus: Frauen und Migration. Strukturelle Bedingungen, Fakten und soziale Folgen der Frauenmigration;** 2003.

Seit den 80er Jahren werden Frauen vermehrt als kostengünstige und flexibel einsetzbare Arbeitskräfte für Produktion und Dienstleistung neu entdeckt. Diese steigende Nachfrage in den wohlhabenden Ländern und die materielle Armut in der Dritten Welt sind – so Petrus Han – ursächlich für die zunehmende Migration der Frauen.

**MELOTTI Umberto: Migrazioni internazionali. Globalizzazione e culture politiche;** Mondadori 2004.

Tutti i paesi hanno tentato di rispondere all'immigrazione formulando specifici progetti sociali a partire dalla loro particolare cultura politica. L'Italia, che affronta ora questa problematica, potrà forse dare una risposta originale, utile anche al resto dell'Europa, attingendo al suo particolare retaggio di Paese da sempre multiculturale.

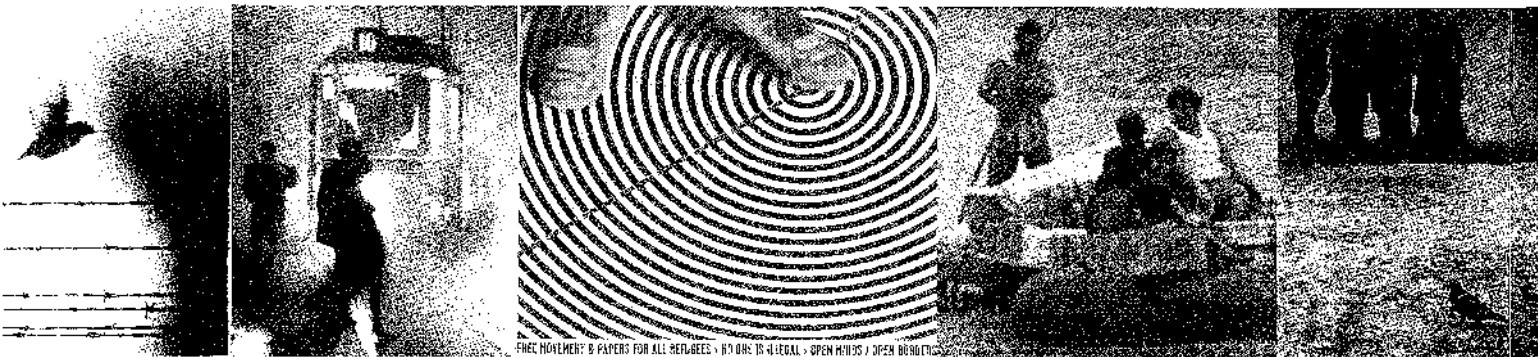
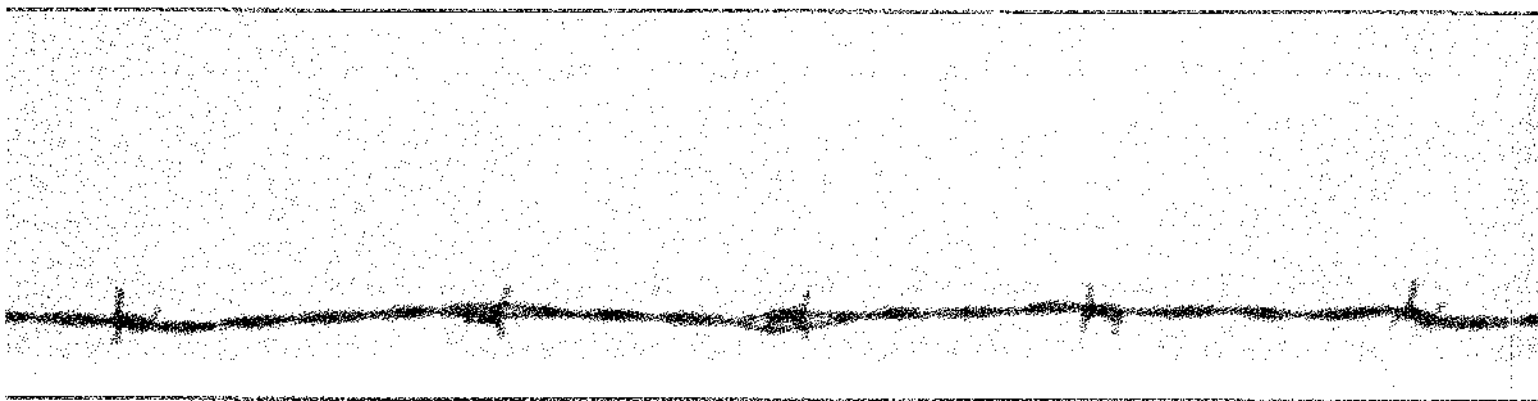
**DAL LAGO Alessandro: Non persone - L'esclusione dei migranti in una società globale;** Feltrinelli 2004

Nei descrivere gli umori più profondi della società italiana Dal Lago si schiera in modo deciso, in un libro polemico e documentato, perché in gioco sono i contenuti più profondi su cui si regge la democrazia.

**SIGONA Nando: Figli del ghetto. Gli Italiani, i campi nomadi e l'invenzione degli zingari.**

Come interagisce oggi la società italiana con i Rom? Qual è il senso dei campi e del loro orrore architettonico ed umano? I campi-ghetto sono opera nostra: una rappresentazione architettonica di come noi vediamo loro, gli zingari. Quattro cronache dalla periferia di Napoli sono lo spunto per indagare i soggetti, le forme e i modi di quello che viene definito il „problema zingari“.

skolast



EMEL MOVEMENT • PAYSERS FOR ALL BEETLEES • NO ONE IS ILLEGAL • OPEN MINDS / OPEN BODIES

rivista dell'associazione studenti/asse universitari/e.suiffirlosi  
zeitschrift der studenten der hochschulermenschen 2004 #01